



GESTATTEN, RÜTI!

In 1200 Jahren
vom Weiler Fakisesvilari
zum städtischen Rüti

Herausgegeben von der
Gemeindechronik Rüti



Im Auftrag der Gemeinde Rüti ZH
anlässlich der Feierlichkeiten
«1200 Jahre Rüti»

Bild links: Rüti zeigt Flagge.
Wie hier über der Jona schmücken
im Jubiläumsjahr Flaggen mit dem
Festlogo das Gemeindegebiet.

Herausgeber



GEMEINDE CHRONIK

RÜTI ZH

Gemeindecronik Rütli
Amthausstrasse 2/4
CH-8630 Rütli

Im Auftrag der Gemeinde Rütli ZH

© 2007 Gemeindecronik Rütli, CH-8630 Rütli
Alle Rechte vorbehalten.
Produktion: Adviso Informatik, CH-8630 Rütli
Druck: DT Druck-Team AG, CH-8620 Wetzikon

ISBN 978-3-033-01127-4

Text

Elisabeth Anner, Rüschrlikon
Martin Cathrein, Rütli
Susanna Egli-Frick, Rütli
Hanspeter Friedli, Rütli
Martin Gollmer, Rütli
Markus Hengartner, Rütli
Urs Honegger, Rütli
Dr. Hugo Hungerbühler, Rütli
Paul Kluser, Rütli
Verena Kummer, Rütli
Anton E. Melliger, Rütli
Caterina Melliger, Rütli
Werner Moor, Rütli
Kurt Senn, Rütli
Eduard Stähelin, Rütli
Marcel Vollenweider, Rütli

Kartografie

Hanspeter Schmid, Rütli

Fotografie

René Baumann, Rütli
Hilde Eberhard, Uznach
Susanna Egli-Frick, Rütli
Markus Hengartner, Rütli
Geri Kuster, Rütli
Heinrich Mächler, Rütli
Esther Müller, Rütli
Rainer Zarth, Rütli
Gemeindewerke Rütli
Gemeindecronik Rütli
Stadtarchiv Rapperswil

Redaktion, Gestaltung

Markus Hengartner, Rütli

Lektorat

Claude Bürki, Männedorf
Verena Kummer, Rütli
Rolf Meier, Tann
Werner Moor, Rütli
Prof. Dr. Ernst Müller, Dietlikon
Dieter Trachsler, Rütli

Vorwort und Wunsch

Die heutige aufgeschlossene Gesellschaft ist häufig der irri- gen Auffassung, Dörfer und Städte seien erst dann entstanden, als sie ein Mensch erstmals namentlich und eben schriftlich erwähnte. Wenn schriftliche Erwähnungen erfolgten, musste logischerweise schon vorher der genannte Ort bestanden ha- ben.

Für uns Rütner sind dies offiziell erst oder schon 1200 Jah- re, begründet auf der erstmalig schriftlichen Erwähnung un- seres Ortsteils Fägswil. Die reine Jahrzahl an sich ist für uns auch nicht absolut entscheidend. Viel bedeutender ist, dass unsere Gemeinde die Gelegenheit zu vielfältigen Feierlichkei- ten wahrgenommen hat. Ein reichhaltiges Veranstaltungspro- gramm legt Zeugnis davon ab.

Das Fägswiler Fest ist zu Recht ein besonderer Höhepunkt. Heimweh-Fägswiler werden diesen Anlass nützen, um ihre frühere Heimat zu besuchen. Sie wollen nicht nur alte Freund- schaften auffrischen, Vergleiche mit ihrer Wahlheimat anstel- len, sondern auch spüren können, dass es Fägswil und somit Rüti als Dorfgemeinschaft noch gibt. Aber gibt es denn noch so etwas wie eine Gemeinschaft in unserem Dorf? Oder gibt es nur noch Kleinstgemeinschaften?

Die zahlreichen Jubiläumsveranstaltungen bieten eine fast einmalige Gelegenheit, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu erleben und zu fördern. Nutzen wir also diese Anlässe in die- sem Jubiläumsjahr, freuen wir uns zusammen, knüpfen wir neue Bekanntschaften und stärken wir bestehende Freund- schaften. Gemeinschaften entstehen und halten nur durch Gemeinsames zusammen. Die Freude an unserem schönen Dorf, am gut funktionierenden Gemeinwesen und an einer Zukunft in Wohlergehen und Frieden. Dies sind keine Selbst- verständlichkeiten. Sie bleiben uns ohne weitere gemeinsame Anstrengungen auch nicht einfach erhalten.



Wer das vorliegende, interessante Jubiläumsbuch «Gestat- ten, Rüti!» liest, stellt fest, dass in früheren Zeiten nur gemein- same Unternehmungen das Wohl unseres Dorfes gefördert haben. Das Autorenteam hat es meisterhaft verstanden, ein neues, eigenständiges Rüti-Buch zu verfassen. Bekanntes wur- de durch neue Erkenntnisse ergänzt, neu betrachtet und dar- gestellt und mit zahlreichen Bilddokumenten zu einem sehr lesenswerten, spannenden Werk unserer Geschichte verarbei- tet.

Dieser Geschichte gegenüber sind wir alle, Rütner und Nicht-Rütner, Junge und Alte, verpflichtet. Rüti, sein wirtschaft- liches Umfeld und seine Dorfkultur mit Höhen und Tiefen erscheinen hier im Spiegel seiner wechselhaften Vergangen- heit. Unser Dorf auf seinem Weg zur Stadt hat eine lange, be- deutende und facettenreiche Geschichte und darf nicht ohne Freude auch sein gegenwärtiges Gesicht präsentieren. Ich bin überzeugt, es hat auch eine spannende Zukunft!

Den Autoren und Gestaltern dieses besonderen Jubiläums- buches gebührt unsere Hochachtung, und sie haben sich un- seren grossen Dank für ihr enormes Engagement verdient.

Ich wünsche dem vorliegenden Werk, «unserem» Jubilä- umsbuch, eine gute Aufnahme in unserer Bevölkerung, bei unseren Nachbarn und vor allem bei allen Heimweh-Rütnern sowie Rütner Freundinnen und Freunden.

*Anton E. Melliger
Gemeindepäsident*

Editorial

Rütis langer Weg in die Zukunft ist auf Anregung unseres Gemeindepräsidenten Anton Melliger von der Gemeindechronik im vorliegenden Werk «Gestatten, Rüti!» zusammengetragen und bearbeitet worden. Dazu standen dem Chronikteam eine Gruppe kompetenter Autoren mit fundiertem Wissen und hervorragenden Orts- und Sachkenntnissen zur Seite. Das Buch ist keine Ergänzung der 1963 in zweiter Auflage erschienenen heimatkundlichen Publikation der damaligen Verfasser Gemeindepräsident Dr. Theodor Rüegg und Ortschronist Rudolf Derrer, sondern eine umfassendere Fortführung derselben. Jeder Autor verfasste in seiner persönlichen Ausdrucksweise seinen gewünschten oder ihm vorgegebenen Beitrag, welcher nach redaktioneller Überarbeitung und Feinabstimmung mit den anderen Texten zu einer nach Themen gegliederten multimedialen Chronik zusammengeführt wurde. Die grafische Buchgestaltung und die Herstellung des beigelegten Datenträgers (DVD) mit Texten, Bildern, Filmsequenzen und Ton aus den Beständen der Gemeindechronik und anderen Archiven oblagen der in Rüti ansässigen Einzelfirma Adviso Informatik. Als Ergebnis entstand eine einmalige, in dieser Art noch nie erschienene Zeitgeschichte, die Rütis eindrückliche Vergangenheit so gut verständlich und erfrischend dokumentiert.

Der Stolz auf die Vergangenheit, auf die Rüti zurückblicken kann, wurde in den letzten Jahren durch wirtschaftliche Rückschläge empfindlich getrübt, doch die Nutzung der dadurch gebotenen Chancen förderte die Entwicklung eines gesunden und neuzeitlichen Selbstbewusstseins. Der Weg vorwärts kann zuversichtlich beschritten werden.

Ohne die ideologische und materielle Unterstützung des Gemeinderates, der vielen grosszügigen Sponsoren aus Industrie, Gewerbe und Privathaushalten sowie dem Lotteriefonds, von Archiven, welche uns Ihre Dokumente zur Verfügung

stellten, von beratenden Historikern und von Texte lesenden Freunden hätte dieses Geschichtswerk nicht entstehen können. Dafür sind wir, alle Mitbeteiligten und ich, zu grossem Dank und grosser Achtung verpflichtet. Genugtuung und Freude bereitete mir die Zusammenarbeit mit den engsten Mitwirkenden, Dr. phil. Hugo Hungerbühler und Markus Hengartner. Ihre in hohem Masse verdankenswerte Arbeit hat mir geholfen, die an mich gestellten Anforderungen zu erfüllen und das mir geschenkte Vertrauen gebührend zu würdigen.

Ich hoffe, das Buch werde alteingesessenen Rütnerinnen und Rütnern noch nicht Bekanntes näher bringen und Neuzugern die vielen Schönheiten ihres neu gewählten Wohnortes vor Augen führen. Sie, liebe Einwohnerinnen und Einwohner, lade ich zum Erleben unserer Ortsgeschichte in die mit Dokumenten reich bestückte, mehr als 100-jährige Gemeindechronik in unser wunderschönes Amthaus ein.

Eduard Stäbelin
Gemeindechronist



Inhaltsverzeichnis

Vorwort Anton E. Melliger, Gemeindepräsident	3
Editorial Eduard Stähelin, Gemeindechronist	4
Inhaltsverzeichnis	5

Erste Spuren in Rütli und Fägswil

<i>Dr. Hugo Hungerbühler, Eduard Stähelin</i>	
Über «Riutin» zu «Rütli»	9
Historische Lücken – zeitliche Gräben	10
1200 Jahre Fägswil	12
Die Ritter vom Bazenberg	13
Als Fägswil noch zu Dürnten gehörte	14

Die Zeit des Klosters Rütli

<i>Dr. Hugo Hungerbühler</i>	
Urkunden zur Entstehung	19
Feudale Herrschaften	21
Kirche und Klosterbauten	22
Klösterlicher Grundbesitz und dessen Verwaltung	23
Besondere Ereignisse aus der Klostergeschichte	27
Der Kirchenfürst	29
Aufhebung und Untergang	31
Die letzten Mönche	34

Das Amt Rütli

<i>Eduard Stähelin</i>	
Säkularisation des Klosters	37
Bildungsstätte des neuen Glaubens	38
Das Amt Rütli entsteht	38

*Längst Vergangenes erkunden,
in Erinnerungen versinken und
unsere Gemeinde neu entdecken.*

Die Amtmänner	39
Die Ammänner	41
Das Almosen als Gnade der Obrigkeit	41
Instrumente der politischen Führung	41
Die Gerichtsherrschaften	42
Der Stillstand	42
Die reformierten Pfarrherren	43

Entwicklung des Bauernstandes

Susanna Egli-Frick

Erste Alemannensiedlungen	45
Die Lehensverhältnisse	46
Zur Zeit der Aufhebung des Klosters	47
Rebellionen wegen unhaltbarer Zustände	48
Wenig Veränderung, keine Fortschritte	48
Torfabbau nimmt überhand	49
Abbau verändert Landschaftsbild	49

Vom Amt zur Gemeinde

Eduard Stähelin, Markus Hengartner

Aufkommende Unruhen, «Stäfner Handel» (1795)	51
Die Helvetik (1798 bis 1803)	52
Die Mediation (1803 bis 1814)	52
Die Restauration (1815 bis 1830)	55
Liberalismus und Regeneration (1830 bis 1848)	55
«Straussenhandel» und «Züriputsch» (1839)	56
Zürich erneut liberal	57
Der Sonderbund	57
Beginn der modernen Gemeinde Rütli	58

Industrialisierung

Eduard Stähelin, Elisabeth Anner

Mit Ideen und Willen zum Erfolg	59
Harte Jugend von Caspar Honegger	60
Bürgerpflichten	60
Erfolgreiches Brüderpaar	61
Bruderzwist	62
Spinnerei wird ein Raub der Flammen	63
Im Alleingang zum denkwürdigen Erfolg	63

Rückzug nach Rütli	64
Rückschläge und Pöbeleien	65
Erfolgreicher Mediator	66
Erfolgreiche Betriebe im Gefolge der Maschinenfabrik	66
Das Gewerbe	70
Metzgerei als Monopolbetrieb	71
Rütis erste Metzgerei	72
Vom Schlachtlökal zum Zentralschlachthof	73

Herbergen und Wirtshäuser

Eduard Stähelin

Erste Wirtshäuser	75
Volksgewissel Alkohol	76
Spätabendlicher Wirtschaftsschluss	76
Klosterherberge	77
Von der «Ziegelhütte» zum «Löwen»	77
Zentrum Härtilplatz	79
Erinnerung an die Ziegelei	80
Vergnügungsviertel Oberdorf	81

Rütli und seine Strassen

Eduard Stähelin

Anfänge eines kantonalen Strassenbaus	85
Fronddienst für Strassenbau	86
Strassenplaner und Strassenbaumeister	86
Neues Gesetz regelt den Strassenbau	86
Vorteilhafte Strassenführung für die Rütner	87
Strassenzug nach Eschenbach von Bedeutung	89
Bei der Zürcher Regierung interveniert	89
Saumselige St. Galler, verschlepptes Projekt	90
Neue Brücke für Strasse nach Rapperswil	90
Versprechen nicht eingehalten	91
Anschluss an die neue Tanner Strasse	91
Grundlage für eindrucklichen Aufschwung	92

Anschluss an das Schienennetz

Kurt Senn

Erste öffentliche Verbindungen	93
Die Eisenbahn wurde aufgegleist	94

Rütner Bahnhof an der Mürtschenstrasse?	95
Entscheid zugunsten der Glattfallinie	95
Drei Projekte zwischen Uster und Rüti	95
Das erste Rollmaterial	96
Das Industriegleis zur Joweid	97
Zürich-Wien via Rüti	98

Rüti, ein Industriedorf

Eduard Stähelin, Caterina Melliger

Die bauliche Entwicklung im Zentrum	99
Neue Aussenquartiere	99
Industrie auf Zuzug von Arbeitskräften angewiesen	101
Aufkommende Unzufriedenheit	101
Bemühungen für bessere Arbeitsbedingungen	103
Der erste Weltkrieg	104
Mangel an Rohstoffen und Nahrungsmitteln	104
Wirtschaft erneut im Stocken – Rüti arg getroffen	106
Zuerst Trockenheit, dann Hochwasser	107
Zweiter Weltkrieg: trotz Leid auch Festfreude	108
Wasser beschäftigte Gemeinde erneut	109
Das Dorfbild verändert sich	110
Gelebte Solidarität	111
Eröffnungen da – Schliessungen dort	112

Behörden und Verwaltung

Eduard Stähelin, Elisabeth Anner, Werner Moor

Verwaltungsgebäude als Repräsentanten	113
Die Organisation unserer Gemeinde	116
Luven, unsere Patengemeinde	119

Das Rütner Schulwesen

Verena Kummer, Esther Müller

Erste Schule in Rüti	121
Eigene Schule für Fägswil	123
Kanton wird zuständig für die Volksschule	123
Die Schule im ersten eigenen Haus	124
Untentgeltlicher Schulbesuch	125
Und noch mehr neue Schulhäuser	126
Mädchen müssen länger zur Schule	126

Kriegsjahre und Nachkriegszeit	127
Reform der Berufsschule	128
Sommerschulbeginn und Fünftagewoche	129
Gesellschaft und Schule wandeln sich	130
Schule Rüti heute	131

Öffentlicher Verkehr

Kurt Senn

Schwierige Zeiten für die Bahnen	133
Aufschwung mit dem Zürcher Verkehrsverbund	134
Neuer Bahnhof für Rüti nach über 100 Jahren	135
Verdoppelung von Nachfrage und Angebot	135
Schalter geschlossen...	136
Feinerschliessung mit Bussen	137

Attraktiver Wirtschaftsstandort

Markus Hengartner, Susanna Egli-Frick

Oberdorf und Bandwies	139
Industrie- und Gewerbezone Werkstrasse	140
Das Joweid Zentrum	141
Industrie- und Gewerbegebiet Neuhof	142
Moderne Landwirtschaft	143

Kirchen – Glauben und Kunst

*Eduard Stähelin, Caterina Melliger, Urs Honegger,
Hanspeter Friedli, Dr. Hugo Hungerbühler*

Zeugen aus der Klosterzeit	145
Die Glasfenster	148
Reformierte Kirchgemeinde Rüti	151
Katholisch Rüti	153
Evangelische Freikirchen	156

Würde in Krankheit und Alter

Elisabeth Anner, Markus Hengartner, Martin Cathrein

Vom Krankenasyll zum modernen Regionalspital	157
Alters- und Pflegeheim Breitenhof	160
Alterssiedlung	161
Der Friedhof in den Breiten	162
Rüti erhält ein Krematorium	162

Polizei und Feuerwehr

Susanna Egli-Frick, Eduard Stähelin

Das Rütner Polizeiwesen	165
Die Freiwillige Feuerwehr	167

Traditionelle Rütner Sportvereine

Paul Kluser

Traditionsvereine	171
Rütner Sportvereine	174
Sportanlagen und Sporthallen	175

Kulturelle Vereinigungen

Markus Hengartner, Elisabeth Anner, Bea Weber-Alexich, Eduard Stähelin

Festivitäten und Lustbarkeiten untersagt!	179
Chöre und Orchester	179
Konzert und Theater in Rütli haben Tradition	181
Rütner Fasnacht nicht ohne Hilaria	181
Die Lesegesellschaft	182
Frauenverein Fägswil: Spiegel der Stellung der Frau	185
Rütner Chronik seit 1900	186

Bemerkenswerte Rütner

Eduard Stähelin, Bea Weber-Alexich, Paul Kluser, Verena Kummer

Carl Arnold Séquin	189
Gustav Meienhofer	190
Luise Dietrich	191
Meta Wild	194
Albin Zollinger	195
Max Litscher	197
Albert Zweifel	198

Einzigartiger Erholungsraum

Rudolf Derrer

Naherholungsraum vor der Tür	199
Vom Gubel zur Schlad	200
Was steckt hinter den Flurnamen?	203

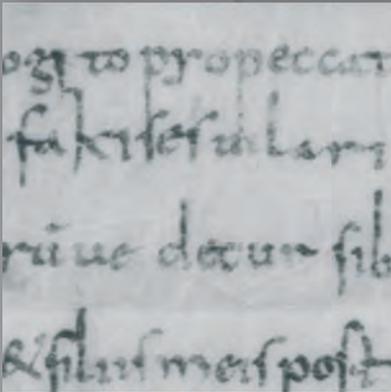
Aufbruch statt Lethargie

Marcel Vollenweider, Anton E. Melliger

Rütli im letzten Vierteljahrhundert	205
Neues Leben im Joweid-Areal	205
Das Dorfbild wird städtischer	207
Rütli und «seine» neuzeitlichen Botschafter	208
Gemeinsames Angehen der Zukunft	208

Anhang

Karten	214
Rütli in Zahlen	218
Glossar	221
Münzen und Masse	224
Quellen	225
Donatoren, Sponsoren, Gönner	226
P S	228



Erste Spuren in Rüti und Fägswil

Über «Riutin» zu «Rüti»

Das Rütner Gemeindegebiet liegt auf terrassenförmigen, einst von Gletscher und Urrhein geformten Nagelfluhbänken. Ein Mitte des 19. Jahrhunderts im Steinbruch des Hüllisteins gefundener versteinertes Palmwedel verrät uns, dass vor Millionen Jahren in unserer Gegend ein subtropisches Klima herrschte. Zu Zeiten der Römer (1. bis 4. Jahrhundert nach Christus) war unser Gemeindebann eine durch die Bäche Jona und Schwarz überflutete sumpfige Wildnis. Wohl deswegen führten sie ihre Strasse von Winterthur nach Kempraten über Pfäffikon (Kastell Irgenhausen), Kempten und Hinwil westlich an Rüti vorbei. Erst ein paar Jahrhunderte später liessen sich die Alemannen um den Allmann herum nieder.

Und mit ihnen taucht in der ganzen deutschsprachigen Schweiz die Ortsbezeichnung «Rüti» auf. Der Begriff ist verwandt mit den Tätigkeitswörtern reuten und roden und geht auf den Stamm «riutin» im Altdeutschen zurück: etwas ausräumen, urbar machen – noch erhalten in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes «ausrotten», also etwas mit den Wurzeln, mit Stumpf und Stiel entfernen. Das Ergebnis dieser Arbeit ist ein «riutin» – ein von Holzwuchs und Buschwerk gereinigtes, befreites Landstück, das man bepflanzen, zum Lebensunterhalt nutzen und allenfalls sogar bewohnen konnte. Und aus «riutin» ist in unserer Mundart im Laufe der Zeit Rüti geworden.

Diese Entwicklung begann in unserer Gegend schon mit der Landnahme der Alemannen seit dem 6. und dem 7. Jahrhundert und dauerte im waldreichen Gebiet südlich des Rheins bis weit ins Mittelalter hinein. Es wurde ja überall Land gerodet, davon zeugt die grosse Anzahl von Weilern, Örtlichkeiten und

*Versteinertes Palmwedel, gefunden im Hüllistein
Erste urkundliche Erwähnung von Fakisesvilari (Fägswil) 807
Heutiges Fägswil, harmonisch in seine Umgebung eingebettet*

Erste Spuren in Rüti und Fägswil

Fluren, die den Namen Rüti tragen. Im Bezirk Hinwil findet sich diese Bezeichnung auf der Wanderkarte 1:5000 fünfzehn Mal – oft mit einem Vorwort wie in Gmeindrüti in unserer Gemeinde oder Langrüti im Nachbardorf Dürnten. Erweitert man den Kreis um den Bezirk am Obersee, ins Gaster und ins Tösstal hinunter, verdreifacht sich diese Zahl. Und trotz dieser Häufigkeit sind in der Schweiz nur sechs politische Gemeinden mit dieser Bezeichnung entstanden. Drei im Kanton Bern: Rüti bei Büren, Rüti bei Lyssach (hat am wenigsten Einwohner: ca. 140) und Rüti bei Riggisberg (flächenmässig die grösste – doppelt so gross wie Rüti ZH). Dazu Rüti im Glarnerland und Rüthi im St. Galler Rheintal.

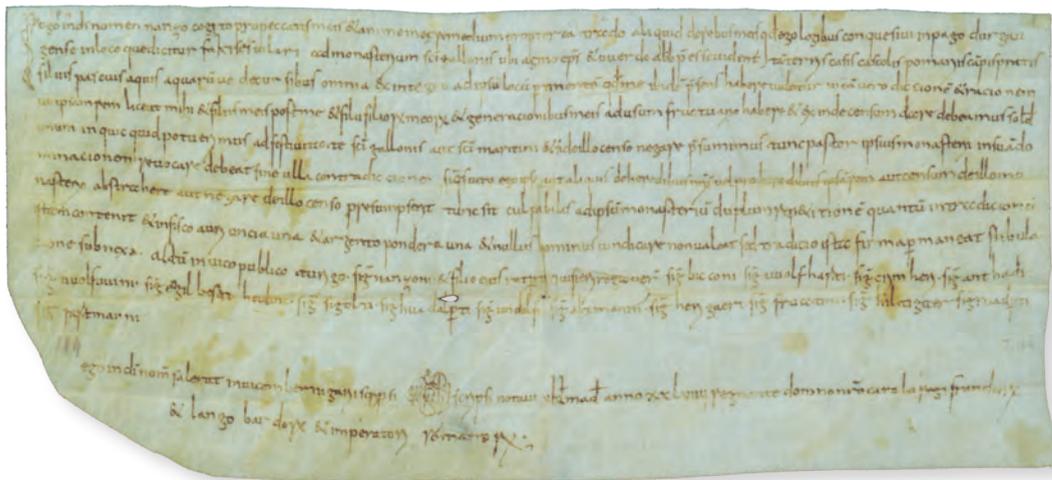
Und eben unser Rüti im Zürcher Oberland, das ungefähr dreimal so viele Einwohner zählt wie alle anderen fünf zusammen. Erwähnt seien abschliessend verwandte Namen wie Grüt, z.B. in der Gemeinde Gossau ZH, und natürlich das Rütli. Wer denkt daran, dass unser Dorf eine enge sprachgeschichtliche Beziehung zur berühmten Wiege der Eidgenossenschaft hat?

Die älteste fassbare Siedlung in unserer Gemeinde beginnt aber nicht mit Rüti, sondern in Fägswil: Vor 1200 Jahren übertrug der Grundbesitzer Nanzo mit Urkunde vom 27. April 807 dem Kloster St. Gallen Güter in Fägswil, das damals Fakisesvilari hiess, also Weiler des Fakiso. Dieser bewirtschaftete auf der sonnigen Terrasse westlich des Batzbergs wohl schon im 8. Jahrhundert einen Bauernhof, wo sich sein Name bis heute erhalten hat.

Historische Lücken – zeitliche Gräben

Die älteste Urkunde aber, die sich ohne jeden Zweifel mit unserem Rüti befasst, ist erst im Jahre 1209 geschrieben worden. Zwischen diesen beiden verbrieften Schriftstücken liegen also ungefähr vier Jahrhunderte – eine sehr lange Zeit –, doch so sind die Fakten. Solche Lücken aber reizen jeden Geschichtsfreund und Genealogen zu Nachforschungen: «Man» will diesen zeitlichen Graben überbrücken. Und Vermutungen könnten gar zur Gewissheit werden; denn es gibt erwägenswerte Ansatzpunkte.

Warum sollte sich nicht ein anderer Alemanne namens Ferro ähnlich wie Fakiso in Fägswil im Ferrach niedergelassen haben? Und es gibt doch eine kaiserliche Urkunde aus dem Jahre 972 im Stiftsarchiv Einsiedeln, wo das Wort Rüti in altdeutscher Fassung ein paar Mal vorkommt und sogar bis in unsere nähere Umgebung reicht. In St. Gallen findet man im Archiv des Klosters Pfäfers (zu welchem seit Urzeiten Busskirch gehörte) eine päpstliche Urkunde aus dem Jahre 998. Wunderbar: Kaiser und Papst im gleichen Jahrhundert – was will man mehr? Dazu kommen Pilgerweg und Pilgersteg für die frommen Wallfahrer aus dem Schwabenland nach Einsiedeln: Sie wanderten schon im 10. Jahrhundert von Hörnli und Hultfegg her



Urkunde von 807, erste Quelle über die Besiedlung des heutigen Gemeindegebietes (Stiftsarchiv St. Gallen, Urkunde I 184)

Umstrittener Zwischenakt

Es kommt immer wieder vor, dass Angaben aus alten Schriftstücken falsch gedeutet oder missverstanden werden, um dann als unumstössliche Wahrheit zu gelten; dies ähnlich wie in genealogischen Familienforschungen, wo noch häufiger Jahrzehnte, sogar Jahrhunderte ohne Originalquellen übersprungen werden, damit die Herkunft eines Geschlechtes möglichst weit zurück ins tiefe Mittelalter führt und schliesslich gar beim Adel landet. Einen solchen Datensprung gibt es auch in Rüti, und zwar im 10. Jahrhundert, weil aus jener Zeit zwei Urkunden vorliegen, in denen unser Ortsname vorkommt. Und dann entsteht eben ein Streit unter Betroffenen und Beteiligten. Einer solchen Versuchung haben Gemeindepräsident Dr. Theodor Rüegg und der Chronist Rudolf Derrer seinerzeit widerstanden. In ihrer lesernwertigen Broschüre «Rüti im Wandel der Zeit» (erschienen 1951 und 1963) sind diese beiden Urkunden nirgends erwähnt.

Am 14. August 972 liess Otto II., Sohn des Kaisers Otto I. des Grossen (936 König, 962–973 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation), im Kloster St. Gallen eine Urkunde schreiben, natürlich auf Lateinisch, die heute im Stiftsarchiv Einsiedeln liegt. In diesem Aktenstück bestätigte Otto junior im Einverständnis mit seinem Vater alle damaligen Besitzungen des Klosters und verlieh ihm zudem die Immunität (Reichsunmittelbarkeit). Die Urkunde enthält 46 Ortsnamen, im Ganzen dreimal kommt darin «Riutin» (Rüti) vor, und zwar auf der 4. und zweimal auf der 5. Zeile. Die letzte Nennung fällt für unsere Überlegungen weg, gehört sie doch mit einem Hinweis eindeutig in den Linzgau, jenseits des Bodensees bei Überlingen und Meersburg gelegen. Die beiden anderen seien hier im Zusammenhang, soweit nötig, wörtlich zitiert.

4. Zeile: Uttinwilare, Chaldebrunna, Steveia, Bachiu, Lindunowa, **Riutin**, Mannindorf, Ez-zelinga, Frigenbach

5. Zeile: Rahprehteswilare, Sibineihha, Wangana, **Riutin**, Wanga, Suittes

Und nun die Übersetzung dieser Namen im Zürcher Urkundenbuch:

4. Zeile: Oetwil am See, Kaltbrunn, Stäfa, Bäch, Lindau, Rüti, Männedorf, Esslingen, Freienbach

5. Zeile: Alt Rapperswil (St. Johann zwischen Altendorf und Lachen, dem ursprünglichen Sitz der Rapperswiler Grafen), Siebnen, Wangen, Rüti, Wangen SZ, Schwyz

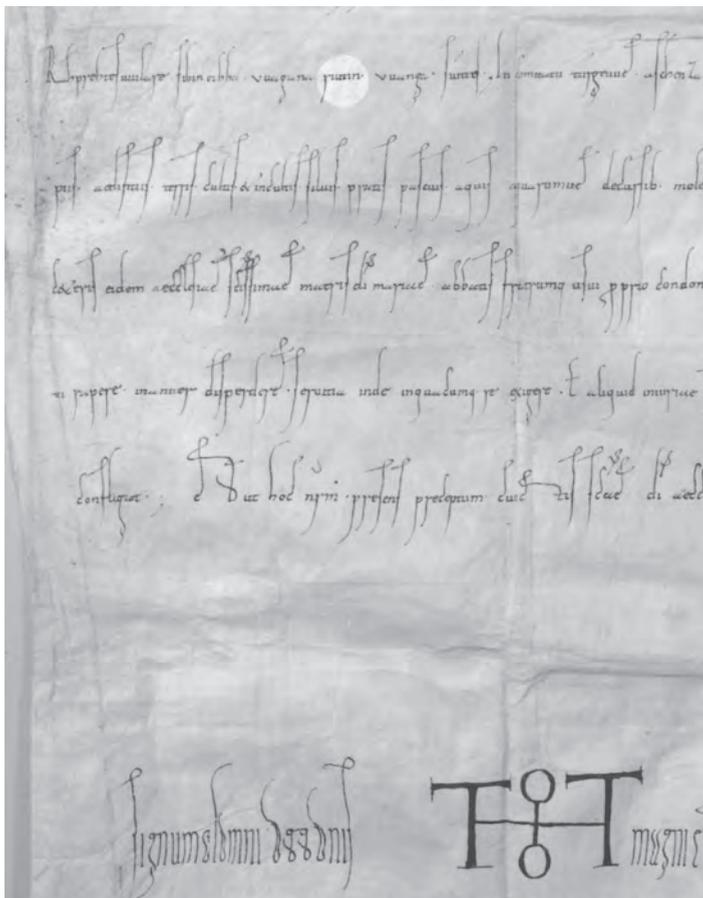
Mit der Deutung und der Lokalisierung dieser Ortsbezeichnungen haben sich sachkundige Fachleute befasst. Das erstgenannte Riutin wird mit Rüti an der Rütigass ob der Bahnstation Feldbach (Gemeinde Hombrechtikon) oder mit einem kleinen Weiler am Hang zwischen dem Dorf Uetikon und dem Pfannenstil/Hochwacht umschrieben, das zweite besteht aus zwei Flurnamen Rüti zwischen Wangen und Tuggen auf einer Anhöhe vor dem Buchberg. An allen diesen Orten hatte das Kloster Einsiedeln nachweisbar Besitzungen, aber nicht in unserem Rüti, was für die Beurteilung von besonderer Wichtigkeit ist: Demzufolge scheidet Rüti ZH nämlich aus, obwohl es von der Reihenfolge der erwähnten Siedlungen her durchaus möglich wäre. Es bleibt deswegen bei blossen Vermutungen, leider.

Das zweite Mal erschien Rüti ZH im gleichen Jahrhundert als «Reutte» in einer Papsturkunde aus dem Jahre 998; sie wird im besondern Archiv des Klosters Pfäfers aufbewahrt, das nach Aufhebung (1838) ins Stiftsarchiv St. Gallen eingegliedert worden ist. Auch diese Urkunde sollte einem ähnlichen Zweck dienen wie jene von Kaiser Otto II. Papst Gregor V. (996–999) bestätigte dem Kloster Pfäfers Privilegien und zahlreiche Besitzun-

gen in einem grossen Gebiet von Graubünden, Zürich und Thurgau bis über den Rhein hinaus und nahm das Gotteshaus zugleich in seinen Schutz.

Geschrieben wurde die «Urkunde» aber erst im 17. Jahrhundert von Pater Karl Widmer († 1657) in Pfäfers in der Absicht, Bedeutung, Stellung und Besitzungen seines Klosters so weit zurück wie möglich zu beweisen. Dabei hielt er sich in Ausdruck, Formulierung und Gestaltung sehr an zeitgenössische Originale. Er tat dies noch mit vielen anderen Schriftstücken, aber alle diese «Urkunden» laufen unter dem Titel «Transsumpt» (Abschriften) und gelten als Fälschungen – schon im 18. Jahrhundert und ausdrücklich im «Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg)», 1. Band, 1961, ebenso in einer sehr gründlichen Stellungnahme von Stiftsarchivar Dr. Werner Vogler im Jahr 1988: «Die Tatsache, dass die Fälschungen beispielsweise zur Zeit der Abfassung des ersten Bandes der Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen bereits durchschaut waren, hat nichtsdestoweniger manche nicht gehindert, ihren Inhalt weiterhin als historische Tatsache zu betrachten.» Dem ist nichts beizufügen, aber auch da bestünde für Rüti eine Möglichkeit, weil Pfäfers über seinen Besitz in Busskirch in Rüti eine Kapelle betreut hatte (St. Niklaus auf dem Chlaus beim Krematorium).

Quintessenz: Derart unsichere und sogar gefälschte Schriftstücke können selbstverständlich keine historische Beweiskraft erheben und müssen daher, auch wenn es manchen leidtut, ausser Betracht gezogen werden; sogar dann, wenn gewichtige Personen anderer Meinung sind. Rüti wird zweifelsfrei erst mit dem Kloster greifbar, und zwar ziemlich genau 400 Jahre nach der Fägswiler Urkunde von 807.



Urkunde von Otto II., unten seine Unterschrift. Im hellen Kreis ist der Name «riutin» erkennbar, welcher sich aber nachweislich nicht auf unser Rüti bezieht (Kloster Einsiedeln, StiAeins.A.AJ6).

der Töss und der Jona entlang nach Busskirch und zogen weiter über den Obersee und Etzelpass zum Kloster im Finstern Wald. Da sollten doch einige Daten im zeitlichen Ablauf hängen geblieben sein.

Aber eben: Das sind alles Interpretationen, die einer sachlichen Prüfung kaum standhalten. So bleibt der Ursprung von «riutin» und seiner ersten Bewohner im Dunkeln jenes kaum

durchdringbaren Urwaldes verborgen, welcher sich einstmals über Hügel und Tobel unseres Zürcher Oberlandes ausgebreitet hat. Vielleicht verirrte sich das eine oder andere Mal ein Jäger oder ein Fischer in die tiefe Schlucht nach dem Hohlauf oder in die unwirtliche Gegend um und nach dem Zusammenfluss von Jona und Schwarz – sie hinterliessen leider keine Spuren.

1200 Jahre Fägswil

Vor 1200 Jahren gab es also einen Weiler namens Faginesvilari, aber kein Dorf Rüti. Die Urkunde von 807 liegt im Stiftsarchiv St. Gallen, wie übrigens viele andere einschlägige Dokumente aus der Schweiz bis jenseits des Rheins und des Bodensees. Diesem Schriftstück folgen noch drei weitere aus dem 9. Jahrhundert; sie werden hier in einer Übersicht zusammengefasst, wie sie im «Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich» beschrieben sind, ergänzt mit dem «Urkundenbuch der Abtei St. Gallen», dem so genannten «Wartmann», benannt nach dem Verfasser:

6. August 854, ausgestellt in Wurmsbach und Busskirch: Waltharat überträgt im Einverständnis mit ihren Söhnen Heiton, Hartmann und Eghart ihren Besitz zu Fägswil (Faginesvilari) an das Kloster St. Gallen gegen Verleihung von Klosterbesitz in Binzikon gegen Zins.

2. Juni 859, ausgestellt in Dürnten: Wita und ihr Sohn Richini übertragen 26 Jucharten zu Fägswil (Faginesvilari) an das Kloster St. Gallen und behalten dagegen eine Hube zu Hadlikon gegen Zins.

3. Dezember 873, ausgestellt in Zürich: Witpert, Vasall des Königs, vertauscht an den Abt von St. Gallen zwei Huben in Feldbach mit Fischereirechten gegen 5 Huben zu Rickenbach und eine zu Fägswil (Faginesvilare).

Diese Urkunden sind in lateinischer Sprache abgefasst, die älteste stammt aus der Zeit Karls des Grossen. Er wird im Text ausdrücklich als König der Franken und Langobarden und als römischer Kaiser erwähnt. Die anderen drei Urkunden stammen aus der Zeit seines Enkels Ludwig des Deutschen (König

von Ostfranken, später Deutschland), des Stifters der Abtei Fraumünster in Zürich. Amtssprache für solche Rechtsgeschäfte war damals im ganzen Abendland Kanzleilatein. Die Texte wurden von Geistlichen geschrieben, dann übersetzt und von Zeugen bestätigt.

Auf diesen Listen finden über 50 Personen Erwähnung, einige wenige doppelt und dreifach, meist altalemannische oder hochalemannische Eigennamen, wie dies eine kleine Auslese (in neudeutscher Schreibweise) belegt: Adalbert, Cunzo, Eckhard, Engelbert, Hartmann, Heriger, Hiltbold, Posso, Reginbert, Sighart, Witpert, Wolfhart. Ein Name fällt auf, weil er nicht in diese Sprachreihe passt: In der Urkunde von 854 findet sich unter den Zeugen ein «Josep» (Joseph). Obwohl das Christentum damals schon weitherum Eingang gefunden hatte (in Dürnten stand bereits eine Kirche), erstaunt es, dass ein Name aus Bibel und Evangelium stammt. Handelt es sich vielleicht um einen in der Gegend gebliebenen Nachkommen aus der römisch-helvetischen Bevölkerung, die im 9. Jahrhundert noch vom Walensee her bis über Schänis hinaus siedelte?

Zu dem genannten «Fägswiler» Nanzo seien zwei bemerkenswerte Einzelheiten nachgetragen. Er dachte bei seiner



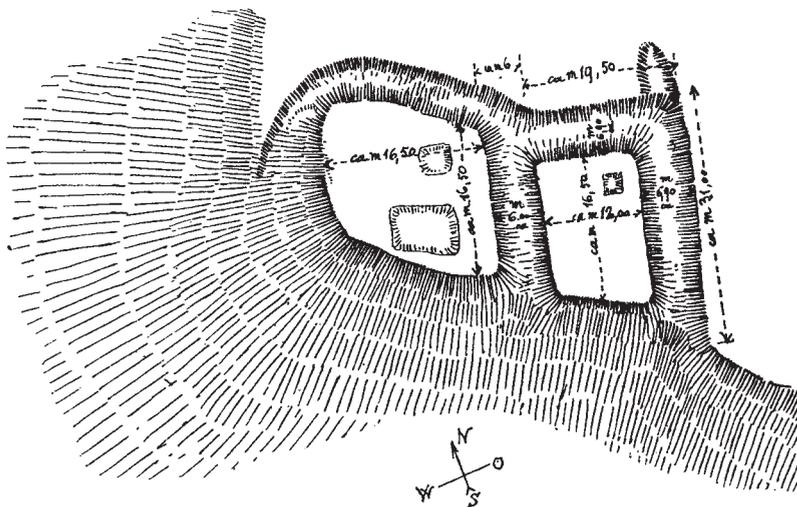
Fägswil im Jubiläumsjahr



Schenkung an seine Sünden und an sein Seelenheil. Es heisst da im ersten Satz «cogito pro peccatis meis et anime mee remedium». Und er tat dies nicht bloss für sich selber, sondern auch für seine Erben (heredibus) und Vorfahren (proheredibus). Wahrlich ein frommer Mann, der Nanzo, doch das taten damals viele. Und noch etwas: «Wita 859» scheint eine recht habliche Dame gewesen zu sein: 26 Jucharten wären nach gängiger Rechnung über 9 Hektaren.

Die Ritter vom Bazenberg

Erstaunlicherweise liest man für mehr als 400 Jahre nichts mehr über Fägswil: Waren die Siedler etwa wieder weggezogen? Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts erschien der Weiler wieder in Urkunden, die zum Archivbestand des Staatsarchivs des Kantons Zürich gehören, vor allem im Zusammenhang mit den Herren vom Bazenberg (Batzberg). Am 11. Januar 1296 wurde in Grüningen eine Urkunde ausgestellt, in der Diethelm von Windegg (wohl die Burg über Schänis) seine Vogtei Unterbach gegen die Vogtei des Klosters Rüti zu Fägswil (Vegeswile) vertauschte. Das lässt den Schluss zu, dass das Kloster damals die Vogtei Fägswil verwaltete; Vogtei bedeutet Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die Landsassen (Untertanen), die Steuern und Abgaben leisteten. Geschrieben ist die Urkunde im zeitgenössischen Kanzleideutsch wie die meisten nachfolgenden. Von dieser Vogtei war dann nochmals die Rede in einer Urkunde vom 21. Januar 1314: Ein Nachkomme des Diethelm von Windegg namens Beringer vermacht die Vogtei Fägswil (Vegiswille) einem Dritten. 1328 war ein Johann, der Wirt von Uznach, Vogt in Fägswil (Vegschwile).



Burgstelle Batzberg: Heute sind noch Gräben als letzte Spuren der einstigen Burg im Gelände sichtbar.

1282, 1311, 1316, 1326, 1331, 1332 und 1335 erschienen dann die Herren von Bazenberg in einer Anzahl Urkunden. Sie behandelten meist güterrechtliche Angelegenheiten. Die Bazenberger waren ein Zweig der Meier von Dürnten, bauten sich nach 1250 eine weithin sichtbare Burg auf dem äusseren Sporn des Hügels hinter Goldbach, von der heute nur mehr ein paar Gräben sichtbar sind. Das Geschlecht starb wohl schon 100 Jahre später aus; fassbar sind nur zwei Generationen: Egolf von Bazenberg und seine beiden Söhne Dietrich und Werner. Sie gehörten wie

andere Adlige zu den Wohltätern des Klosters Rüti und wurden dort auch bestattet. Vom Letztgenannten ist ein schönes Siegel erhalten geblieben, das in einem Werk über den ausgestorbenen Adel im Kanton Zürich heraldisch umgezeichnet worden ist, im Wesentlichen aber dem Original entspricht. Werner scheint übrigens der letzte Bazenberger gewesen zu sein: Er stiftete eine Jahrzeit für sich und seine verstorbene Mutter, schenkte dem Kloster sein Eigengut in Fägswil/Goldbach und zog sich dann ins Pfrundhaus des Klosters zurück, wo er auch gestorben ist.

Die Burg war bereits zur Zeit des berühmten Zürcher Chronisten Johannes Stumpf aus Bubikon ein mehr oder minder zerstörter Steinhau. Man darf annehmen, dass die Bauern der Umgebung die verlassenen Gebäulichkeiten als wohlfeilen Steinbruch zum eigenen Nutzen verwendeten, wie das mancherorts geschah.

Über solche Schenkungen einerseits und Landerwerb andererseits kam das Kloster zu Besitz in Fägswil; der Weiler verbirgt sich seither im Klosterarchiv. Das Kloster hatte in Fägswil eigentlich eine doppelte Funktion: Zum einen war es Grundbesitzer und zum anderen Kirchherr mit allen Rechten in Dürnten: Fägswil gehörte ja seit uralten Zeiten lange vor der Klostergründung kirchlich zum Sprengel Dürnten. Bis diese Beziehung auch personell erkennbar wurde, vergingen nochmals rund 100 Jahre.

Als Fägswil noch zu Dürnten gehörte

Der Weiler Fägswil tauchte nämlich erst wieder im Pfarrbuch von Dürnten auf, das allerdings schon 1540 beginnt. Zur Kontrolle von Taufen, Eltern, später auch der Ehen und noch später der Toten hatte Reformator Huldrych Zwingli den Pfarrherren aller Kirchgemeinden die Führung von Datenlisten verordnet, die zu Büchern zusammengebunden wurden. Warum aber findet man Fägswil gerade in Dürnten?

Dürnten ist in unserer Gegend eine so genannte Urfparrei, d.h. sie entstand schon bald nach der Einwanderung und dem Übertritt der Alemannen zum Christentum. Für Dürnten ist

Die Schatzgräber, 1712

In diese Zeit des Umbruchs hinein fiel ein weiteres bemerkenswertes Ereignis, das Fägswil weitherum berühmt, vielleicht eher berüchtigt oder gar lächerlich machte. Es handelte sich um eine Schatzgräbergeschichte auf der Burgstelle Batzberg, an der übrigens die Fägswiler selber nicht beteiligt waren – das sei zu ihrer Ehrenrettung festgehalten. Wenn man das Geschehen in zeitgenössischen Berichten nachliest, wundert man sich über die Leichtgläubigkeit der Leute.

Ein Leutnant Schmid, Sohn eines Landrichters in Grüningen – Offiziersgrade und derlei amtliche Funktionen waren auf der Landschaft recht selten –, zettelte eine Art Verschwörung an, weil er in einer Chronik von einem grossen Schatz auf dem Batzberg gelesen hatte. Er besprach die Sache zuerst mit einem Heinrich Honegger aus dem Blattenbach in Wald, dann gelang es ihm, auf verschiedenen Wegen total 13 Personen – darunter sogar zwei junge Frauen – für seinen Plan zu gewinnen. Die Mitläufer kamen aus Stäfa, Richterswil, Aegeri,

Brunnen, Treib am Vierwaldstättersee und Unterwalden. Mundpropaganda wirkte also bis weit über die damals doch recht abgeriegelten Kantonsgrenzen hinaus in katholische Gegenden. Die katholischen Teilnehmer hatten sogar geweihte Zettel, zwei Glücksruten und eine ebenfalls geweihte Kerze mitgebracht. Damit beschworen sie zuerst den Platz, gingen Anfang Dezember 1712 ans Werk und gruben drei Tage an der Burgstelle – nach Gebeten «in Gottes Namen» und «eines Mannes tieff». Und fanden natürlich – nichts.

Indessen hatte man verschiedenorts Kenntnis von dem merkwürdigen Treiben im Wald ob Goldbach erhalten: Das Kommen und Gehen von einem Dutzend Personen während Tagen und Nächten blieb sicher nicht verborgen und unbeachtet. Der Weibel Krauer von Wald kam unverhofft mit einer Anzahl Männer und überfiel die nichtsahnenden Schatzgräber. Sie wurden durchgeprügelt und nachher ins Schloss zum Landvogt in Grüningen geführt. Vor allem den katholischen Innerschweizern sei es ziemlich schlimm ergangen, sie seien kräftig verhalten worden. Man habe sie verflucht, sie hätten ja den «rechten Glauben» (reformiert)

nicht und sollen sich nun bei ihrem «Hexenmareyli» (Mutter Gottes Maria) beklagen. Die Zürcher wurden dann in Grüningen erstmals verhört, die Innerschweizer in Zürich. Schliesslich fällte die Regierung in Zürich am 19. Dezember 1712 ein Urteil: Die Innerschweizer, die wohl schon genug gelitten hatten, wurden nach hochobrigkeitlicher erster Ermahnung entlassen, der Rädelsführer Schmid und sein erster Komplize Honegger zahlten erkleckliche Bussen und die entstandenen Kosten. Die anderen wurden «an der Stud im Oetenbach gezüchtigt» – wohl angebunden und ausgepeitscht. Überdies wurde jeder an seinem Wohnort vom Stillstand nochmals ins Gebet genommen; der Pfarrer hatte das verwerfliche – «schädliche und verführerische» – Tun mit einer Predigt in ihrer Gegenwart gehörig gezeisselt. Beachtenswert an dieser vermaledeiten Geschichte ist vor allem die Teilnahme von Katholiken – bloss ein halbes Jahr nach der schmachvollen Niederlage der katholischen Orte im zweiten Villmergerkrieg (Friede von Aarau, 11. August 1712), wo übrigens auch in Rüti Wachen auf der Schanz standen. Die konfessionellen Grenzen waren allem Anschein nach doch recht durchlässig.

schon 745 eine Kirche bezeugt, deren Sprengel eigentlich von Anfang an westwärts von der Kantonsgrenze zwischen dem Lenggis und Wolfhausen bis an den Lützelsee und ostwärts bis hinüber zur Kantonsgrenze gegen Ermenswil reichte. Dazu gehörten Fägswil, Goldbach und sogar das Niggital, wie man im Taufbuch nachlesen kann. Die Zuteilung Dürnten-Fägswil ist auch ein Beweis dafür, dass in Rüti, vor der Entstehung des Klosters, nur wenig Leute sesshaft waren, deren Seelsorge übrigens bis ins 13. Jahrhundert hinein von Busskirch aus – ebenfalls eine Ursparrei, schon im 9. Jahrhundert und unter dem Patronat des Klosters Pfäfers – in einer dem heiligen Niklaus geweihten Kapelle betreut wurde. Davon zeugt heute nur noch der Flurname Chlaus für den Hügel hinter dem Krematorium.

Die Ortsangaben im ältesten Pfarrbuch von Dürnten sind allerdings recht spärlich, trotz einer Rubrik «Ort» auf jeder Seite. Am 15. September («Herbstmonat») 1559 liess ein Hans Wettstein aus Fägswil seinen Sohn Hans in der Kirche Dürnten taufen; ihm folgten bis 1571 vier weitere Kinder aus Fägswil. Am 6. Dezember («Christmonat») 1584 feierten die Eheleute Hans Honegger und Katharina Spörri, wohnhaft im Goldbach, die Taufe ihres Sohnes Hans; berühmt gewordenen Nachkommen dieses Paares werden wir 400 Jahre später nochmals begegnen. Das Niggital kam erst am 24. Februar («Hornung») 1640 mit der Taufe eines Conrad Honegger vor.

Der Pfarrer in der Kirche Dürnten war also zuständig für Taufen, Heiraten und Beerdigungen und auch für die Unter-

Schlepper am Werk

Grosse Armut, Arbeitslosigkeit, Seuchen und Hunger waren schwere Bürden, die unsere Vorfahren in jener Zeit zu tragen hatten. Man versuchte sich diesen Lasten zu entziehen. Wer konnte, zog ungeachtet der staatlich angeordneten Schikanen weg. Für das einfache Volk war es kaum möglich, auszuwandern. Unwissenheit und schlechte Bildung hinderten es daran. Also war es dazu auf fremde Hilfe angewiesen und somit leichte Beute für Scharlatane und Schurken. Ein solcher, ein aus Fägswil stammender

Beat Hess, wanderte in die Kurpfalz aus und kehrte jeweils ins Zürcher Oberland zurück, um Auswanderungswillige mit unseriösen Versprechungen anzulocken.

Im Abwesendenverzeichnis der Gemeinde Dürnten von 1661 ist dazu vermerkt:

Hess Beat, von Fägswil, Rüti. Dieser ist vor etlichen Jahren in den Odenwald gezogen, wo er sich haushablich bei Michelstadt aufhält. Er ist zum zweiten Mal ins Land zurückgekommen und hat verschiedene Personen, jung und alt, mit sich weggeführt und im Odenwald nach seinem Belieben verdingt. Er hat etwa 60 Pfund Wert aus dem Land gezogen, 30 Pfund sind noch im Land.

Weiter ist in diesem Verzeichnis über die Auswanderung der Geschwister Müller, Regula, 17-jährig, und Hans Jakob, 14-jährig, zu lesen:

Diesse zwey sind erst diessen Frühling Bath Hessen von Fegschwyl, welcher sich in dem Odenwald auffhalt, uf sein auch vor dem Pfarrer gethanes gross Versprechen, dass er die Kinder in seiner Haushaltung brauchen und die Fragstücklin (reformiertes Glaubensbekenntnis) mit ihnen fleissig üben wolle, übergeben und in den Odenwald geführt worden. Aber drunden sind sie von ihme zu Frömden, gegen eine Verehrung, verdingt worden.

weisung und die Schule. Man bedenke: Bei jedem Wetter, bei Sturm, Regen und Schnee, marschierten oder vielleicht besser pilgerten die Fägswiler mit Kind und Kegel bei jedem dieser Anlässe, aber auch Sonntag für Sonntag gen Dürnten – der sonntägliche Gottesdienst war ja offiziell, mit Kontrolle, vorgeschrieben. So erstaunt nicht, dass die Fägswiler bei den Oberrn – und das waren schliesslich die Vorsteher der kanto-

nalen evangelisch-reformierten Landeskirche – immer wieder Gesuche um Zuteilung nach Rüti einreichten. Was Wunder auch, dass sie bei den Pfarrherren in Dürnten nicht gerade als vorbildliche Kirchgänger galten.

Zwischen 1709 und 1722 kam nach wiederholter Ablehnung endlich Bewegung in die leidige Angelegenheit, allerdings mit strenger Ermahnung: Die Fägswiler waren «eines ungehaltenen Wesens und liederlichen Kirchgangs beschuldigt» worden. Sie wurden zu Gehorsam angehalten und dann trotz allem nach Rüti «verpfarrt». Irgendwie wollte man in Dürnten die widerspenstigen Kirchengenossen loswerden, aber so einfach war das nicht: Sie mussten sich dort los- und in Rüti einkaufen. Das Protokoll des Stillstandes (eine Art Kirchen-, Schul- und Armenpflege) in Rüti enthält 1710 verschiedene Notizen, weil durch den Einzug der Fägswiler eine grössere Bestuhlung der eben renovierten Kirche nötig wurde. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1722 wurde die Vergrösserung der Pfarrei Rüti nun unter der Überschrift «neue oder obere Gemeinde» erfasst mit den Quartieren Laufenbach, Niggenthal, Unter- und Oberfägswil, Unter- und Obergoldbach. Somit wurden die Fägswiler damals zu Rüttern. Die Fläche des Kirchensprengels wurde damit fast verdoppelt, die Einwohnerzahl nahm um zwei Drittel zu. Dürnten aber blieb auch nach dieser Abtrennung an Umfang und Seelenzahl mehr als doppelt so gross wie Rüti.



Riegelhaus in der Würzhalde, einst allein inmitten grüner Wiesen.

Prominenz mit Wurzeln im Goldbach

Nach dem Ende des Dreissigjährigen Kriegs (1618 bis 1648) bis ins 18. Jahrhundert hinein wanderten zahlreiche Schweizer aus ins nahe und ferne Ausland bis nach Übersee, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Sie arbeiteten als Hirten, Knechte und Mägde, Handwerker und Melker oder auf ihnen anvertrauten herrschaftlichen Höfen als Hofbauern.

Die beiden Brüder Hans und Hans-Rudolf Honegger aus dem Goldbach wanderten zusammen ins Saarland aus; der jüngere, Hans-Rudolf (geb. 1690), arbeitete als Melker auf dem dortigen Schweizerhof. Ihre Urgrosseltern waren das Ehepaar Honegger-Spörri, das im Dürntner Pfarrbuch mit der Taufe seines Sohnes 1584 erwähnt ist. Im Jahr 1747 zog Hans-Rudolf mit seiner Familie nach Amerika weiter. Der ältere, Hans (1683–1757), verheiratete sich 1706 in Dirmingen mit der Tochter des Melkers auf dem Neunkirchner Hof. Er selber bewirtschaftete ab 1709 den Hosterhof, einen herrschaftlichen Hof mit «Schweizerei» (Melkerei), und später den Weilerhof in derselben Ortschaft. Von ihm stammt die Familie Honecker («gg» wird im Pfälzischen zu «ck») im Saarland, deren bekanntester Vertreter Erich Honecker (1912–1994) ist. Dieser wuchs in Wiebelskirchen auf und machte nach dem Zweiten Weltkrieg in der sowjetischen Besatzungszone politische Karriere; von 1976 bis 1989 war er Staatsratsvorsitzender der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).

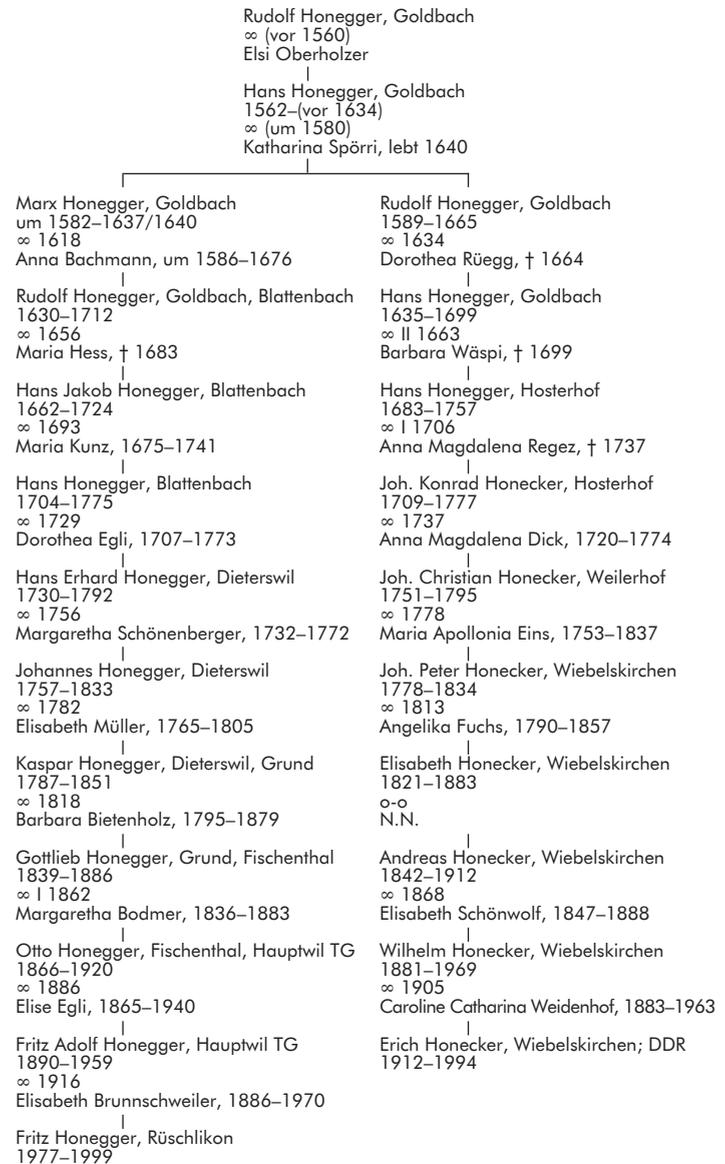
1982 stand Fritz Honegger (1917–1999, Bundesrat von 1978 bis 1982), ein Vertreter der gleichen Familie, als Bundespräsident der Schweizerischen Eidgenossenschaft vor. Nachkommen aus der gleichen Familie standen also zeitgleich an der Spitze zweier politisch völlig unterschiedlicher Staaten. Ihre Vorfahren lebten noch 1650 in einem gemeinsamen Haushalt auf dem Hof Goldbach. Ebenfalls aus dieser Familie stammte der in Frankreich wirkende Komponist Arthur Honegger (1892–1955). Die Flur «Honegg», die dieser Familie zum Namen verholfen haben dürfte, liegt am Südhang des Batzbergs zwischen Emenswil und Mettlen.

(Begleitheft von Hans Ulrich Pfister zur Ausstellung «Fremdes Brot in deutschen Landen» des Staatsarchivs des Kantons Zürich 2001)



Hof Goldbach

Verwandtschaftstafel Honegger, Goldbach



Erste Spuren in Rüti und Fägswil

Rüti und Dürnten in Zahlen

Jahr	Rüti	Dürnten	Bemerkung
1640	184	673	
1670/71	272	977	
1722	437		nach «Eingemeindung»
1730		960	von Fägswil
1836	1 112	1 503	
1870	2 121	2 082	
2005	11 347	6 081	

Auch in der ersten Volkszählung von 1836 war Dürnten Rüti zahlenmässig noch weit voraus. Aber das Industriezentrum Rüti holte rasch auf und überholte das immer noch bäuerlich-gewerblich geprägte Dürnten 1870 – bei mittlerweile gleicher Fläche (je 1019 Hektaren). Der Vollständigkeit halber sei der Hinweis im Abschnitt «Die Ritter vom Bazenberg» wiederholt: Das Kloster Rüti besass ab 1359 bis zur Reformation das Patronat über die Kirche Dürnten und durfte die Pfarrstelle mit eigenen Konventualen besetzen.



Gruss aus Fägswil mit einer Ansichtskarte. Sie dokumentiert, dass das Dorf einst über eigene Handlungen und Wirtschaften verfügte.



Fägswil, 1980 abgebildet von Emil Hasler, Tann.



Auf dem Bazenberg.



Die Zeit des Klosters Rüti

Urkunden zur Entstehung

Leider gibt es keine Gründungsurkunde und auch kein sicheres Datum der Gründung des Klosters Rüti. Später verfasste Schriftstücke, eine Legende über die Anfänge der klösterlichen Gemeinschaft sowie die Einflussnahme des hohen Adels in unserer Gegend sind Quellen, welche uns darüber Auskunft erteilen.

Wenn man schriftliche Belege über die erste Zeit des Klosters Rüti sucht, findet man fünf Urkunden aus den Jahren 1209, 1217, 1219 und 1228, alle in der damaligen lateinischen Kanzleisprache und abgedruckt im Urkundenbuch für Stadt und Kanton Zürich.

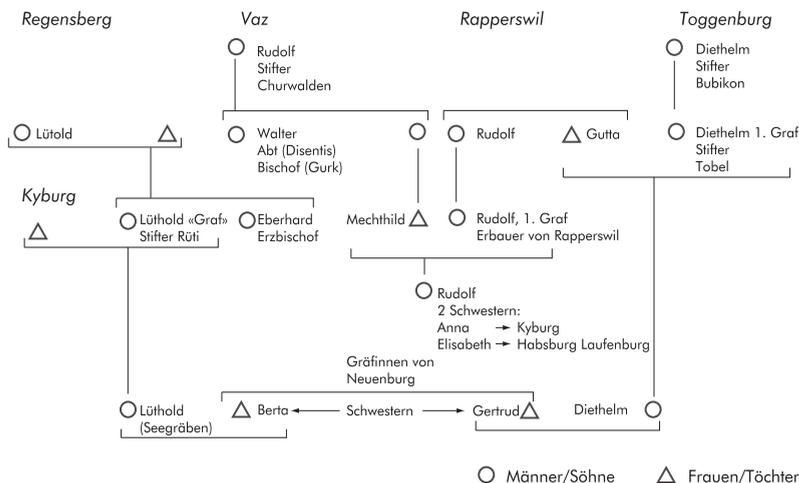
Im ältesten Dokument – geschrieben am 16. April 1209 in der Propstei Zürich (Grossmünster) – beurkundeten «Comes» (Graf) Lütold von Regensberg und sein Sohn Lütold eine Vereinbarung betreffend den Besitz der Niklauskapelle in Rüti zwischen dem Prior des neuen Klosters und dem Leutpriester von Busskirch als Vertreter des Eigentümers, des Klosters Pfäfers. In der zweiten, verfasst am 13. Januar 1217 in Hombrechtikon, bestätigte ein Priesterkonvent die oben erwähnte Vereinbarung zwischen Pfäfers (resp. Busskirch) und dem Kloster. Die Regensberger bestätigten Schenkung und Gründung des Klosters Rüti als ihre Stiftung; interessanterweise nannte sich der Vater aber nicht mehr «comes», sondern nur noch «dominus» (Freiherr). Die Priester wohnten in der näheren und weiteren Umgebung (u.a. Bubikon, Wald, Wurmsbach, Stäfa, Ufenau, Wädenswil, Wangen SZ und Uster).

Am 6. Mai 1219 bestätigte der bereits erwähnte Freiherr Lütold von Regensberg daselbst die Schenkung seines Besitzes in Rüti an das Kloster der Prämonstratenser als Erbe seines

*Dreischiffige Klosterkirche mit Amthaus, nach 1710
Siegel der Toggenburger Grafen
Amthof 1946 mit Schynhut, Schütte, Kirche*

Die Zeit des Klosters Rüti

Adlige Verwandtschaften 1150 bis 1250

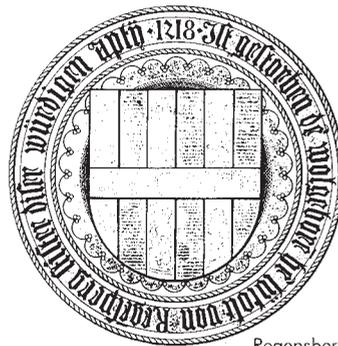


auf einer Pilgerreise nach Jerusalem verstorbenen Vaters. Er tat dies für das Seelenheil seiner Familie. Vorbehalten hatte er für sich und seine Nachkommen die Vogtei und das Kirchenpatronat. Am gleichen Tag, aber in Ulm, gab auch Eberhard, Erzbischof von Salzburg und Halbbruder des Freiherrn Lütold Vater, dieser Klostergründung seinen geistlichen Segen. Sodann nahm Papst Gregor IX. das Kloster Rüti mit allen seinen Besitzungen und Rechten in seinen apostolischen Schutz auf mit einer Bulle, geschrieben am 26. Juni 1228 in Perugia, Italien, und verlieh ihm einige Privilegien: freie Abtwahl, Aufhebung der Zehntenpflicht, Tauf- und Begräbnisrecht. In diesem Schriftstück wurde erstmals auch der ganze Umfang der Schenkung der Regensberger aufgeführt: Cucummuli (?), Willolfpuhel (ein Hügel in der Nähe), Eselsfurt (wohl ein Flussübergang an der Schwarz oder der Jona beim Kloster), Grenisperc (Greinsberg) und Molendinum de Ruti (Mühle beim Kloster) neben anderen Besitzungen, die bereits eine weitere Schenkung der Regensberger umfassten (Seegräben).

Schliesslich unterstellte das Generalkapitel des Prämonstratenserordens in Premontre im Jahre 1230 das neu gegrün-

dete Kloster als Tochterkirche dem älteren Kloster Weissenau/Minderau bei Ravensburg und nicht dem Stammkloster Churwalden (siehe Gründungslegende); Mutterklöster führten eine Art Oberaufsicht, was sich vor allem bei der Wahl der Vorsteher zeigte.

Damit ist die offizielle, urkundlich belegbare Geschichte der Gründung des Klosters Rüti abgeschlossen. Sie erfolgte spätestens im Jahre 1208. Rüti heisst in diesen Urkunden Riute und Reut (1219); das Kloster war der Mutter Gottes geweiht: sancte Marie (1209 und 1217) und domo sancte Marie (1228).



Regensberg



Vaz



Tierstein



Toggenburg

Siegel der Stifter des Klosters Rüti

Legendäre Gründungsgeschichte

Die Gründungsgeschichte erzählt eigentlich den Lebenslauf des ersten Priors Ulrich (1206–1221). Sie beschreibt seinen Wegzug im Streit aus Churwalden und wie er dann vom Grafen Lütold von Regensberg bewogen worden sei, mit einigen Mitbrüdern in Rüti ein Kloster zu gründen. Sie schildert dann die Situation am vorgesehenen Standort: Die Rede ist von «hereticis» (Anhänger einer Sekte), die dort gewohnt hätten, und von einem «Berchtoldus sutor» (Schuster), der sie versammelt und geleitet habe. Sie hätten auch die ersten hölzernen Wohnstätten der Mönche verbrannt («incenderunt») samt Scheune und Saatgut und erst nach ihrer Bekehrung hätte man mit dem Bau beginnen und die Fundamente der Klostergebäude erstellen können. Diese lesenswerte Beschreibung gilt seit Jahrhunderten als Tatsachenbericht, ist aber ohne zeitgenössische Belege über 230 Jahre später geschrieben worden. Gerade deshalb stellt sich die Frage, was von dieser Geschichte zu halten sei. Denn von Häretikern in dieser Gegend und weitherum liest man nämlich nichts – auch beim Ritterhaus Bubikon nicht, das ja nur

anderthalb Jahrzehnte vorher gegründet worden ist.

Zweifel meldeten sich schon im 18. Jahrhundert. Im «Supplement ... zum schweizerischen Lexicon», von Hans Jakob Leu (1689–1768), Bürgermeister von Zürich, Gründer der Bank Leu und berühmtem Gelehrtem, 1791 verfasst und gedruckt von J.J. Holzhalb, wird die Geschichte kurz in der Möglichkeitsform erzählt, immer im Konjunktiv wie «hätten» und «sollen». Und 200 Jahre später werden diese «Ketzer» in der «Geschichte des Kantons Zürich», Band 1 (1995, Seite 214), als die «freien Bauern» im nächsten Umfeld der Stiftung gedeutet, die von der Existenz eines neuen Grundherrn in nächster Nähe gar nicht erbaut waren. Wenn man sich eine eigene Meinung bilden will, muss man sich erst fragen, wann und warum gerade dann diese Gründungsgeschichte geschrieben worden ist.

1441 fällt in die Zeit des Alten Zürichkrieges (1436–1450). Da standen sich die sieben alten Orte dem Bund von Zürich mit Habsburg-Österreich gegenüber, und zwar sehr unversöhnlich in einem blutrünstigen Krieg mit Brandschatzungen und Verwüstungen. Man erinnere sich an die Hinrichtung der Besatzung von Greifensee trotz freiwilliger

Übergabe des Schlosses an die Belagerer. Das Kloster Rüti aber galt als Hort des Adels, vor allem der Toggenburger Grafen, für die nahen Innerschweizer der Erzfeind, den es mit allen Mitteln zu vernichten galt. Das Kloster brauchte also eine Art hieb- und stichfeste Rechtfertigung seiner Existenz, und diese lieferte die Mission zur Bekehrung der Sektierer, die zwar kaum in der Gegend zu finden waren, aber doch in der Epoche um 1200 wirkten: die Katharer und Albigenser in Südfrankreich und die Waldenser in Oberitalien bis in die Alpen. Die gleiche Absicht verfolgte selbstverständlich auch die Abschrift der Urkunden, die sich ja häufig mit der kirchlichen Tätigkeit und der Seelsorge des Klosters befassten. Das Diplomatar mit der Gründungsgeschichte des Klosters etc. nützte ihm allerdings nicht viel: 1443 wurde das Gotteshaus von den Eidgenossen derart verwüstet und geplündert, dass es völlig verarmt um sein Überleben fürchten musste.

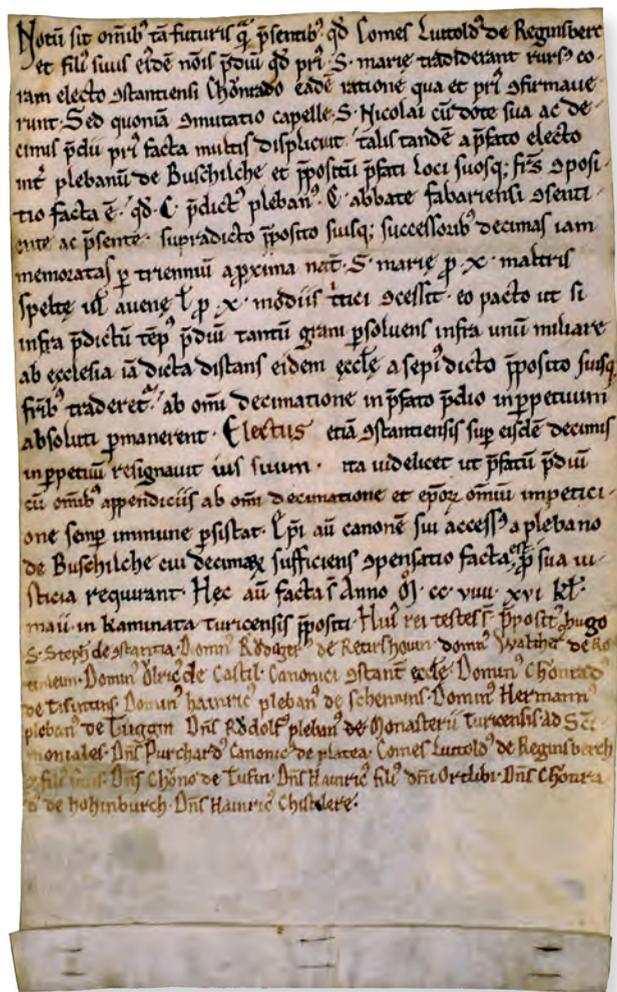
Ursprung dieser Erzählung ist das Diplomatar (Sammlung von Urkunden) oder das Cartular (Abschriften in Buchform gebunden, 1000 Seiten) aus dem Jahre 1441 im Klosterarchiv, das sich heute im Staatsarchiv des Kantons Zürich befindet. Der Titel lautet: Incipit liber originalis libertatum privilegiorum. Et literem possessionum Monasterij Rutinensis Anno domini M CCCC XL primo. Es ist von einem unbekanntem, aber sehr gewandten Schreiber verfasst worden, enthält auf den Blättern I bis V eine Gründungsgeschichte und nachher die Abschriften von 410 Urkunden.

Feudale Herrschaften

Die Gegend um Rüti lag im Brennpunkt geopolitischer Bestrebungen einiger mächtiger Adelsgeschlechter im überregionalen Rahmen: Es waren dies vom Glatttal her die Regensberger, vom Osten die Toggenburger und vom Süden die Rapperswiler. Die Stossrichtung aller drei Familien zielte auf den allem Anschein nach erstrebenswerten Pilgerweg vom Bodensee her (Konstanz) nach Einsiedeln, eine Teilstrecke des so genannten Jakobswegs nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens, der Grabstätte des Apostels Jakobus des Älteren. Die Toggenburger und Rapperswiler – diese

bereits Kastvögte von Einsiedeln, jene aufstrebend zwischen Obersee und Säntis – stifteten miteinander die Johanniterkommende Bubikon, wobei die Rapperswiler ihren Sitz von Altendorf auf den Hügel in Rapperswil verlegten. Die handelnden Personen dieser Sippen nannten sich um 1200 alle Grafen, sogar die Regensberger. Auch sie wollten nun einen analogen Stützpunkt im Oberland und stifteten als Konkurrenz das Kloster Rüti – dies trotz aller verwandtschaftlichen Beziehungen untereinander oder vielleicht gerade deswegen, wie die ineinandergreifenden Stammbäume zeigen.

Der Stifter von Rüti, Graf Lütold von Regensberg, war über seine Mutter ein Enkel des Stifters von Churwalden, Freiherr



Erste nachweisbare Beurkundung des Klosters Rüti vom 16. April 1209 (StAZH C IV 7.3)

Rudolf von Vaz, und über eine Nichte (Mechtild von Vaz) verschwägert mit Rudolf, dem ersten Grafen von Rapperswil, Stadtgründer und Schlossherr, dessen Tante Gutta den Sohn des Stifters von Bubikon heiratete. Der Sohn aus der Ehe Toggenburg-Rapperswil, Graf Diethelm von Toggenburg, wurde

durch seine Ehe mit einer Gräfin von Neuenburg Schwager des Sohnes Freiherr Lütold von Regensburg, der eine Schwester obgenannter Gräfin zur Frau genommen hatte. In dieser Genealogie kommen sogar Kyburg und Habsburg vor – «man» war also versippt mit dem ganzen schweizerischen Hochadel. Wahrlich eine komplizierte Verflechtung, aber wirkungsvoll.

Von besonderem Interesse ist, dass die Regensberger den Grafentitel verloren, während die beiden anderen ihn behaupten konnten: Der Sohn des Stifters von Rüti nannte sich nur Freiherr, trotz Abstammung und Heirat. Die Regensberger hatten im Gegensatz zu den Toggenburgern keine einzige Grablege in Rüti und verschwanden trotz des erblichen Kirchenpatronats; sie verloren mehr und mehr an Einfluss und starben Mitte des 14. Jahrhunderts aus. An ihre Stelle traten die Toggenburger: Das Kloster Rüti wurde deren bevorzugte Begräbnisstätte; 14 Grafen aus diesem Haus fanden dort ihre letzte Ruhestätte.

Kirche und Klosterbauten

Die erste Wohnstätte der Mönche, eine Kapelle mit einfachen Wirtschaftsgebäuden, soll aus Holz bestanden haben und von den Häretikern verbrannt worden sein, so die Gründungslegende im Cartular. Doch schon wenige Jahre später, 1214, begann man mit dem Bau einer steinernen Kirche, deren Hochaltar 1219 geweiht werden konnte. Die Bauarbeiten aber verzögerten sich immer wieder: Erst 1283 war das Gotteshaus im Wesentlichen vollendet.

Grund für diese lange Bauzeit waren sicher die anderen Bauvorhaben, die zur Einrichtung eines geordneten klösterlichen Lebens notwendig waren und gleichzeitig ausgeführt werden mussten: definitive Unterkünfte und Zellen für die Mönche, Sitz des Vorstehers und Kapitelsaal. Betriebswirtschaftliche Gebäude wie Ställe und Scheune, ein Krankenzimmer – 1282 als Spital erwähnt, 1525 als Siechenhaus –, dazu eine Herberge für Durchreisende und ein Pfrundhaus für Daueraufenthalter umfasste das ganze Bauwerk, das wie bei vielen Klöstern üblich um einen Kreuzgang angeordnet war.



Kloster Rüti, Stich von Joh. Melchior Füssli, 1700

Das Gotteshaus zählte schliesslich zu den grössten kirchlichen Gebäuden der Zürcher Landschaft. Nicht umsonst wurde es als «Marienmünster» gerühmt (der Mutter Gottes geweiht). Es war eine dreischiffige gotische Kirche: eine grosse Halle in der Mitte und zwei schmalere Seitenschiffe links und rechts, wohl höher und sicher viel länger als heute, was seit der letzten Renovation in der andersartigen Pflasterung vor dem Hauptportal der Kirche und zwischen Kirche und Amtshaus angedeutet wird. Im Ganzen gab es elf Altäre. Die bereits erwähnte besondere Stellung der Toggenburger Grafen fand ihren Ausdruck auch im Bau einer separaten Kapelle, die 1442 den Apostelfürsten Peter und Paul geweiht worden war.

Von dieser hochmittelalterlichen Herrlichkeit hat sich trotz Zerstörungen, An- und Umbauten bemerkenswert viel erhalten: der Turm, die beiden Seitenkapellen und der Chor

mit dem Regensberger und dem Toggenburger Wappen, in der südlichen Kirchenwand das Wappen der Landenberger (drei Ringe), ein geschmücktes Fensterchen, die Tischplatten des 1355 verstorbenen Ritters Hermann von Hinwil und von Heinrich von Wagenberg († 1386), Vater des damaligen Abtes Bilgeri von Wagenberg. Auf der anderen Seite an der Nordwand liegen die Grabplatte von Heinrich von Randegg und die prächtige Tischgrabanlage von Johann von Klingenberg, beide gefallen bei Näfels 1388. Im Untergeschoss des Anbaus vor dem Hauptaltar gibt es zwei Toggenburger Grabstätten: Diethelm um 1260 und Friedrich V. († 1369).

Weil es zum Abschluss eines Kirchenbaus gehört, sei hier das Kirchweihfest nachgetragen, ursprünglich am ersten Sonntag im Mai. In einer am 20. Dezember 1298 in Zürich geschriebenen lateinischen Urkunde verlegte der Konstanzer Bischof Heinrich von Klingenberg (1293–1306) dieses Fest auf den 16. Januar (hl. Papst Marcellus). Der Grund für diese Massnahme ist ebenso erstaunlich wie erschreckend: Anfang Mai hatte sich jeweils eine grosse Menge junger bis zügelloser (lascivorum) und streitbarer bis kriegerischer (belligerorum) Leute zusammengerottet, aber nicht mit einem Pilgerstab für die Feierlichkeiten, sondern mit Lanzen, Schild und Schwert bewaffnet. Der Haufen habe sich in seinem Übermut (insolentias) sogar tödliche Wunden (letalia vulnera) zugefügt; eine kirchliche Feier sei unter diesen schrecklichen Umständen gar nicht mehr möglich gewesen. Darum wurde der Festtag in den Winter verlegt. Woher und warum ein solcher Aufruhr bleibt offen.

In dieser Urkunde sind übrigens die damals (1298) acht Altäre mit ihren Schutzheiligen genannt: Es sind dies die Heilige Dreifaltigkeit, die heilige Maria am Hauptaltar, der Erzengel Michael, Johannes der Täufer und der Evangelist Johannes, der heilige Augustin und die heiligen Katharina und Regula.

Klösterlicher Grundbesitz und dessen Verwaltung

Das Vermögen des Klosters an Kirchengütern wurde im Laufe der Jahrhunderte durch verschiedenartigen Besitz an

Seelsorge und Pfarreien

Neben der Pflege eines feierlichen Gottesdienstes befasste sich der Orden der Prämonstratenser sehr intensiv mit der Seelsorge; sie steht ganz oben im Pflichtenheft der Mönche. Das Kloster Rüti bildete da keine Ausnahme – im Gegenteil: Schliesslich betreute es die Gläubigen in 14 Pfarreien. Die Entwicklung dazu ist komplex und wäre in jedem Fall einzeln zu schildern; hier genüge eine knappe Übersicht.

Zur Einleitung muss man sich in diesem Abschnitt zuerst mit einigen Begriffen des mittelalterlichen Kirchenrechts befassen, die für die Bildung von Pfarreien und Kirchengütern von besonderer Bedeutung sind. Es entstehen recht komplizierte, ineinander verschachtelte Strukturen. Die Begriffe heissen Patronat, Kollatur und Inkorporation.

Patronat ist die besondere Rechtsstellung des Kirchenstifters, fasst seine Pflichten und Vorrechte zusammen, vor allem Mitwirkung bei der Besetzung der Pfarrstelle und Aufsicht über die Kirchengutsverwaltung.

Kollatur ist das Recht, die Pfarrstelle zu besetzen, also den Ortsgeistlichen zu ernennen.

Inkorporation heisst ganz einfach die Einverleibung/Eingliederung des örtlichen Kirchengutes (Kirchensatz) in ein Klostervermögen, das dann den Geistlichen direkt be-

solden und Baukosten übernehmen musste. Die nachfolgende Übersicht fasst die Entwicklung zusammen, ist nach Daten geordnet und endet jeweils mit der letzten Rechtsstellung.

Rüti: Seelsorge von Anfang an laut Gründungslegende und mit der Übernahme der St.-Niklaus-Kapelle 1209 und 1217 mit allen Rechten und Pflichten inkorporiert

Seegräben: 1219 Schenkung der Regensberger, 1221 inkorporiert, 1500 definitiv mit Kollatur

Bollingen am Obersee: 1229 Schenkung der Grafen von Rapperswil und Toggenburg, 1291 Patronat

Dreibrunnen bei Wil SG: 1289 Schenkung der Grafen von Toggenburg, 1330 inkorporiert, 1500 definitiv mit Kollatur

Eschenbach SG: 1309 Schenkung der Grafen von Toggenburg, 1328 inkorporiert mit Kollatur

Schmerikon: Filiale von Eschenbach, 1500 von Eschenbach abgetrennt, bleibt aber im Besitz von Rüti

Aadorf: 1349 Schenkung der Landenberg-Greifensee, 1350 inkorporiert mit Kollatur

Dürnten: 1359 Schenkung des Erzherzogs Rudolf IV. von Habsburg-Österreich (1339-1365, Bruder des in Sempach gefallenen Leopold), 1414 inkorporiert mit Kollatur

Fiscenthal: 1390 Kauf und Schenkung mit Kollatur

Elsau: 1396 Schenkung der Grafen von Toggenburg, 1426 inkorporiert mit Kollatur
Wangen SZ: 1407 Schenkung der Grafen von Toggenburg, 1426 inkorporiert, 1477 wegen ständiger Reibereien den Landleuten von Schwyz abgetreten

Gossau ZH: 1414 Kauf für 1000 Gulden von Landenberg-Werdegg, 1415 inkorporiert mit Kollatur

Uster: 1438 Kauf für 2200 Gulden von Landenberg-Greifensee, schon 1441 de facto inkorporiert.

Fehraltorf: 1469 Kauf (1200 Gulden) und Schenkung der Freiherren von Hinwil, 1472 inkorporiert

Am Vorabend der Reformation war dem Kloster Rüti das Kirchengut von 11 Kirchensprengeln einverleibt (alle genannten ausser Bollingen, Fiscenthal und Wangen) und dazu besass es die Kollaturrechte über neun Pfarrstellen: Rüti, Seegräben, Dreibrunnen, Eschenbach, Aadorf, Dürnten, Fiscenthal, Elsau und Gossau. Die genannten Kaufsummen sind Beweise, dass sich das Kloster die Ausübung seiner Seelsorge auch etwas kosten liess, allerdings mit einer spürbaren Wertvermehrung der eigenen Vermögensverhältnisse; vielleicht eine geglückte Kombination zwischen geistlichem Pflichtenheft und finanzieller Sorgfalt.

Grund und Boden und anderen Werten erweitert, und zwar in einem ausgedehnten regionalen Kreis. Zum einen war das Kloster ja Grabstätte des Adels in der näheren und weiteren Umgebung; meist ritterbürtige Dienstleute wie die Meier von Dürnten, die Herren vom Batzberg, die kyburgischen Ministerialen Schalchen zu Wildberg, die Rambach, bedeutendes Geschlecht in Rapperswil, die Giel von Liebenberg (Burg bei Mönchaltorf, altes Geschlecht im Dienste der Abtei St. Gallen

aus der Gegend zwischen Wil und Flawil) und die Bürgerfamilie Löw aus Schaffhausen.

Das brachte dem Kloster zahlreiche Schenkungen mit Messstiftungen; auch die spätere Bestattung der Gefallenen in Näfels (1389) wirkte sich entsprechend aus. Das Kloster selber suchte seinen Besitz auch aktiv durch Kauf und Tausch zu mehren und vor allem in der näheren Umgebung zu konzentrieren. Alles in allem handelte es sich um eine Vielfalt von

Besitztümern: Höfe und ganze Hofstätten, Häuser, Wiesen und Äcker, Weinberge und Rebland, Wald und Holz, Grundstücke aller Art, Fischenzen (Fischereirecht), grosser und kleiner Zehnten, Zinserträge aus Grundschulden (Gült) und auch Bargeld.

Die äussere Grenze dieser Besitzungen begann im Thurtal (Toggenburg), führte dem Fluss entlang über Thalheim an der Thur zum Rhein bis nach Kaiserstuhl, querte das Wehntal bis zur Limmat, verlief beidseits des Zürich- und des Obersees bis ins Wägital und endete über das Gaster am Ricken. Ein innerer und geschlossener Kreis umfasste das Gebiet zwischen Obersee und Uster und vom Greifensee bis zur Töss. Das Kloster

galt bald als sehr reich, möglicherweise gar als reichstes Kloster in der Zürcher Landschaft.

Das Kloster entwickelte bald eine rege Verwaltungstätigkeit. Dazu brauchte es auch eine Kontrolle und damit ein Archiv, wo Rechte und Pflichten etc. geordnet greifbar waren. Dieses Archiv ist auch heute noch in seiner Vielfalt einzigartig, obwohl vieles in den Wirren der Reformation verloren gegangen ist. Es umfasst Urbare (Verzeichnisse von Grundbesitz), Amtsbücher, Diplomatare (Urkundenabschriften), Urkunden, Register, Rechnungen und im 15. Jahrhundert Zinsen- und Zehntenverzeichnisse. Dieses Archivgut bildete später die Grundlage für das Amt Rüti und hat sich vielleicht auch deshalb so gut erhalten.

Im 15. Jahrhundert scheint das Kloster gewisse Verwaltungsfunktionen auch nach auswärts ausgelagert zu haben, und zwar dort, wo es Häuser und Liegenschaften besass, nämlich in Rapperswil (Ecke Schwanen/Endingerplatz), Zürich (Geigergasse im Oberdorf und am untern Ende der Torgasse am Hafen bei der Schifflande), Winterthur (ungefähr Ecke Markt-Gasse/Kasinostrasse) und Wil SG (am Aufgang zur Altstadt hinter dem inneren Tor). In diesen Gebäuden wohnten Dienstleute des Klosters.

Es ist eigentlich erstaunlich, dass aus diesem Grundbesitz keine Territorialherrschaft erwachsen ist. Denn dazu kamen ja über die Kirchengüter Vogteirechte in Rüti, Dürnten, Wald, Fischenthal, Seegräben, Gossau und rund um Uster: Eine Vogtei aber umfasste die niedere Gerichtsbarkeit, dazu Dienstleistungen und Steuern der Vogtleute. Dies hätte doch zum Ausgangspunkt für die Bildung einer politischen Einheit dienen können. Das war aber nicht geschehen. Der Adel und nicht zuletzt die Toggenburger als Gönner des Klosters selber wussten eine solche Entwicklung zu verhindern. Dazu gesellte sich wohl bald die besitzergreifende Politik der Reichsstadt Zürich auch im Oberland, mit der das Kloster übrigens 1402 ein Burgrecht abschloss und damit dessen Stellung als eine Art Schutzmacht, wenn vielleicht auch ungewollt, anerkannte. Das taten ja auch andere Klöster, z.B. Kappel 1403.

Güter des Klosters Rüti



Pilgerwege und Wydenklösterli

Vielleicht darf man kühn behaupten: Ohne Pilgerwege gäbe es weder das Kloster Rüti noch das Ritterhaus Bubikon. Beim Pilgerweg auf Rütner Gemeindegebiet handelt es sich um ein Teilstück des Jakobsweges nach Santiago de Compostela.

Das Teilstück, welches durch unsere Gemeinde führt, verläuft von Konstanz über Tobel (Johanniterkommende wie Bubikon) und Fischingen (Kloster) durch das Zürcher Oberland und über den Zürichsee/Obersee weiter über St. Meinrad am Etzel vorbei nach Einsiedeln (Kloster) und dann gen Westen. Auf ihren wochen- und monatelangen Wanderungen und nach ihrer Rückkehr trugen die Pilger die Jakobsmuschel als Hinweis auf ihre fromme Reise. Es handelte sich um eine essbare Muschel, deren Schale den Wallfahrern im Mittelalter zum Wasserschöpfen diente: Man steckte sie ins Hutband, und so wurde sie zum Erkennungszeichen und zum Symbol der vollbrachten Pilgerschaft.

Heute sind bestimmte Strecken dieses Weges als Jakobsweg mit dem Signet der Jakobsmuschel gekennzeichnet, auch auf dem Gebiet der Gemeinde Rüti: vom Pilgersteg steil hinauf nach Oberfägswil über Neu York durch den Wald am Weier vorbei zur Jona. Es gab aber auch andere Varianten, allein wegen der Unterkunft und der Pflege auf solch beschwerlichen Reisen. Sicher wanderte ein Teil der Pilger direkt am Kloster Rüti vorbei, wo eine Herberge mit Spital bereitstand, dann der Jona entlang nach Busskirch, später nach Rapperswil über den Holzsteg

(erbaut zwischen 1358 und 1360) nach Hurden. Andere umgingen das grosse Riet zwischen Tann und Dürnten zum



Ritterhaus der Johanniter/Malteser in Bubikon, ebenfalls mit Herberge und Spital, dann weiter über Wolfhausen und Hombrechtikon, wo ein kurzes Stück westlich der Station Feldbach noch heute Pilgerweg heisst, hinunter nach Schirmensee und dann per Schiff zur Ufenau und nach Pfäffikon SZ.

Für die Rütner Geschichte interessant ist der Weg entlang der Jona. Dort entstanden wohl noch im 14. Jahrhundert zwei Schwesternhäuser, allerdings bereits jenseits der späteren Gemeinde- und Kantonsgrenze. Es waren Franziskanerinnen unter der ordensinternen Leitung der Stadtzürcher Franziskaner im Barfüsserkloster (heute Obergericht am Hirschengraben). Eine Art Aufsicht stand auch dem Rat von Rapperswil zu. Die eine der beiden Niederlassungen wird Wydenklösterli (mit Patronin St. Anna) genannt, ungefähr auf halbem Weg zwischen Kläranlage und Moossteg; die andere heisst St. Agnes im Grünwald und läge etwa dort, wo sich nach dem scharfen Knie der Jona heute Kantonsgrenze, Eisenbahn und Autobahn treffen und überschneiden. Ihre Existenz war allerdings nur kurz und dauerte kaum 200 Jahre.

1406 ist in einer Urkunde eine Visitation der Barfüsser überliefert. Beide Häuser zählten damals je sechs namentlich genannte Schwestern; kirchgenössig waren sie nach Busskirch, wie seinerzeit auch das Gebiet um Rüti. Des langen Weges wegen erlaubte man ihnen um 1500 den Bau eigener Kapellen. Der Pilgerstrom aber versiegte allmählich; die Örtlichkeiten waren zu abgelegen, und bald einmal liess die Klosterzucht um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert unter dem weltlichen Geist der Zeit, der sogar in dieses ferne Waldviertel drang – so geht die Fama. Die geistliche Aufsicht untersagte zuerst die Aufnahme von Novizinnen; der Rat von Rapperswil hob 1521 das Wydenklösterli und 1544 St. Agnes auf. 1558 und 1563 wurden die Kapellen abgebrochen und die Örtlichkeiten endgültig verlassen; der Wald über-

deckte bald die kümmerlichen Reste. Die Erinnerung schwand und damit auch das Märchen vom unterirdischen Gang aus dem Kloster Rüti hinunter bis zur Jona. Immerhin ist anzumerken, dass Hans Conrad Gyger auf seiner berühmten Karte für Stadt und Landschaft Zürich im Jahre 1667 Symbole für Ruinen im Chlaus (früher Kapelle) und in einer Waldlichtung weiter unten, genannt «Im Wyden», eingezeichnet hat. Und mitten in dem vom bereits erwähnten Jonaknie umflossenen Waldstück findet sich auf dieser Karte noch ein Türmchen mit einer Mauer – St. Agnes – jedoch ohne Namensangabe. Erst ab 1956 gab der Wald sein Geheimnis wieder preis. Albert Eicher und Max Gut aus Rüti entdeckten im fraglichen Gelände allerdhand Mauerreste und gruben dann das Areal bis 1960 gezielt und mit viel Eigeninitiative und Freude aus. Sie fanden Reste (Grundmauern) einer Wohnstatt, von Nebengebäuden und einer Kapelle, vor allem aber reich verzierte Kacheln aus spätgotischen Öfen, die in ihrer kunstvollen Gestaltung weitherum bekannt und vielleicht sogar in der Schweiz einzigartig sind; sie werden heute im Heimatmuseum Rapperswil aufbewahrt. Später ist der Fundort wohl aus forstwirtschaftlichen Gründen wieder zugedeckt worden. Heute erinnert nur noch eine kleine Tafel mit der Aufschrift «Im Wydenklösterli» an einem Wanderwegweiser an diese längst vergangene Zeit.



Grabungen beim Wydenklösterli 1959



Ehemaliges Lehenbauernhaus im Ferrach

Besondere Ereignisse aus der Klostergeschichte

Kloster kaufte Ferrach

Im Jahre 1238 (ein genaues Datum fehlt in den Urkunden) kaufte der damalige Probst Ulrich zuhanden des Klosters Rüti die freien Leute zu Ferrach (damals Verrich) von der Vogtei der Grafen von Toggenburg los, und zwar für 80 Mark Silber Zürcher Währung, und übernahm Rechte und Pflichten des Vogts. Dieser Handel ist in doppelter Hinsicht ein wichtiger Schritt in der Entwicklung des Klosters und seiner nächsten Umgebung. Zum einen übernimmt das Kloster öffentlich-rechtliche Funktionen, und zum andern wird der soziale Status der Leute im Weiler Ferrach erfasst und für lange Zeit festgeschrieben.

Es gibt nämlich zwei Fassungen für diesen Kauf: eine lateinische (wie üblich) und eine deutsche. Ob sie gleichzeitig geschrieben worden sind, ist umstritten. Die einen meinen sogar, die lateinische sei da und dort eine Übersetzung der deutschen und nicht umgekehrt, andere aber setzen die deutsche Fassung erst ins 14. Jahrhundert. So oder so, gerade sie erhielt eine sehr wichtige Bedeutung: Sie wurde gewissermassen zur

Offnung (Gemeindeordnung) für die Leute im Weiler Ferrach, die jeweils an Gerichts- und Schwörtagen vorgelesen wurde und darum auch einen abgegriffenen, also immer wieder gebrauchten Eindruck macht. Lateinisch verstand das Volk ja nicht.

In beiden Fassungen werden die Bauern im Ferrach als freie Leute bezeichnet: lateinisch «qui libere ... homines liberales in Verrich», deutsch «die fri sint ... fri von alles anderr stüre ... Fri Lüte, die zu Verrich gesessen sint». Sie bezahlten dem Kloster für seine Tätigkeit als Vogt auf den Tag des hl. Apostels Andreas (30. November) einen jährlichen Zins von sechs Pfund Zürcher Währung.

Noch im Mittelalter entstanden mehrere Abschriften dieser Offnung, die nicht ganz identisch sind, wobei sich die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der «Hofleute» zugunsten des Klosters eher verschlechterte. Der obgenannte, allerdings recht niedrige Zins wurde z.B. zur Vogtsteuer; das Kloster wahrte seine Rechte ausdrücklich, während die Hofleute ihre Rechte verloren. Schuld an dieser Entwicklung waren vor allem die Bestimmungen über die Erbfolge in der lateinischen Fassung der Urkunde.

Die Rechtsstellung der Hofleute wurde bis Ende des Mittelalters sehr komplex und unterschied sich im Effekt kaum mehr von den «Gotteshausleuten» (Leibeigene/Eigenleute des Klosters). Von freien Leuten im Sinn der ersten Urkunde aus dem Jahre 1238 konnte am Ende der Klostersgeschichte 300 Jahre später kaum mehr die Rede sein.

Ein Frauenkloster in der Gemeinschaft der Mönche?

In einer Papsturkunde von 1257 ist die Rede von Brüdern und Schwestern des Klosters. Demzufolge bestand damals neben der Gemeinschaft der Chorherren auch ein Frauenkloster; doch scheint dieser Doppelkonvent nur von kurzer Dauer gewesen zu sein; denn 1283 verpflichtete sich das Kloster, keine Schwestern mehr aufzunehmen. Vielleicht hing diese Angelegenheit auch mit dem vor 1251 von den Rapperswiler Grafen gestifteten Frauenkloster in Bollingen am Obersee zusammen, das spätestens 1259 Rüti unterstellt, aber schon 1267 wieder geschlossen wurde. Die Insassen übersiedelten ins be-

Die Zeit des Klosters Rüti

nachbarte Kloster Wurmsbach zu den Zisterzienserinnen; von Bauten hat sich in Bollingen nichts erhalten.

Das Kloster Rüti und die Schlacht bei Näfels

In der Schlacht bei Näfels (9. April 1388) fiel auf habsburgisch-österreichischer Seite der Ritter Hans von Wagenberg, Bruder des Bilgeri von Wagenberg, damals Abt von Rüti. Zu seinen Ehren und zum Seelenheil und Gedächtnis der vielen Toten wollte der Abt auf dem Schlachtfeld ein Kloster bauen. Er bot den Landleuten von Glarus dafür die horrenden Summe von 12000 Gulden an. Doch die Glarner lehnten diese Verherrlichung ihrer Feinde ab und erlaubten dem Abt nach langen Verhandlungen, die entlang der Letzi von Näfels verlockten Leichen auszugraben und in Rüti zu bestatten. Ende



Grab in der Rütner Kirche, entdeckt während der Renovationsarbeiten 1980.

November 1389, also anderthalb Jahre nach der Schlacht, reiste der Abt mit Gefolge nach Näfels, liess nach Angabe des berühmten Glarner Chronisten Aegidius Tschudi 579 Körper ausgraben, wobei der Abt selber zur Schaufel gegriffen habe, und begrub sie wieder bei seiner Klosterkirche.

Die Anzahl ist jedoch unklar und recht hoch gegriffen, denn vor der Renovation der Kirche zu Beginn der 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts fand man bei archäologischen Suchgrabungen die Gebeine von zirka 120 Skeletten in einem Massengrab unmittelbar vor dem Tischgrab des bereits bekannten Johann von Klingenberg, ebenfalls bei Näfels gefallen. Als Grabstätte so vieler Toter aus dem Adel wurde das Kloster von deren Angehörigen und anderen Beteiligten bald reich beschenkt. Die zahlreichen Stiftungen und Spenden bildeten unter anderem die Grundlage für den Reichtum des Klosters zu Beginn des 15. Jahrhunderts (siehe dazu Abschnitt Grundbesitz und Verwaltung). Seither galt das Kloster noch viel mehr als bisher als Hort des Adels, was sich später zu seinem Nachteil und fast zum Verderben ausgewirkt hat (siehe Alter Zürichkrieg im gleichen Abschnitt). Man erinnere sich nur an die Vergabung des Kirchensatzes von Dürnten durch den Bruder des bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold von Österreich, eines Todfeinds der Eidgenossen (Abschnitt Seelsorge und Pfarreien).

Rütner Abt am Konzil von Konstanz

Abt Gottfried (Götz) Schultheiss nahm am Konzil von Konstanz (1414–1418) teil und liess bei dieser Gelegenheit das Kloster 1415 unter den Schutz von Kaiser Sigismund und des Reiches stellen. Über seine Tätigkeit an dieser wichtigen Kirchenversammlung ist zwar nichts bekannt; doch muss er ein gelehrter und im Kirchenrecht versierter Mann gewesen sein; das ist durch seine Amtsführung in Rüti belegt (siehe Liste der Vorsteher des Klosters).

Das Kloster leidet im Alten Zürichkrieg

1443 war ein schmerzliches Schicksalsjahr für das Kloster Rüti. Nach dem Tod des kinderlosen Grafen Friedrich VII. von Toggenburg (1436) begann der Alte Zürichkrieg um seine

Erbschaft. Als Grabstätte des Grafengeschlechts seit der Gründung war das Kloster bei den Innerschweizern besonders verhasst. Das zeigte sich dann, als die Eidgenossen die Zürcher Herrschaft Grüningen eroberten (Kapitulation des Schlosses 16. Juni 1443) und auf dem Rückweg am 18. Juni 1443 das Kloster Rüti überfielen und brandschatzten.

Im Kloster war der oben genannte Graf kurz zuvor mit grossem Aufwand bestattet worden, und seine Witwe hatte sich sogar im Kloster verpfändet. Die Krieger gerieten ausser Rand und Band und wüteten hemmungslos. Sie rissen die Totenschilder und Helme herunter, nahmen die Totenfahnen mit und raubten alles, was nicht niet- und nagelfest war, sogar die Glocken. Sie zerstörten die steinernen Särge, warfen die Gebeine herum und schlugen dem Schädel des erwähnten Grafen einen Stein in den Mund als Zeichen und Schmach für seine Doppelzüngigkeit, die den Krieg verursacht hatte, weil er den Zürchern und Schwyzern analoge Versprechungen für die Zeit nach seinem Tod ohne Erben gemacht hatte.

Mit Zürich hatte Graf Friedrich 1416 ein Burgrecht erneuert, das der Stadt die Möglichkeit geben sollte, nach seinem Tod das Gebiet zwischen Zürich- und Walensee entlang der wichtigen Handelsstrasse zu den Bündner Pässen zu besetzen. 1428 aber erneuerte er ebenfalls ein Landrecht mit Schwyz mit einem Bündnis für seine Untertanen in Uznach und Gaster – eigentlich ein Keil gegen die Stossrichtung aus Zürich nach Chur.

Das Kloster war schwer geschädigt und musste sogar Geld aufnehmen, um Schulden zu bezahlen. In den nächsten Jahren erholte es sich aber wieder durch eine gezielte und sorgfältige Verwaltung und schuf so die Voraussetzungen für eine letzte Blüte.

In jenen unsicheren Zeiten entstand auch das Cartular/Diplomatar (1441 – siehe Abschnitt Gründungslegende) gewissermassen als unanfechtbarer Beweis für den Klosterbesitz und seine Tätigkeit.

Renovationen an der Klosterkirche

Äusseres Zeichen dieser Blüte waren die Renovationen der Klosterkirche gegen Ende des 15. Jahrhunderts unter Abt Mar-

kus Wiler († 1502). Dazu gehörten die Malereien über dem Chorbogen (Jüngstes Gericht), die gotischen Fenster und der Tabernakel im Chor mit seinem Wappen (Winkelhaken und Stern), der Chorbogen mit Königen der Juden und Propheten, mit der Legende von den fünf klugen und törichten Jungfrauen und weiteren Gestalten aus Bibel und Urchristentum, der markante Schlussstein im Chor mit der Schwurhand Gottes und dem Wappen der Stifter (links Regensberg) und Gönner (rechts Toggenburg).

Der Kirchenfürst

Es kommt in der Geschichte immer wieder vor, dass einem imposanten Höhenflug ein ebenso tiefer Fall folgt. Das trifft auch beim letzten regierenden Abt in Rüti zu, nämlich bei Felix Klauser, dessen Wappen im Amtshaus und in den Kirchen von Dürnten und Bollingen zu finden ist. Werfen wir zuerst einen Blick auf seine Familie. Eingebürgert im 15. Jahrhundert, war sein Bruder Anton Apotheker in Zürich (darum das Wappen mit den zwei gekreuzten Schröpfkellen), Zunftmeister zur Saffran, Krieger bei den Zügen nach Dijon 1513 und Marignano 1515, wo er gefallen ist. Ein anderer Bruder, Konrad, ebenfalls Apotheker, zog schon lange vor der Reformation nach Luzern. Dort wurde er 1509 Bürger, pilgerte nach Jerusalem und wurde 1511 Gross- und 1541 Kleinrat. Er sei einer der reichsten Eidgenossen seiner Zeit gewesen. In Zürich gehörte die Familie 1545 zum hochfeudalen Kreis der Schildner zum Schneggen.

Felix Klauser, erstmals als Abt erwähnt im Februar 1503, übernahm von seinem Vorgänger Markus Wiler ein wohlgeordnetes klösterliches Gemeinwesen. Ebenso kunstliebend und baustilvoll wie jener, ging



Wappen vom Kloster Rüti und von Abt Felix Klauser (im Amtshaus)

Die Vorsteher des Klosters

Bis 1259 führten die Vorsteher mit einer einzigen Ausnahme den Titel Probst, nachher Abt. Die Jahreszahlen entsprechen den in Urkunden oder im Nekrolog des Mutterklosters Weissenau/Minderau enthaltenen Daten ihrer Amtszeit sowie Angaben im Cartular/Diplomatar. Darum entstehen Lücken.

Ulrich, 1206–1221, aus Zürich, vorher Probst in Churwalden, Gründer des Klosters und Bauherr von Kirche und Unterkünften, übernahm 1219 Seegräben

Luther, 1221–1224, Begleiter Ulrichs aus Churwalden

Eberhard, 1224/25–1228, urkundlich nicht nachgewiesen, laut Cartular freiwilliger Rücktritt nach drei Jahren und drei Monaten

Berchtold, 1232, Abt gemäss Cartular

Ulrich, 1237–1257, erwarb die Vogtei Ferraich 1238

Heinrich, 1259–1266. Der Erste in der Reihe der Äbte, führte ein neues Madonnenbild im Siegel: Eine stehende Maria trägt links das Christkind und rechts einen Abtstab. Text: Sigillum Abbatis Sancte Marie virginis in Riuti

Werner, 1272, eventuell identisch mit Prior Werner, 1269

Walter, genannt Hofmeister, 1279–1283, vollendete das Gotteshaus 1283

Johannes von Rheinfelden, 1288–1300, blieb nach seinem Rücktritt Priester und Chorherr in Rüti, trennte sich aber im Streit und wurde 1304 Abt des Klosters Himmelpforta bei Wyhlen am Rhein zwischen Rheinfelden und Grenzach auf deutschem Boden, übernahm 1289 Dreibrunnen bei Wil SG. † 16. August 1313

Johannes, 1309–1317, übernahm Eschenbach 1309 mit Schmerikon

Hesso, 1319–1342, vorher 1312–1318, Kellner und Schaffner des Klosters

Heinrich von Schaffhausen, 1345–1381, übernahm 1349/50 Aadorf und 1359 Dürnten

Bilgeri (Peregrinus) von Wagenberg, 1383–1394, aus einem Rittergeschlecht mit Stammburg bei Oberembrach, bestattete die Gefallenen von Näfels 1389 in Rüti und übernahm Fischenthal. † 15. Juni 1394

Gottfried (Götz) **Schultheiss**, 1395–1422, vorher Schaffner des Klosters, wurde vom Papst mit der Inkorporation von Kirchensätzen in die Klöster Wettingen, Kappel und Luzern betraut, schloss 1402 das Burgrecht mit Zürich, übernahm 1396 Elsau, 1407 Wangen SZ und 1414 Gossau ZH, Teilnehmer am Konzil in Konstanz

Albrecht (Albertus), 1422–1427/28, 1418 Prior in Rüti, verzichtete auf sein Amt als Abt

Johannes Zingg, 1429–1442, Subprior 1418, Schaffner 1422–1425, übernahm Uster

Johannes Murer, 1447–1467, Subprior 1425, Prior 1429–1441

Ulrich Tennenberg, 1467–1477, schloss 1468 Verbrüderungsvertrag mit Kloster Churwalden, übernahm 1469 Fehraltorf

Markus (Marx) **Wiler**, 1477–1502, Schaffner 1473–1476, kunstbeflissener Bauherr (siehe Abschnitt «Besondere Ereignisse»)

Felix Klauser aus Zürich, 1503–1525 (siehe Abschnitt «Der Kirchenfürst»)

Andreas Diener aus Elgg, 1530; 1515 als Konventuale von Rüti, Leutpriester in Aadorf (Kollatur bei Rüti), Aadorf wurde evangelisch; er blieb trotzdem bis 1529 und übernahm dann eine Kaplanei in Zug. Nach dem Tod von Klauser ernannte ihn der Abt des Mutterklosters Weissenau/Minderau zum Abt, nahm die Ernennung dann aber nach kurzer Zeit auf Begehren der noch in Rüti wohnenden Mitbrüder zurück (sie hofften immer noch auf eine Wiedererrichtung des Klosters und wollten erst dann einen neuen Vorsteher wählen).

Weitere Angaben zu den Äbten in «*Helvetia sacra*», Abt. IV, Band 3, Prämonstratenser in der Schweiz, Abschnitt Rüti.

er daran, die dem Kloster gehörenden auswärtigen Kirchen zeitgemäss aus oder neu zu bauen: Aadorf 1515/16 (1864 abgebrochen), Bollingen 1515–1519 (erhalten: Bildscheibe mit Wappen) und Dürnten 1517–1521 (Wappen Klausers im Fries). Überdies liess er kirchliche Kleinodien und Gebrauchsgegenstände herstellen, zum Beispiel ein reich verziertes, kunstvolles Kreuzifix. Noch wichtiger jedoch war ihm die geistliche Stellung des Abtes beziehungsweise des Klosters in der kirchenrechtlichen Organisation. Die Bauvorhaben waren eigentlich «nur» das äussere Zeichen einer erhöhten Machtbefugnis und sollten dies nach aussen sichtbar zum Ausdruck bringen.

Schon 1512 beauftragte er den Burgherrn von Uster, Batt von Bonstetten († 1530), er möge sich in Rom für sein Anliegen verwenden, und bezahlte ihm für seine Bemühungen sogar einen Vorschuss von 100 Gulden.

Verbindungen zu den von Bonstetten bestanden sicher seit Langem. Sie hausten auf Schloss Uster in unmittelbarer Nähe der Kirche, seit 1441 Bestandteil des Klosterguts. Batt von Bonstetten war zudem der Neffe des hochgelehrten und berühmten Humanisten und Einsiedler Paters Albrecht von Bonstetten († 1505), der über Beziehungen zu Kaisern, Königen, Hochadel, Wissenschaft und Universitäten bis nach Rom

verfügte. Das war dem Abt von Rüti sicher bekannt. Der Erfolg liess allerdings auf sich warten. Erst 1517 war es so weit: Papst Leo X. (1513–1521) gestattete dem Abt, bischöfliche Insignien zu tragen, nämlich Mitra mit Inful (Hut eines Bischofs mit Bändern), Ring und Krummstab. Dazu durfte der Abt von jetzt an Priester und Paramente (Messgewänder) weihen und das Volk segnen. Bei diesem päpstlichen Gnadenerweis fehlte aber das Wichtigste: die sehnlich herbeigewünschten Privilegien zur Besetzung von Pfründen wie in St. Gallen oder Einsiedeln – nämlich das Recht, die Pfarrherren der inkorporierten Kirchensätze zu ernennen ohne Mitwirkung des zuständigen Bischofs zu Konstanz. Auf diese Weise wäre das Kloster Rüti mit seinem Grundbesitz ein kleiner, aber autonomer Kirchenstaat geworden. Dass der Abt mit diesem Ergebnis nicht zufrieden war, beweist der Umstand, dass er den Vorschuss von 100 Gulden von Batt von Bonstetten wieder zurückhaben wollte, allerdings ohne Erfolg.

Am Vorabend der Reformation stand das Kloster Rüti nicht bloss kanonisch und baulich in Blüte; auch sein Bestand durfte sich in dieser schwierigen Zeit sehen lassen. Es zählte 9 Konventualen; mehr als 10 bis 15 waren es gemäss Angaben nie gewesen. Auch im Vergleich zu anderen, viel älteren, grösseren und berühmten Klöstern liess sich Rüti messen: In St. Gallen waren es 11 Mönche, die beim alten Glauben bleiben wollten, Einsiedeln hatte noch 2 Insassen (den Abt und seinen Stellvertreter Diebold von Geroldseck, der Zwingli berufen hatte, ihm später nach Zürich folgte und mit ihm bei Kappel 1531 fiel). Rheinau zählte noch 4 Insassen und im Fraumünster Zürich wohnte in den weitläufigen Gebäuden nur mehr die Äbtissin ganz allein – zwei Stiftsdamen waren auswärts verpfündet.

Leider wurde diese beachtenswerte Lage überschattet. Johannes Stumpf, einer der berühmtesten Schweizer Chronisten und seit 1522 Prior im Ritterhaus sowie Leutpriester in Bubikon, berichtete von Dirnen, die er jeweils bei seinen Besuchen im Kloster angetroffen habe. Demzufolge scheint der damals weitverbreitete Sittenzerfall des Klerus auch die Prämonstratenser in Rüti erreicht zu haben. Überliefert wird auch eine Abschrift mit Bild über dem Eingang zum Kapitelsaal. Die Schnitzerei zeigte Papst, Bischöfe und Geistliche mit

Narrenkappen und Schellen; im Text wurden sie Toren mit Eselsohren genannt. Der kommende Umschwung durch die Reformation kündete sich an.

Aufhebung und Untergang

Der Höhenflug des Klosters Rüti unter Abt Felix Klauser fiel bereits in die Zeit Zwinglis, der seit 1519 in Zürich wirkte, die Kirche erneuern wollte und aufgrund seiner Erlebnisse als Feldprediger der Glarner in zwei Feldzügen nach Mailand (1513 Novara und 1515 Marignano) in aller Schärfe gegen die Solddienste, vor allem gegen das militärische Bündnis mit Frankreich, wetterte.

Damit begann der Konflikt mit Abt Klauser, der als Anhänger Frankreichs galt, Kontakte zu seinem Bruder in Luzern pflegte und sogar Zusammenkünfte Gleichgesinnter organisierte. Er kritisierte dabei öffentlich die zürcherische Politik, wurde deswegen dort verklagt, worauf ihn der Rat zur Verantwortung ziehen wollte. Überdies erfüllte ihn die Durchführung der Reformation in Zürich mit grosser Sorge; noch mehr aber fürchtete er die Wiedertäufer, die ausgerechnet in nächster Nähe im Amt Grüningen Fuss fassten.

Der Abt suchte nun Schutz bei den Schirmorten von Rapperswil (Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus) und schaffte bereits 1524 einen Teil des Silberschatzes aus dem Kloster dorthin und zog selber ins Haus des Klosters am See. Die Schirmorte setzten sich für den Abt ein, und nach Verhandlungen der Tagsatzung (Septem-



Mitra mit Inful des letzten Rütner Abtes Felix Klauser (Stadtarchiv Rapperswil)



Kreuzpartikelmonstranz, von Abt Felix Klausler nach Rapperswil mitgenommen (Kath. Kirchgemeinde Rapperswil)

zudem die ganze Rechnung des Klostersgutes prüfen möge. Ein paar Wochen später wurde der Abt zu einer Besprechung nach Zürich vorgeladen, damit man die Angelegenheit endlich erledigen könne; vorgesehen war der 26. April 1525. Das spätere Verhalten des Abtes lässt den Schluss zu, dass ihn «Zürich» zu diesem Schritt zwang.

20.–22. April 1525: Wenn der Abt noch etwas gegen die drohende Aufhebung tun wollte, musste er jetzt handeln. Einmal mehr floh er nach Rapperswil, nahm diesmal Barschaft, den Kirchenschatz und den Urkundenbestand mit und wollte diese Güter des nachts abtransportieren lassen. Klosterknechte und andere Leute aus der Umgebung bemerkten das Unterfangen, und so wurde sein Plan ruchbar. Beherzte Männer fingen einige Pferde mit Fluchtgut in der Nähe des Hüllistein an der Grenze ab und brachten ihre Beute dem Landvogt Georg

berger 1524) liess Zürich die Gelegenheit fallen, und der Abt kehrte ins Kloster zurück. Doch war dies nur eine scheinbare Einigung, denn Zürich wollte seine Kirchen- und Klosterpolitik (Abschaffung der Messe, Zerstörung der Bilder und Statuen, Aufhebung und Verstaatlichung der Klöster usw.) nicht bloss in der Stadt, sondern auch auf der ganzen Landschaft durchsetzen. So ist das Jahr 1525 für das Kloster Rüti zum entscheidenden und dramatischen Schicksalsjahr geworden.

25. Februar 1525: Im Ratsbuch von Zürich heisst es, der Abt habe dem Rat mitteilen lassen, dass er altershalber in diesen seltsamen Zeitläuften nicht mehr regieren könne und man ihm die Abtei abnehmen möchte, und zwar durch eine Abordnung, die

Berger nach Grüningen, der alsbald ein paar Knechte nach Rüti zur Bewachung schickte.

23. April 1525: Dessen ungeachtet packte die Bauern eine grosse Erregung. Sie rotteten sich zusammen, überfielen das Kloster und hernach auch das Ritterhaus der Johanniter in Bubikon. Sie liessen sogar in der näheren Umgebung Sturm läuten, was sonst nur bei Feuersbrunst oder im Kriegsfall vorkam. Trotzdem kamen ungefähr 1200 Leute zusammen, wie Chronist Stumpf als Augenzeuge in seinem Bericht schreibt: Das Volk habe an beiden Orten regelrecht gewütet; Stumpf brauchte die Worte «fressen, suffen, toben, wüeten, schryen, kothen». Den Wein habe man in Gelten geschüttet und ausgetrunken; man ass und trank bis zur Völlerei den ganzen Tag. Nur eine kleine Anzahl biederer und vernünftiger Leute hielt sich zurück und beratschlagte in der Kirche von Bubikon über das weitere Vorgehen. Sie erwogen allerhand Pläne von grosser Tragweite. Man könne doch den ganzen Besitz der Johanniter in Bubikon und des Klosters Rüti für 8000 Gulden verkaufen; das entsprach nämlich der Pfandsomme, die Zürich für die Übernahme der Herrschaft Grüningen bezahlt hatte. Dann würde das Amt eine Art autonome Organisation mit Hauptort Egg. Man redete auch von einem Zug nach Rapperswil, dort sass ja der Abt von Rüti. Endlich aber begnügte man sich mit einer Reihe von Beschwerden und Forderungen, und einer Delegation des Zürcher Rates gelang es schliesslich, das Volk zur Heimkehr zu bewegen, indem sie scheinbar auf die Bedingungen einging.

Es sind im Ganzen 27 Anträge, die von Interesse sind, weil



Krummstab Felix Klauslers (Stadtarchiv Rapperswil)

sie aus der schlechten sozialen Situation der Bauernschaft und der Landleute resultieren und analog auch andernorts im ganzen Kanton ähnliche Begehren formuliert worden sind. Deshalb seien diese Bestimmungen hier als sozialpolitisches Zeitdokument zusammengefasst:

- Das Kirchengut soll im Amt bleiben, d.h. nur im Amt Grüningen Verwendung finden
- Abschaffung der Leibeigenschaft und der niederen Gerichte
- Abschaffung einer ganzen Anzahl von drückenden Abgaben, Gebühren und Bussen, z.B. bei Todesfall, bei Ehen, Erbgang, Handänderung, Tavernen, Vogtgarben, Fasnachtshühnern und Holzgeld
- Abschaffung der Zölle auf zürcherischem Gebiet
- Abschaffung der Frondienste und des kleinen Zehntens. Der grosse Zehnten soll weiterhin «nach Gottes Wort» geleistet werden
- Rückgabe der Vergabungen für Jahrzeiten (Totenmessen)
- Rückgabe der Stiftungen für Pfründen, die nicht mehr besorgt werden
- Ablösung der Grundzinsen
- Freigabe von Jagd und Fischfang
- Vorbehalten für Leistungen zugunsten der Armen
- Recht zur Absetzung und zur Neuwahl von Pfarrer und Kaplänen

Ein recht revolutionäres Programm! Doch erreichten die Bauern ausser der Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben kaum etwas. Für die damalige Zeit waren ihre Ziele viel zu fortschrittlich; das Volk kam erst 300 Jahre später zu seinem Recht.

17. Juni 1525: Der Rat von Zürich schloss einen Vertrag mit den Konventualen im Kloster Rüti: Sie durften auf Lebzeiten im Kloster wohnen bei freier Speis und Trank und erhielten überdies jährlich 30 Gulden ausbezahlt. Sie mussten sich allerdings an die Anordnungen der Regierung über Singen, Lesen und Kleidung halten. Das kam einem Verbot von Kutte, tonsur, Messe und aller Andachten gleich, dies unter Androhung des Verlusts der oben beschriebenen Pfründen bei Zuwiderhandlung. Die Mönche wurden zudem verpflichtet, ihre fehlende Bildung durch Lektionen und Bücher im Sinne der Re-

formation zu ergänzen. Dieses Ziel aber scheiterte bei einigen an ihrem passiven Widerstand (siehe letzter Abschnitt).

19. Juni 1525: Der Rat von Rapperswil entschied als Schiedsrichter den Streit zwischen dem Abt und dem Rat von Zürich. Der Vertrag wurde von allen drei Betroffenen besiegelt, wobei vor allem das Siegel des Klosters beziehungsweise des Abtes gut erhalten ist: Madonna mit Kind und Umschrift «S. (Sigillum) CONVENTUS BEATE MARIE IN RUTI». Die Urkunde liegt im Stadtarchiv Rapperswil.

Dem Abt wurden Haus und Güter des Klosters in Rapperswil zu lebenslänglicher Nutzung überlassen. Zu Eigentum erhielt er das ganze Silbergeschirr, zwei Pferde aus dem Marstall in Rüti und alle seine Kleider, dazu eine jährliche Pension von 200 Gulden. Desgleichen durfte er drei Kelche, zwei Messbücher, Levitenröcke, Chorkappen und anderes Zubehör vorderhand behalten; nach seinem Tod sollten diese Gegenstände wieder dem Kloster anheimfallen.

Was noch vorhanden ist, liegt heute im Heimatmuseum Rapperswil und im Kirchenschatz der Pfarrkirche St. Johann beim Rapperswiler Schloss. Einige Stücke mögen auch im Laufe der Zeit verkauft oder verschenkt worden sein. Man war nämlich der Meinung, die Rückgabe erfolge erst, wenn das Kloster wiederhergestellt sei. Und da dies bis zum heutigen Tag nicht der Fall ist, verweigert man konsequenterweise die Herausgabe.

1525–1555: In Rüti nahm die Reformation ihren Fortgang. Im November 1525 wurden Bilder und Statuen aus der Kirche entfernt und alles Gerät weggeschafft. Das Mutterkloster Weissenau/Minderau forderte 1525/26, 1533 und 1535 die Wiederherstellung des Klosters vor der Tagsatzung. 1555 erschienen ein letztes Mal zwei königliche Räte aus Innsbruck vor der Tagsatzung mit dem gleichen Begehren, aber alle Vorstösse nützten nichts.

Im Übrigen könnte man durchaus der Meinung sein, Zürich habe das Kloster gar nicht aufgehoben: Der Rat übernahm die Verwaltung des Klostergrundes – im erzwungenen oder freien Einverständnis mit dem Abt – und schloss Verträge mit ihm und dem Konvent, die bis ans Lebensende aller Betroffenen

Die Zeit des Klosters Rüti

getreulich eingehalten worden sind trotz erheblich erschwerter Umstände.

Erst nach dem Tode des letzten Mönches ging das Kloster mit seinem ganzen Besitz und mit allen Rechten und Pflichten gewissermassen automatisch und offiziell ins Eigentum des Stadtstaates Zürich über, der bis zum heutigen Tag nie einen Aufhebungsbeschluss gefasst hat. Es mag eine Wortspielerei sein – Aufhebung/Übernahme der Verwaltung/Untergang –, es zeigt aber deutlich die vorsichtige Handlungsweise Zürichs, vor allem nach dem schmachlich verlorenen Kappeler Krieg 1531. Generell sei hier noch eine Feststellung nachgetragen: Zürich hat die Mönche, was ihren Lebensunterhalt anbetrifft, recht gut versorgt.

Die letzten Mönche

Die letzten Konventualen im Kloster Rüti sind alle namentlich bekannt; doch schliessen wir zuerst den Lebenslauf von Abt Felix Klauser. Seit seiner Flucht wohnte er im Ordenshaus zu Rapperswil, wo er auch Bürger wurde und am 23. März 1530 starb. Ein letztes Mal trat er am 11. April 1529 als Abt auf mit einer Weisung an die im Kloster verbliebenen Mitbrüder. Dies ist ein Beleg dafür, dass Abt Felix Klauser bis zu seinem Tod an eine Wiederherstellung seines Klosters glaubte.

Die letzten acht Mitglieder der Ordensgemeinschaft in Rüti seien nach Alphabet in zwei Gruppen aufgeteilt. Jene, die zur Reformation übertraten, Ulrich Kramer, Sebastian Ramspurger von St. Gallen, Wolfgang Ramspurger, Ulrich Zingg.

Ulrich Kramer (auch mit C geschrieben) war 1526 Helfer in Russikon, nahm 1528 mit Zwingli an der Disputation in Bern teil und fiel in der Schlacht bei Kappel 1531.

Sebastian Ramensperger (Meister Bastian) immatrikulierte sich 1506 in Heidelberg, wurde 1512 Magister artium, 1513 Schulmeister an der Lateinschule in St. Gallen, pilgerte nach Santiago de Compostela in Spanien, wurde 1519 Pfarrer in Gossau ZH, predigte gegen Zehnten und Fasten und fiel auch in der Schlacht bei Kappel.

Wolfgang Ramensperger wirkte ab 1525 als Diakon, später als Pfarrer in Pfäffikon ZH, erklärte zwar im Oktober 1530, er wolle katholisch bleiben, zog aber trotzdem mit den Zürchern nach Kappel und fiel dort ebenfalls.

Ulrich Zingg überlebte als Einziger diese Zeit und starb am 8. Juni 1549. Er war Pfarrer in Dürnten, nahm 1528 ebenfalls an der Berner Disputation teil, wurde 1534 Pfarrer in Rüti, 1542 zu St. Jakob Zürich, 1545 Bürger von Zürich und 1547 Leutpriester am Grossmünster.

Diese vier Geistlichen waren bezüglich Bildung sicher auf der Höhe ihrer Zeit. Sie stellten ihr Wissen und ihr Können in den Dienst der Reformation; drei davon starben bei Kappel für ihre neugläubige Überzeugung. Also leistete die Klostergemeinschaft Rüti einen recht beachtlichen Teil für die junge Kirche Zwinglis, was man bei einem historischen Überblick nicht vergessen darf, auch wenn die andere Gruppe der im Kloster verbliebenen im Gegensatz dazu steht.

Jene, die im Kloster und beim alten Glauben blieben, verhielten sich ganz anders: Sebastian Hegner (Hegnauer/Hegnower) aus Winterthur, Wolfgang Huber aus Frauenfeld, Rudolf Spöndli (Spähnli/Span), genannt Gwerb. Dazu gesellte sich noch Andreas Diener aus Elgg, bis 1529 Pfarrer in Aadorf, dann Kaplan in Zug, der schon lange nicht mehr im Kloster gewohnt hatte.

Merkwürdiger Zufall: Die eine Hälfte der Mönche blieb katholisch, die andere wurde reformiert. Durch den schon 1530 verstorbenen Abt erlangten die Anhänger des alten Glaubens wiederum die Mehrheit.



In Leder gebundene Bibel aus dem Kloster Rüti; von den letzten Mönchen dürfte sie kaum noch gelesen worden sein.

Wie bereits bekannt, garantierte ihnen Zürich ein recht gutes Auskommen, doch mit der Auflage, sich mit dem Gedankengut der Reformation vertraut zu machen. In dieser Absicht schickte der Rat von Zürich auf Empfehlung Zwinglis Wolfgang Kröul aus Baar nach Rüti. Er war Schulmeister in Rapperswil, dann Lehrer an der Fraumünsterschule in Zürich und seit 1525 Pfarrer/Predikant und Lehrer in Rüti. Als getreuer Anhänger Zwinglis nahm er 1528 auch an der Berner Disputation teil und fiel 1531 ebenfalls bei Kappel, zusammen mit drei Konventualen aus Rüti.

Kröul führte die Volksschule ein, aber bei den Mönchen erreichte er wenig bis nichts. Sie wehrten sich gegen die Neuerungen und wollten ihrem Orden und dessen Regeln treu bleiben. Sie trugen trotz Verbot weiter ihre weissen Ordenskleider, störten den reformierten Gottesdienst dauernd, gingen 1528 sogar nach Einsiedeln und klagten dort über ihr Schicksal. 1529 baten sie daher ihren Abt in Rapperswil persönlich um Erlaubnis, das Kloster verlassen zu dürfen, da sie weder ihren katholischen Glauben leben, noch die Ordensregeln beachten könnten. Der Abt, der ihre Klagen gewissenhaft notierte, lehnte den Wegzug jedoch ab und wies sie sogar an, im Kloster zu bleiben und sich wohl oder übel an die zürcherischen Vorschriften zu halten, auch wenn das gegen die Ordensgelübde und deren Pflichten sei. Es werde ihnen daraus kein Nachteil erwachsen, sie blieben weiterhin Konventherren für den Fall einer erwarteten Restitution des Klosters.

Diese Erklärung vom 11. April 1529 zeigt einerseits die immer noch bestehende Hoffnung auf Wiederherstellung des Klosters, andererseits aber auch die Schwäche der Stellung des Abtes gegenüber der Macht der Tatsachen: Man klammerte sich an irrealer Vorstellungen und «sanktionierte» ein Verhalten ganz im Gegensatz zu den Ordensregeln. Übrigens bestätigte der Abt des Mutterklosters Weissenau/Minderau diese Anordnung 1531 nach dem Tod von Abt Felix Klausener.

Damit aber scherte das Kleeblatt der dem alten Glauben treu gebliebenen Mönche in Rüti gegen die weltliche Obrigkeit aus. Irgendwie aus Rache führten sie zunehmend ein sitten- und gottloses Leben. In den Klagen an die Synode und den Zürcher Rat kommen Worte vor wie saufen, geil, mutwillig, al-

ler Wollust ergeben, besonders seit der bereits erwähnte Chronist Johannes Stumpf 1532 Dekan des Oberländer Kapitels geworden war (im Amt bis 1543). In dieser Zeit war zudem ein früherer Mitbruder reformierter Pfarrer in Rüti, nämlich Ulrich Zingg.

Die Mönche schlugen die Leute, kein Mädchen sei vor ihnen sicher, sie fütterten ihre Hunde vor den Armen, sie hätten auch für die durchziehenden Pilger ein offenes Haus und gingen nach Lust und Laune auf die Jagd. Das Weidwerk war allem Anschein nach ihre besondere Leidenschaft. 1532 klagten nämlich die Bauern in Fischenthal, ein Bär richte in ihren Herden grossen Schaden an. Die drei bewaffneten sich, zogen nach Steg und erlegten das Raubtier, wohl den letzten Meister Petz auf Zürcher Boden. Nach einigem Hin und Her schenkten sie den ganzen Bären bezeichnenderweise den «Gnädigen Herren» in Zürich, um sie bei guter Laune zu halten.

Die Beschwerden aber häuften sich immer mehr; der eigene Mitbruder als Pfarrer war vielleicht gar hinderlich. Synode und Rat beratschlagten wiederholt darüber und beschlossen Massnahmen, doch geschah recht wenig. Allem Anschein nach sass den Zürchern die Katastrophe bei Kappel und am Gubel tief in den Knochen; sie wagten es nicht, so nahe an der Grenze zu den katholischen Schutzmächten von Rapperswil hart durchzugreifen und möglicherweise einen Streit zu entfachen – dies zehn und mehr Jahre nach der Schlacht bei Kappel!

Die Jahre gingen dahin, die Probleme lösten sich erst mit dem Tod der Mönche; leider sind keine Jahreszahlen bekannt. Der jüngste, Rudolf Spöndli, wurde bei einem Ehebruch ertappt und vom Ehemann auf der Stelle erschlagen. Der älteste, Wolfgang Huber, schlug einmal den reformierten Pfarrer Martin Hartmann von Wald rüde zu Boden, lebte mit einer Nachbarsfrau im Ehebruch und schreckte nicht vor Morddrohungen gegen ihren Gatten zurück; bis zu seinem Tod sei aber nichts geschehen. Der dritte und letzte, Sebastian Hegner, blieb nun allein in seiner Zelle, bekam jetzt endlich den Unwillen der Behörden zu spüren und floh vor Ostern 1557 aus diesem Gefängnis mit ein paar Habseligkeiten ebenfalls nach Rapperswil, wo er auch Bürger wurde. Über sein im Kloster

Mönche als Bärenjäger

Der Chronist Laurentius Bosshart, Chorherr auf dem Heiligenberg bei Winterthur, erzählt in seiner Chronik über die letzte Bärenjagd mit Beteiligung der letzten Rütner Mönche: Im Jahre 1532, am Dienstag vor der Aufahrt, wurde beim Steg am Fusse des Hörnli ein grosser Bär angetroffen, der eben damit beschäftigt war, eines armen Mannes Kuh zu zerreißen. Schrecken durchbebte die Nachbarschaft, ihr Notruf das Land. Da eilten aus dem säkularisierten Kloster Rüti die drei letzten pensionierten Konventherren

herbei, Wolfgang Huber von Frauenfeld, Rudolf Spähkli oder Span von Zürich und Sebastian Hegner von Winterthur samt seinem Knecht und dazu erzogenen Hunden. Diese hatten das Tier halb aufgejagt. Huber trat zuerst dem Bären entgegen. Doch dieser schlug mit dem ersten Tatzenschwung den Speer in Splitter. Da trat der Span mit seinem Knechte vor und brachte das Tier durch leichte Verwundung in solchen Zorn, dass es beide wehrlos machte und übel verwundete. Ohne Sebastian Hegner, einen jungen, starken Mann, wären alle drei verloren gewesen. Dieser trat mutig vor sie hin und stach dem Bären, als er sein gross Maul aufat,

mit dem Spiess hinein und hebte ihn also, bis ihm andere zu Hülfe kamen und das Tier völlig niedermachten. Sobald dasselbe am Boden lag, wollte Herr Span «Freud blasen», war aber wegen erhaltener Verletzung zu schwach, um Freudentöne hervorzubringen. Da auch viele Bauern an dieser Jagd teilgenommen, so wurde die Frage gestellt, wem der Bär gehören solle. Man wurde eins, er solle halb den Bauern und halb den Konventherren sein. Doch die Bauern schenkten ihren Teil den Konventherren, und die geistlichen Jäger schenkten den ganzen Bären den gnädigen Herren in Zürich.

zurückgebliebenes Eigentum und über seine Pfründe ist des langen und breiten verhandelt worden, und am 24. Januar 1559 kam es durch ein eidgenössisches Schiedsgericht zu einem für Hegner recht günstigen Abschluss; er hätte jedenfalls keine Not leiden müssen. Aber er überlebte dieses Abkommen nicht lange. Er soll sich bald danach in einem Anfall von Raselei erhängt haben, berichtet Johannes Stumpf.



Mönche jagen den Bären, Brunnenplastik beim Schulhaus Steg im Tösstal

Diese Urkunde enthält aber noch einen allgemeinen Teil und ist deshalb in doppelter Hinsicht interessant. Es ist darin nämlich die Rede vom allgemeinen christlichen Konzil in Trient und in diesem Zusammenhang ein letztes Mal von der Restitution des Klosters. Für Zürich und das Amt Rüti ganz wichtig war die Regelung des klösterlichen Archivgutes, das Abt Felix Klausner 1525 geflüchtet und dann dem Abt des Mutterklosters Weissenau/Minderau übergeben und anvertraut hatte. Dieser Abt musste nun alle «Brieff, Sigel, Urbare, Bücher, Register und Rödel», mithin die ganze Hinterlassenschaft der Klosterverwaltung, nach Baden zuhanden der Tagsatzung ausliefern, von wo sie wieder nach Rüti und nach dem Brand 1706 nach Zürich gebracht wurden und heute im Staatsarchiv Zürich liegen. Für die Tätigkeit des Amtes Rüti war dieses Archiv von grosser Wichtigkeit. Dieser Vorgang beweist übrigens auch, dass es dem Abt Felix Klausner bei seiner Flucht gelungen war, einen grossen Teil seiner Habe nach Rapperswil zu retten.

Der Tod des letzten Konventualen des Klosters Rüti fällt also zusammen mit dem eidgenössischen Schiedsgericht vom 24. Januar 1559, das die Streitfrage über das Kloster Rüti zugunsten von Zürich endgültig erledigte: Der Untergang des Klosters war damit verbrieft und besiegelt.



Das Amt Rütli

Säkularisation des Klosters

Zu Beginn der Reformation besass die Prämonstratenserabtei zahlreiche Güter und Rechte in einem grossflächigen Gebiet, das sich nördlich bis zum Rhein und zur Thur (Kaiserstuhl bis Thalheim) und südlich über den Zürichsee in die Region March und Gaster erstreckte.

Die Rütner Klosteranlage bildete einen von Umfassungsmauern in sich geschlossenen Komplex. Die Kirche, die Toggenburger Kapelle, das Amthaus, die Wohngebäude für die Mönche (Schütte) mit angebautem Schynhuet (wahrscheinlich Kranken- bzw. Siechenhaus) bildeten das Zentrum. Die Klausur schloss sich um einen rechteckigen Kreuzganghof an die Kirche an. Um die Klosterhöfe im Osten und im Westen standen Speicher, Zeughaus, Mühle, Säge, Pfisterei und Marstall. Ausserhalb der Ummauerung lagen Schmiede, Klosterschenke, Scheune, etwas weiter weg die Ziegelei. In Anlehnung an das Kloster entstanden ringsum einige Häuser. Ihre Bewohner waren Bedienstete des Klosters: Müller, Bäcker, Schmied, Wirt, Schreiner, Bauern. 1634 zählte Rütli mit Ferrach zusammen 139 Einwohner und blieb in den folgenden zwei Jahrhunderten als Dorf unbedeutend.

Nach der Reformation löste die Obrigkeit die auf Zürcher Staatsgebiet anwesenden geistlichen Körperschaften auf und bemächtigte sich ihrer Reichtümer: Liegenschaften und Güter wurden Staatsgut. Deren Grundzinsen, Zehnten, Renten, Gülden und Jahrzeiten vereinnahmten die zur Verwaltung eingerichteten Klosterämter, um sie nach ursprünglicher Absicht für die Seelsorge, die Schule und die Armenfürsorge zu verwenden. Erwirtschaftete Überschüsse mussten dem neu geschaf-

*Ehemalige Klosteranlage vor dem Brand 1706
Heinrich Werdmüller, Amtmann in Rütli 1685
Amthaus, 1707–1710 erbaut*

Das Amt Rüti

fenen Obmannamt abgeliefert werden. Oberste Gewalt war nun der Zürcher Rat, bestehend aus dem Kleinen und dem Grossen Rat, und dieser verstand sich als Obrigkeit. Er regierte über die Untertanen in Stadt und Land.

Die Abschaffung der bisherigen und die Gründung einer neuen Kirche waren das Programm der Reformation. Kirchlich geprägte Traditionen waren störend für die neue Bewegung, und diese wurden mit der Entfernung der vom wahren Glauben ablenkenden Bilder, Statuen und Altäre aus den säkularisierten Zürcher Gotteshäusern verdeutlicht.

Bildungsstätte des neuen Glaubens

Zur weltlichen Verwaltung des Klosters entsandte der Rat von Zürich einen Amtmann nach Rüti. Ihm hatten die noch im Kloster wohnhaften Mönche gehorsam zu sein. Unter Androhung des Verlustes ihrer Pfründen wurde ihnen verboten, Kutten und Tonsur zu tragen und die Messen zu lesen. Dem ungebildeten Volk sollte der neue Glauben unverzüglich verkündet sowie das Bibellesen beigebracht werden. Zwingli verpflichtete die Mönche, an neutheologischen Lektionen teilzunehmen. Mit dem Studium des Alten und des Neuen Testaments, der lateinischen Grammatik und der lateinischen Kirchenväter wollte er sie zu reformierten Glaubensverkündern disziplinieren.

Rund die Hälfte der Konventherren widersetzte sich dieser Bildungsverordnung. Sie kannten die Bibel kaum, beherrschten das Lesen und Schreiben nur dürftig und verachteten die neue Glaubenslehre. Sie traten aus dem Kloster aus und liessen sich teils in den ausserzürcherischen Pfründen Bollingen und Eschenbach nieder. Einige von ihnen begrüsst die verordnete geistige Bildung, nahmen den neuen Glauben an und wurden reformierte Pfarrer.

An die Pfarr- und Lehrstelle in Rüti setzte Zwingli Wolfgang Kröul, bisheriger Schulmeister in Rapperswil. Pfarrer in Pfäffikon wurde Wolfgang Ramsberger, in Russikon Ulrich Kramer. Mit Zwingli zusammen verloren diese drei Neudenker ihr Leben in der Schlacht bei Kappel. Zwinglis schöner Plan, in Rüti

eine höhere Schule zu errichten, um tüchtigen jungen Leuten der Landschaft Zugang zu einer höheren Bildung zu verschaffen, scheiterte am Widerstand der Mönche. Stattdessen wurde eine Volksschule gegründet, die zuerst von Geistlichen, später von eigentlichen Schulmeistern geleitet wurde. Das Unterrichtslokal befand sich während 300 Jahren im ehemaligen klösterlichen Pfrundhaus, dem heutigen Pfarrhaus.

Als aufgrund eines Entscheides eines eidgenössischen Schiedsgerichts das Kloster Rüti nicht wieder hergestellt werden sollte, verliess daraufhin auch der letzte im Kloster verbliebene Mönch die Abtei.

Das Amt Rüti entsteht

In der Folge wurde das Kloster in das Finanz- und Almosenamnt für den östlichen Kantonsteil umgewandelt. Die Besitzungen des Klosters in Rüti und anderen Orten übernahm



Das Amthaus dient heute vielfältigen kulturellen Zwecken.

Amthaus: Schönheit und Würde

Das Amthaus, wie es sich heute präsentiert, wurde in den Jahren 1707–1710 an der Stelle eines durch Feuer zerstörten, älteren Klostergebäudes aus dem 13. Jahrhundert gebaut. Es diente dem jeweiligen Amtmann als repräsentativer Amtssitz mit Wohnung und beherbergte auch seine Angestellten und Helfer.

Nach der Aufhebung des Amtes Rüti, 1833, wurde das Haus an zwei Privatfamilien verkauft. Diese gestalteten mit dem Einbau von 14 Wohnungen das Haus sehr nachteilig um. 1875 brannten der Dachstock und die oberen Stockwerke aus. Das steile Satteldach wurde durch eine flachere Bedachung

ersetzt. Dadurch wurde das Gebäude in seinem Aussehen zu einem unansehnlichen Klotz.

1963 kaufte die Gemeinde das verlotterte, fast abbruchreife Gebäude und stellte es nach Begutachtung durch die eidgenössische Denkmalpflege unter Denkmalschutz. 1980 wurde unter Architekt Josef Anton Weber mit der Restaurierung und Zurückversetzung in den originalen Zustand begonnen; 1984 wurde das Amthaus als Haus der Begegnung feierlich der Bevölkerung übergeben. Bei einem Rundgang durch das Haus werden seine Schönheit und Würde sichtbar. In liebevoller Kleinarbeit wurden altehrwürdige Möblierungen, Einrichtungen, Stukkaturen, Verzierungen, Beschläge und Bodenbeläge restauriert und erneuert.

Die aus dem Dach ausschuerenden Lukarnen und die in der Mitte der westlichen und der östlichen Fassade heraufgezogenen Mauern mit Quergiebeln beleben das grosskubige Haus. Auf seinem First setzt das barocke Dachreiterchen einen besonderen Akzent. Heute beherbergt das Haus in seinen Stuben und Kammern die regional grösste Bibliothek, die über 100-jährige Gemeindecronik, Kunstausstellungen, Veranstaltungs- und Probelokale sowie die zu Ehren des einheimischen Dichters benannte und als Ziviltrauzimmer benutzte Albin-Zollinger-Stube. Zwei gewölbte Keller und ein Saal im Dachgeschoss werden vorwiegend für kulturelle Anlässe genutzt. Der grosse verkehrsfreie Vorplatz bietet sich an für Veranstaltungen unter freiem Himmel.

der Staat. Höfe und Güter wurden in drei Schaffnereien in Rüti sowie in Zürich und Winterthur verwaltet. Zu Rüti gehörten: Seegräben, Grüningen, Wangen, Tuggen, Bärenswil, Egg, Eschenbach, Uster, Einsiedeln, Benken, Wetzikon, Dürnten, Dreibrunden (bei Wil SG), Bollingen, Ferrach, Wald, Pfäffikon, Gossau, Fischenthal, Hinwil, Alt-Rapperswil, Fehraltorf.

Von den auswärtigen Gütern abgesehen, erstreckte sich das umfangreiche klösterliche Besitztum in Rüti fast auf das gesamte heutige Gemeindegebiet. Die meisten Liegenschaften wurden vom Staate in abgabe- bzw. zehntenpflichtige Hand- und Erblehen umgewandelt und zu deren Verwaltung ein Amtmann eingesetzt. Neben der Verwaltung der vom Kloster erworbenen Güter oblagen diesem zusätzlich die Besoldung verschiedener Pfarreien, Schulen und Bediensteten, die Verteilung der Almosen, der Bezug von Zehnten und Grundzinsen im Grüninger Amt sowie die Aufsicht über die Lehenhöfe. Ende des 18. Jahrhunderts wurden dem Amt Rüti noch die Einkünfte der Komturei Bubikon übertragen. Zu Beginn der Mediation, 1803, war dann das Amt «Rüti und Bubigheim» auch für den Bezug der Abgaben im ganzen Bezirk Uster nebst der Verwaltung der zahlreichen dortigen Domänen verantwortlich.

Die Amtmänner

Der erste Amtmann, den Zürich zur Verwaltung der Klostergüter einsetzte, war Hartmann Schwerzenbach. Dieser kam am 11. Juni 1525 nach Rüti und wurde im August 1527 nach Abnahme der Rechnung von seiner Stelle entlassen. In den langen Jahren zwischen der Säkularisierung des Klosters durch den Staat Zürich, 1525, und der ersten Zürcher Kantonsverfassung 1832 standen 52 Amtmänner dem Amt Rüti vor. Die Amtsdauer wurde in der Regel auf sechs Jahre festgesetzt. Wohnsitz hatte der Amtmann im Amthaus, das in seiner heutigen Gestalt auf das Jahr 1710 zurückgeht.

Die Wahl des Amtmanns erfolgte durch den Grossen Rat und war ausschliesslich den in der Regierung Vertretenen, also Grossräten, Constaffelherren oder Zunftmeistern, vorbehalten. Gemeine Bürger waren von diesem Amt ausgeschlossen. Die Bewerbung für das frei werdende Amt hatte im November zu geschehen, die Wahl erfolgte dann im folgenden Monat Dezember. Anfänglich gab es mehrere Bewerbungen für diese Aufgabe; ab Mitte des 18. Jahrhunderts in der Regel aber nur noch eine. Nach der Wahl hatte der neue Amtsträger die Verköstigung und die üblichen Geschenke für die Feier-

Nicht jeder Amtmann war ein Ehrenmann

Einige der Amtsvorsteher versuchten, privat erlittene Verluste in verwerflicher Manier auszugleichen. Jakob Kummer musste 1537 zulassen, dass eine Ratskommission die anscheinend ertragslose Landökonomie untersuchte. Sein Nachfolger, Johannes Habersaat, wurde angeklagt, weil er das Almosengut sehr schlecht verteilt hatte und den Armen anstelle von Brot Schlüge zukommen liess. Ihm wurde zudem unsittliches Benehmen vorgeworfen. Rudolf Kolb trug weniger Einnahmen ein, als er von den Lehensleuten erhielt. Zahlungen an Zulieferer und Handwerker wies er hingegen grösser als tatsächlich ausgeführt aus. Er verkaufte von ihm nicht bezahltes Vieh, amts-eigenen Käse und Salz aus Staatsvorräten an fremde Händler und leitete den Erlös in seine private Kasse. Diese eideswidrige Untreue verbüsste der Fehlbare mit der Todesstrafe durch das Schwert.

Almosenbrote verkaufte Amtmann Hans Melchior Schwyzer in grossen Mengen an Fremde. Das Brennholz aus dem Amtswald führte er teils als Eigenbedarf und teils zum Verkauf an Private in sein Haus nach Zürich ab. Der dadurch aus dem Amt Entlassene veruntreute einige Jahre später ihm zur Verwaltung anvertraute Kriegsgelder. Auch ihm blieb der Tod am Strang nicht erspart.

Ein ganz besonderer «Knabe» schien Hans Felix Rollenbutz gewesen zu sein. Seine 1647 begonnene, sechsjährige Amtszeit musste er wegen Ärger erregender Manieren nach drei Jahren, im Juli 1650, beenden. Er wurde «von synes mit Susanne Hemikerin von Wiediken, syner damals gewesenen dienstmagd, begangenen Ehebruchs und geübten Leichtfertigkeiten halben syner Ehren entsetzt und wyters gebüsst». Damit kam dieser feine Amtmann glimpflich davon. Seine Dienstmagd Susanne Hämiker

jedoch wurde «wegen ihres üppigen, lychtfertigen und vast Ergerlichen lebens, vor etwas abgewichenen tagen Jnn allhiessige gefangenschaft gebracht, und daselbst solch Jhres thuns und wandels halben Examiniert worden; hat sy mit und ohne peyn und Marter bekhendt, das sy ledigen Standts nit allein mit verschiedenlichen ledigen Gesellen, sondern auch mit Etlichen Ehemäneren zu unterschiedenen mahlen sich Jnn Ehebruch vergangen, darunder auch ein abschwüliche Blutschand mit geloffen, und also herdurch by villen Eheluthen und husshaltungen gross Crütz, schand und schmach abgerichtet, umb wellich der genannten Susanna Hännikherin geführt schandlich, üppig, vast ergerlich (mit gunst zemälden) unflätig huren läben und begangene villfaltige Ehebruch, Blutschandt und ander Jhr missthun, dadurch sy sich wider Göttliches und menschliches Gesetz hoch versündigtet», weshalb sie am 18. Juli 1650 zum Tode durch das Schwert verurteilt wurde.



Amthaus mit dem flacheren Dach nach dem Brand von 1875

lichkeiten der Amtseinsetzung zu übernehmen; die Bestellung von zwei vom Rat zu bestätigende Bürgen war eine weitere behördliche Vorschrift. Trotz aller behördlicher Vorsicht ging das Amt Rüti wegen Unfähigkeit in Amtführung und Rechnungslegung, Betrug, ehebrecherischer Verfehlungen, Unterschlagung, Brutalität, Spannung mit den Pfarrleuten und anderer widerrechtlicher Handlungen unrühmlich aus der Zürcher Landschaft hervor. Die sechsjährige Amtszeit wurde bei etlichen Amtsmännern durch Absetzung, Verhaftung oder Hinrichtung abgebrochen und musste durch Vikariate zu Ende geführt werden. Pfarrer Jürg Stähelin, im Amt von 1547 bis 1558, klagte, es sei in diesem Pfarramt schwierig zu bestehen. Entweder mache man sich Gott oder den Amtmann zum Feind. Abgesehen von all den Widrigkeiten waren die Interessen Zürichs im Grossen und Ganzen gut gewahrt. Die Einkünfte des Staates waren trotz zunehmender Aufwendung für Schule, Kirche und Armengut ansehnlich.

Die Ammänner

Als direkt ausführendes Organ wurden dem Amtmann von Rüti noch je ein Ammann in Rüti und in Uster beigelegt, beide des Amtes Farbe tragend. Sie waren für den pünktlichen und richtigen Eingang der kleinen und grossen Zehnten sowie der Lehens- und Grundzinsen aus allen in ihren Bezirken bestehenden bäuerlichen und gewerblichen Lehengütern verantwortlich. Sie hatten den Status eines Untervogtes, waren im Dörfchen Rüti Bindeglied zwischen Dorfschaft und Obrigkeit und fungierten folglich auch als oberste Ortsvorsteher. Sie waren sehr wichtige und angesehene Persönlichkeiten, stammten durchwegs aus alteingesessenen Familien, wiesen sich als gute Rechner aus und wussten dank ihres Einflusses ihre eigenen Interessen ebenso gut zu wahren. In der Regel setzten sie sich mit Nachdruck für ihre Untertanen ein und scheuten sich nicht, auch gegenüber den gnädigen Herren das Recht der Bürger zu vertreten. Jedenfalls war die Stelle sehr begehrt. Aus ihr entwickelte sich dann in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts das Amt des Rütner Gemeindepräsidenten. Der letzte Ammann und erste Gemeindepräsident war Industriepionier Caspar Honegger, der sein Amt seinerzeit von seinem Schwiegervater, Ammann Haupt in der Ziegelhütte, übernommen hatte.

Das Almosen als Gnade der Obrigkeit

Das Amt Rüti hatte neben bedeutenden Einnahmen auch grosse Ausgaben, hauptsächlich verursacht durch das Almosen, das als Gnade der Obrigkeit zu verstehen war und auf keinen Fall leichtfertig missbraucht werden durfte. Um das Jahr 1740 buk die Amtsbäckerei für die Armen von Rüti und der umliegenden 27 Ortschaften 90 000 Brote. Dazu wurden 800 Mütt Kernen, 40 Mütt Roggen, 20 Mütt Schmalsaat (Sommerfrüchte) gebraucht, was 400 Pfd. Geld (200 Gulden) kostete. In Rüti selber wurde zudem an die Kinder, die die Winterschule besuchten, das damals übliche Schulbrot ausgeteilt. 15 Jahre später ging die Menge der ausgeteilten Brote auf 50 832



Die Ammannstube im Amthaus mit Originalmobiliar, heute Lesezimmer der Bibliothek

zurück. Diese Verminderung war Folge der 1762 revidierten Almosenordnung, da wegen «florierender Kaufmannschaft» die Leute guten Verdienst hatten und viele sich schämten, das Brot in der Kirche zu empfangen.

Das Amt Rüti besoldete auch die Pfarreien Rüti, Greifensee, Dürnten, Gossau, Volketswil, Seegräben, teilweise auch Uster, Mönchaltorf, Stäfa, Grüningen, Hombrechtikon und Fischenenthal. Ebenso erhielten eine Anzahl Lehrer vom Amt Rüti einen Teil ihrer Besoldung in Naturalien.

Instrumente der politischen Führung

Herrschaftliches, feudales und genossenschaftliches Recht war im Zürcher Zunftstaat in Rechtssatzungen, Urkunden, Urteilssprüchen und Verzeichnissen festgehalten. Diese wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit diversen «Ordnungen» und «Mandaten» ergänzt. Geregelt wurden darin das Geldwesen, Masse, Gewichte und Märkte, aber auch



Türfries über dem Eingang zum Amthaus

die Lebensweise der Untertanen zugunsten einer gesunden Staatsökonomie. Nach der Reformation verordnete der Rat mit zusätzlichen strengen Sittenmandaten den Untertanen in Stadt und Landschaft eine gottgefällige Moral, verbot das Tanzen, das Spielen, den Wirtshausbesuch an Sonntagen und befahl den regelmässigen Kirchenbesuch. Die Stillstandsprotokolle verraten uns jedoch, dass diese Verbote und Gebote im kleinen Klosterdorf Rüti nur widerwillig Beachtung fanden. Weil sie ab dem 16. Jahrhundert ein wesentliches Führungsinstrument waren, hatte der Pfarrer sie ständig wiederholend von der Kanzel zu verlesen.

Die Gerichtsherrschaften

Vor dem Einmarsch Napoleons 1798 in unser Land lag im Kanton Zürich die Macht in den Händen von 84 Stadtbürgerfamilien, die die Landschaft beherrschten. Die Verwaltung der untertänigen Landschaft erfolgte auf zwei Ebenen. Die obere Stufe bestand aus den vom Zürcher Rat gewählten Land- und Obervögten, die untere aus der dörflichen Selbstverwaltung. Bindeglied zwischen diesen beiden Bereichen war der Pfarrherr. Traditionsgemäss war der Pfarrer als Stadtbürger Wächter im Dorf. Daneben existierte ein Ehegaumer, der zusammen mit dem Dorfpfarrer die Einhaltung der strengen Sittengesetze überwachte. Ein Untervogt, im Amt Rüti der jeweilig dem Amtmann beigeordnete Ammann, war ausführendes Organ des Stadtreiments. Mit dem Ehegericht hatte der Rat während Jahrhunderten die Handhabe zur Disziplinierung

des Volkes. Schon 1525 beurteilte das aus Leutpriestern und Mitgliedern des Grossen und des Kleinen Rates bestehende Ehegericht das moralische Verhalten in der Bevölkerung. Seine gerichtliche Aufgabe konzentrierte sich auf Ehestreitigkeiten, Ehebruch, Vielweiberei und Vielmännerei, vorehelichen Beischlaf und Ehehindernisse.

In den ländlichen Gebieten des Kantons übten eine Vielzahl von Gerichtsherren in ihren Herrschaftsgebieten die Rechtsprechung aus. Ihnen gehörte das niedere Gericht, das für die Beurteilung zivilrechtlicher Streitigkeiten zuständig war. Sie durften in ihrem Gerichtskreis Gebote und Verbote erlassen und als Strafrichter geringfügige Delikte ahnden. Sie bezogen zu ihren Gunsten ganz oder teilweise die ausgefallenen Bussen und gerichtlichen Gebühren, liessen die Bewohner ihres Bezirks auf ihren Gütern Frondienste leisten oder verlangten Abgaben in Form von Naturalien. Schwerwiegendere Delikte wurden dem Land- oder dem Obervogt verzeigt, der diese im Bussengericht behandelte und bestrafte. Schwere Delikte wurden an das Blutgericht der gnädigen Herren zur Aburteilung überwiesen. 1750 bestanden in der Zürcher Landschaft 29 solcher Gerichtsherrschaften. Bis zur Säkularisierung des Klosters bildete Rüti mit Oberdürnten, Fägswil und Tägernau eine Gerichtsherrschaft, welche 1525 aufgehoben und an die Zürcher Regierung übertragen wurde. Das Amtdörfchen Rüti gehörte keiner Gerichtsherrschaft mehr an, sondern war in Rechtsfragen dem Grüninger Landvogt unterstellt. Für Bagatellfälle waren der Ammann, der Stillstand oder der Weibel im Dörfchen Ferrach zuständig.

Der Stillstand

Im Laufe der Jahre entstand aus den Ehegaumern der Stillstand, eine kirchliche Behörde, der einerseits der Pfarrer und die Ehegaumer, andererseits zwei bis vier Mitglieder des Kirchenrates sowie der Untervogt oder der Weibel angehörten. Allerdings war es den einzelnen Ortschaften selber überlassen, ihren Stillstand grösser oder kleiner zu halten oder nach eigenem Gutdünken mit Schuldienern oder Sigristen weiter

auszubauen. Der Stillstand entsprach in seinen Obliegenheiten der heutigen Kirchenpflege sowie dem Gemeinderat. Geleitet wurde er vom Ortspfarrer. Ein- bis zweimal monatlich und ausserdem bei dringender Notwendigkeit hatten die Stillstände an Sonntagen nach vollendetem Gottesdienst in der Kirche «stillzestahn» und mit dem Pfarrer zu beraten. Von diesem «stillzestahn» erhielt diese Institution ihren Namen Stillstand.

Seit 1639 bis zur Helvetik und darüber hinaus sind die Stillstandsprotokolle des Dörfchens Rüti im Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde vorhanden. Aus ihnen ist das ökonomische (Zinsen, Almosen, Besoldungen) wie auch das sittliche Leben in den mehr als 270 Jahren zwischen der Entstehung des Amtes Rüti und seiner einstweiligen Aufhebung, nach dem Einmarsch Napoleons, dokumentiert. Bei der Durchsicht der fein säuberlich in alter Schrift- und Schreibart verfertigten Protokolle erscheint einem die viel gerühmte «gute alte Zeit» gelegentlich eher unrühmlich.

Die reformierten Pfarrherren

Seit 1525 wurden in der Klosterkirche protestantische Gottesdienste abgehalten. Um die 50 Geistliche predigten seither von ihrer Kanzel herab. Bis ins Jahr 1832, dem Zeitpunkt des

Inkrafttretens der Zürcher Kantonsverfassung, wurden die Diener Gottes von den gnädigen Herren von Zürich nach Rüti abgeordnet.

Ihre Aufgabe wurde massiv erschwert, da sie zwischen der obrigkeitlichen Allmacht der Ratsherren von Zürich, dem Grüninger Landvogt und den im Amt Rüti herrschenden, meist unnahbaren Amtsmännern standen. Sie waren – wie die Amtmänner – Stadtbürger und genossen die Herkunftsprivilegien ebenso wie die Amtsvorsteher. Nur waren sie durch ihren Gelehrtenstatus diesen bildungsmässig meist überlegen, was oftmals zu Spannungen, Reibereien und Klagen beim Landvogt oder dem Zürcher Rat führte.

Bei den eingesetzten Seelsorgern von 1525 bis 1832 zeigten sich in deren Arbeit erstaunliche Unterschiede, zumal sich die Aufgaben des Stillstandes ebenfalls veränderten. Aber auch Bräuche und Sitten waren vielen Wandlungen unterworfen.

Die Amtsdauer war sehr unterschiedlich; blieb der eine kaum ein Jahr, diente ein anderer wiederum über mehrere Jahrzehnte. Die meisten Pfarrherren wirkten nach bestem Wissen und Gewissen.

Einige Herren machten sich in ganz besonderer Weise um unsere Gemeinde verdient. Sie setzten sich vor allem für die Kinder ein, kämpften für eine bessere Lehrerbildung sowie für die Förderung des Schulwesens und des religiösen Unter-

Ausserhalb des Pflichtenhefts

Anfänglich war die Entlohnung so karg, dass in einigen Pfarrhäusern gewirtet wurde. Ein Teil des Lohnes bestand nämlich in Naturalien und Wein. Das verleitete da und dort zum Ausschank, um das Einkommen etwas zu verbessern.

Anderer Pfarrherren wurden von der Regierung gerügt, dass ihre Haare zu lang und die Bärte zu spitz seien und dass sie sich einer ehrbaren Kleidung zu befehligen hätten! Einzelne missachteten das Gebot und begingen Ehebruch. Deshalb musste

ein Pfarrer, bevor er nach Rüti kam, auf behördliche Anordnung seine Magd heiraten. Er wirkte dann noch untadelig während 15 Jahren in unserem Dorf.

Die besondere Freizeitbeschäftigung eines Geistlichen war die Jagd. Statt einen Hasen zu erlegen, schoss er jedoch aus Versehen seinem Knecht ins Bein. Da die Wunde zu wenig gepflegt wurde, starb der Mann. Den Schützen stellte man ein Jahr vom Amte frei, auch musste er sämtliche Kosten übernehmen.

Nach Differenzen mit dem Gemeindepräsidenten hing ein Pfarrer schon nach zweijährigem Wirken seinen Talar an den Nagel

und übernahm die erste Verwalterstelle der neu errichteten Kantonalbank. Nachdem er sich erst um das seelische Wohl seiner Schäfchen gekümmert hatte, betreute er nun ihre Kassenbüchlein.

Keine standesgemässe Lebensweise pflegte ein anderer Geistlicher. Er war ein hervorragender Redner, daneben aber liebte er das Kartenspiel, den Wein und das Kegeln und vergass darob oft seine Pflichten. Nach drei Jahren war er unhaltbar geworden. Hierauf trat er die Stelle eines Direktors der Vereinigten Schweizerbahnen an.

Das Amt Rüti



richts, gründeten die erste Volksschule in der zürcherischen Landschaft und bemühten sich um ein neues Schulhaus und um eine anständige Lehrerwohnung.

Im kirchlichen Leben gehörten etwa die Gründung eines Kirchenchors, die Regelung der Aufgabenverteilung beim Stillstand oder die Niederschrift der Kirchengeschichte, Biografien der Pfarrer und Schriften über alle Grabsteine in unserer Kirche zu den bemerkenswerten Leistungen dieser Pfarrherren.

Natürlich gab es unter diesen vielen Geistlichen auch solche, die nicht nach der gängigen Vorstellung lebten und die an sie gestellten hohen Erwartungen nicht erfüllten.



Protokoll des Stillstandes 1639–1774: Jede Zusammenkunft wurde umfassend protokolliert. Bemerkenswert ist der Umschlag des Protokollbuches mit Pergament aus einem Messbuch von vorreformatorischer Zeit.



Entwicklung des Bauernstandes

Während der Zeit des Klosters und jener des nachfolgenden Amtes Rütli lebten in der Rütner Gegend vorwiegend Bauernfamilien. Eine Übersicht über die Entwicklung des Bauernstandes bis zur Industrialisierung soll aufzeigen, was die Menschen ausserhalb des Klosterbezirks beschäftigte.

Erste Alemannensiedlungen

Von den Alemannen, die seit dem 5. Jahrhundert ins Land eingefallen waren, die sich zurückziehenden Römer verdrängt und die Helvetier zu Leibeigenen gemacht hatten, stammte neben zahlreichen Sitten, Gebräuchen und heidnischen Vorstellungen auch die Dreifelderwirtschaft. Diese bildete noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die vorherrschende Form des zürcherischen Ackerbaus. Die neue Grundherrschaft schien die Verdrängung der extensiven, die Viehhaltung begünstigenden Feldgraswirtschaft durch die Dreifelderwirtschaft gefördert zu haben. Unter den Nutzpflanzen nahm im alemannischen Gebiet der Dinkel den ersten Platz ein, vor Gerste, Roggen, Hafer und Hirse sowie den Hülsenfrüchten Bohnen, Erbsen und Linsen. Auch der Obstbau und der von der galloromanischen Bevölkerung übernommene Weinbau wurden von den Alemannen gepflegt. Von den Handwerkern sind Schmiede verschiedener Ausrichtung, Köche und Bäcker in den Aufzeichnungen erwähnt.

Siedlungsfunde weisen Gehöfte und Weiler als hauptsächliche Siedlungstypen aus. Soweit nicht römische Gebäude übernommen und weiter benutzt wurden, errichteten die Alemannen vornehmlich Langhäuser aus Holz, Grubenhäuser und Speicher. Die Hofanlagen waren umsäumt und umfassten neben dem Hauptgebäude mit heizbarem Raum und

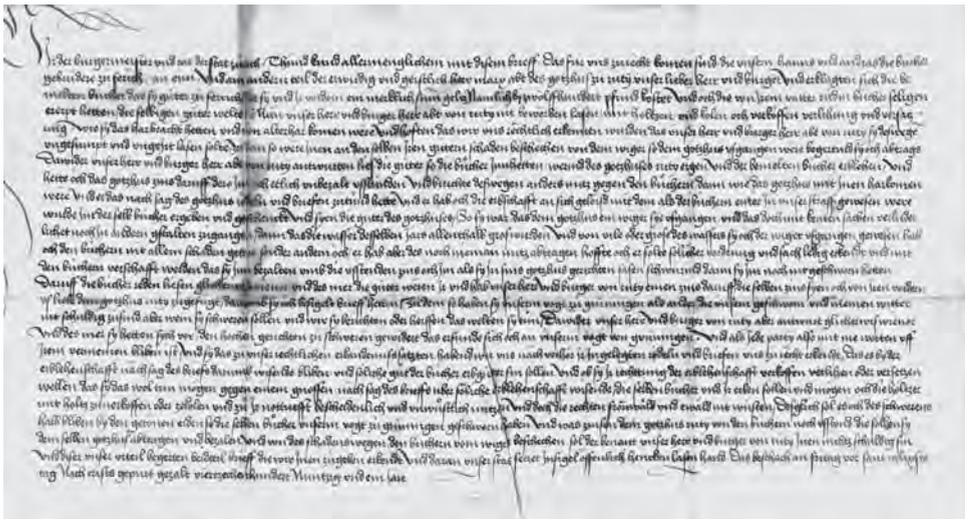
*Flarz in Oberfägswil
Moos mit Turbenhütten links
Lindenhof*

Entwicklung des Bauernstandes

Saal auch Speicher, Scheune, Bad- und Backstube, Kochhaus, Schaf- und Schweineställe, zuweilen gar eine wassergetriebene Getreidemühle.

Die Häuser der ersten alemannischen Siedler waren Einraumhäuser. Holz und Strohwerk wurden durchräuchert und dadurch haltbar gemacht, beispielsweise gegen Holzwurm und Motten. Weil alles schwarz wurde, baute man später ein rauchfreies Wohngemach ein. Der warme Dielenboden wurde dann zur Schlafstätte für Kinder und Gesinde. Bettfedern hatte man noch nicht, man deckte sich mit Laub zu. Deshalb heisst der Vorbau des oberen Stockwerks noch heute Laube. Der Lehmofen war der Vorläufer des Kachelofens.

Ursprünglich brachte man die Tiere im Wohnraum unter; später wurden Ställe gebaut. Der Raum zwischen Haus und Stall diente als Arbeitsplatz (dreschen). Dann wurde eine Diele (Brügi, Brücke) gebaut. Später wurde auch die Brücke überdacht und dort die Ernte eingelagert.



Rechtsspruch vom 13. Oktober 1491 zwischen den Brüdern Bucher vom Ferrach und Abt Marcus Wiler

Die Lehensverhältnisse

Nach anfänglichem Auflehnen gegen das neu gegründete Kloster wollten die freien Bauern in der Folge lieber zum Kloster gehören, als weiterhin unter der Herrschaft des Grafen von Toggenburg zu schuften, was sie 1238 auch erreichten. Das Kloster verlieh die Güter den freien Bauern und ihren Erben als Erblehen zum jährlichen Zins von sechs Pfund Pfennig Zürcher Währung. Im gegenseitigen Vertrag, der Öffnung von Ferrach, wurde der Andreastag (30. November) als Zinstag festgehalten. Zudem wurde bestimmt, dass die Klosterverwaltung für Schäden, die der Lehenbauer durch das Kloster erleiden sollte, aufkommen würde.

Eine sinnvolle Bestimmung, wie sich 200 Jahre später zeigen sollte. Die Verträge wurden am 8. Mai 1429 am Hofgericht vor allen Hofleuten von Ferrach mit der Klosterverwaltung erneuert.

Ferrach liegt im wasserreichen Einzugsgebiet von Weierbach und Dachseggbach, gespeist aus dem Grossweiergebiet, und hatte damals schon saftige, grüne Weiden. Und darin lag das Problem Ende der Achtzigerjahre des 15. Jahrhunderts. Die Klosterleute hatten nämlich das oben genannte Ried ausgraben und mittels Dämmen stauen lassen, sodass ein See, der Rütisee, entstand.

Die Quellen sagen nichts über die genaue Bestimmung dieses Sees aus, ob er zur Fischzucht (im Kloster waren drei Fastentage angesagt, und die Fische aus den Wasserrechten der Jona, der Schwarz und dem Pfäffikersee hätten nicht ausgereicht) oder zur Gewinnung von Wasserkraft für Schmiede, Säge, Stampfe und Gerbi im Ferrach errichtet worden war. Jedenfalls brachen die Dämme nach einem regenschweren Sommer, und das Wasser verwüstete in arger Weise die Wiesen und Äcker der Bauern im Ferrach. Die Brüder Bucher klagten,

Der Hof Hüllistein

An der Grenze zwischen den Gemeinden Rüti und Jona liegt das ehemalige Klosterlehen «Hüllistein». Das letzte Haus an der Strasse nach Jona-Rapperswil, kurz vor der Kantongrenze zum Kanton St. Gallen, ist das behäbige vornehme Hüllisteinhaus. Anlässlich von Innenrenovationen am riegelgeschmückten Herrenhaus, das 1690 erstellt wurde, sind die Haus- und die Stützbalkenfundamente sowie Ofenkachelbruchstücke eines früheren Wohnhauses, des schon im 13. Jahrhundert erwähnten, 83 Jucharten umfassenden Lehenhofes, gefunden worden. Das stolze Hüllisteinhaus wurde von den alteingessenen Lehenbauern Kaspar erbaut, welche ihren Wohnsitz in Gestalt eines modernen Zürcher Weinbauernhauses bauten. Dieser Haustyp, auch Bühlerhaus genannt, geht zurück auf das wohl reichste Bauern-



geschlecht auf der Zürcher Landschaft, die Familien Bühler aus Feldbach. Solche am Zürichsee zur schönsten Vollendung ausge-

stattete riegelgeschmückte Weinbauernhäuser mit den emporgetriebenen Wohngeschossen, den Freitreppen und den Dachlukarnen fanden gegen Ende des 17. Jahrhunderts Einzug im Oberland; das Hüllisteinhaus ist eines der ersten in unserer Gegend. Das Herrenhaus mit dem wuchtigen Eingangsportal in der Mitte der östlichen Traufseite, dem gross dimensionierten Hausflur, den links und rechts symmetrisch angelegten Wohnstuben und Küchen und den breiten Treppen hinauf zu zwei weiteren Stockwerken mit Stuben und Kammern war Zeuge von Reichtum und Einfluss und entsprach dem sozialen Status der Kaspar. Die Brüder Marx und Joss Kaspar sind in den Pfarrbüchern bis zurück ins 16. Jahrhundert erwähnt. Wahrscheinlich haben aber schon ihre Vorfahren zur Klosterzeit dieses Erblehen verwaltet. Anfänglich nur im Hüllistein tätig, vergrösserten sie ihr Gehöft mit dem Einbezug des Hofes im Langacher.

und gemäss Vertrag von 1238 war das Kloster verpflichtet, die Schäden zu beheben.

Das Kloster hatte aus heutiger Sicht einen unglaublich ausgedehnten Grundbesitz, der unmöglich von den Klosterknechten allein bewirtschaftet werden konnte. Nur durch Aufteilung in eigenständige Höfe war es möglich, diese Besitzungen Ertrag bringend zu bewirtschaften. Dazu übergab man sie an eigenständig und selbstversorgend wirtschaftende Lehenbauern.

Die Erblehenshöfe umfassten nebst grossen Ländereien die üblichen Wohn- und Ökonomiegebäude. Sie wurden auf Lebenszeit verliehen, konnten auf die Kinder respektive die Erben übergehen und mit Zustimmung des Grundherrn auch verkauft werden, wobei dem Letzteren eine Gebühr, der Ehrschatz, zu bezahlen war. Lehen ohne Gebäude, die so genannten Güterlehen, wurden mit unterschiedlichen Dauer- und Le-

hensrechten verpachtet. Handlehenhöfe dagegen wurden nur auf kurze Zeit, gewöhnlich auf 6 Jahre, vergeben, wobei für sie verbindliche Lehenspflichten galten.

Zur Zeit der Aufhebung des Klosters

Mittlerweile litt der Bauernstand sehr unter dem selbstherrlichen Gebaren der Kirchenleute, die in Saus und Braus lebten, gegenüber seinem kargen, bescheidenen Dasein, und so trugen die Bauern ihren Teil zur beschleunigten Aufhebung des Klosters Rüti bei.

Nach der Reformation konfiszierte der Stadtstaat Zürich diese Güter. 38 Erb- und 36 Handlehenhöfe fielen dem Staatsgut zu. Dem Amt Rüti waren weitherum sehr viele Liegenschaften zugeteilt. Vom jeweiligen Amtmann wurden sie

«genutzt und verzinset». Darunter befand sich auch die Alp Scheidegg bei Wald, die aber 1813 gegen 10 500 Gulden den Besitzer wechselte.

Die ehemals grossen Lehenhöfe wurden nach und nach parzelliert; kamen im Jahr 1545 auf einen Lehenhof noch 83,7 Jucharten Land, so waren es im Jahr 1588 nur gerade noch 36,3 Jucharten. Gleichzeitig mit der Zerstückelung der Betriebe wandten sich die Bauern vermehrt dem Rebbau zu. Man glaubte, der Weinbau steigere das Einkommen. Viele Behörden stellten auch Land zur Verfügung, um der Armut entgegenzuwirken. Aber bereits 1587 begannen die Pfarrherren, gegen die Neuanpflanzung von Reben zu wettern: *Der Mist werde in die Reben anstatt auf die Äcker getragen, das führe zu Mangel an Korn, der wichtigsten Nahrung. Ausserdem bringe das Weintrinken die Jungen um Hab und Gut.*

Rebellionen wegen unhaltbarer Zustände

Rings um die Schweiz hatten sich im 17. Jahrhundert absolutistische Monarchien entwickelt; die Obrigkeit hierzulande begann, die fremden Sitten nachzuahmen. Für viele junge Bauern in der wirtschaftlich dürftig gesegneten Schweiz mit ihren damals rund 1,2 Millionen Einwohnern boten fremde Kriegsdienste einen Ausweg aus existenzieller Not.

In Form von Söldnerentschädigungen floss viel Geld in die Schweiz. Nutzniesser war eine kleine Elite von Adligen und Patriziern in der alten Eidgenossenschaft. Sie beanspruchten damals die politischen Ämter exklusiv. Ihnen gegenüber standen die Hintersassen, Bürger ohne politische Rechte. Die reichen und mächtigen Familien regierten von der Stadt aus das umliegende Land, und sie taten das zunehmend selbstherrlich gegenüber der bäuerlichen Landbevölkerung.

Gegen Ende des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648) stieg die Steuerlast in der Eidgenossenschaft und verbitterte die ohnehin drangsalierte Landbevölkerung. Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse purzelten, und es dauerte nicht lange, da konnte die hoch verschuldete Bauernschaft ihre Zinsen nicht mehr leisten, geschweige denn Schulden zurück-

zahlen. Es entstand ein revolutionäres Klima. Bald folgten Volksaufstände unter dem Motto «Bauern gegen Herren» und «Bauernlandsgemeinde gegen Herrenlandsgemeinde».

Die Bauern hatten sich in ihrem Aufstand gegen die Regierungen darauf berufen, nur alte, in der Zwischenzeit verweigerete Rechte wieder beanspruchen zu wollen. Ihre Forderungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Vermehrung der Volksrechte: Volksbefragungen, eigene Strafgerichtsbarkeit und Dorfbeamte.
2. Finanzielle Erleichterungen: bessere Münzverhältnisse, Nachlass von Hypotheken, Umwandlung von Geldzinsen in Naturalabgaben.
3. Wirtschaftliche Freiheiten: Freigabe des Salzhandels, freie Jagd und freier Fischfang, Beschränkung der militärischen Aufgebote.

Aber der Bauernkrieg von 1653 war keine Rechtsfrage, sondern eine Machtfrage. Und da waren die Bauern hoffnungslos unterlegen.

Am 17. März 1653 formulierte die Eidgenössische Tagsatzung in Baden eine scharfe Warnung an die Adresse der bäuerlichen Rebellen. Den Bauernführern standen nun Offiziere gegenüber, die punkto Kriegserfahrung von ganz anderem Kaliber waren. Zudem verfügten diese über vergleichsweise gut gerüstete und ausgebildete Truppen der Städte und der aufstandsfreien Kantone.

Wenig Veränderung, keine Fortschritte

Die politischen Verhältnisse veränderten sich bis 1798 kaum. Die Bevölkerung wuchs vor allem in ländlichen Gebieten. In den nördlichen und östlichen Teilen der Schweiz begann sich die industrielle Textilverarbeitung zu entwickeln: Das Spinnen, Weben und Bedrucken von Baumwollstoffen, die Seidenstoffweberei und -stickerei verschafften vorab den arbeitslos gewordenen Tagelöhnern und Kleinbauern neuen Verdienst. Gleichzeitig war eine zunehmende einseitige Verlagerung auf Milch- und Viehwirtschaft festzustellen. Bereits

sechzig Prozent der gesamten nutzbaren Fläche waren Weiden und Wiesen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Entwicklung so weit gediehen, dass die Bauern lediglich noch zwei Drittel der Bevölkerung ernähren konnten.

Torfabbau nimmt überhand

Die jahrhundertelange Beweidung hatte viele Schweizer Wälder bereits im 16. Jahrhundert ruiniert. Nachdem die aufkommende Handels- und Gewerbetätigkeit sowie ein explosionsartiges Bevölkerungswachstum im 17. Jahrhundert zu grossen Kahlschlägen und zur fast völligen Vernichtung weiter Waldgebiete geführt hatten, wurde insbesondere im Mittelland und in den Voralpen das Holz – wichtigster Baustoff und Energieträger – knapp.



*Zeugen aus der Zeit des Torfstechens:
Turbenhäuschen beim Moos*

Alternativen mussten gefunden werden. Als Ersatz für Brennholz bot sich Torf an. Es bildet

sich durch Zersetzung von abgestorbenen Pflanzenteilen unter Luftabschluss durch das Wasser. Sein Heizwert in luftgetrockneter Form entspricht etwa demjenigen von Brennholz.

1715 wurde in Rüti mit dem Torfstechen begonnen. Die Torfnutzung war anfänglich durch die Zuteilung von so genannten Turbenlosen streng geregelt. Mit der wachsenden Zahl von Torfstechern geriet sie jedoch ausser Kontrolle. Ähnlich einem wahren «Goldrausch» schossen in allen grösseren Mooren des Zürcher Oberlandes die Turbenhütten wie Pilze aus dem Boden. Der Torfexport, vorab an den Zürichsee, wurde deshalb in vielen Oberländer Dörfern verboten; Torf durfte

nur noch für den Eigenbedarf gestochen werden. Seinen Höhepunkt erreichte der Torfabbau um ca. 1900. Einen letzten Höhepunkt erlebte die Torfmoorausbeutung während des Zweiten Weltkriegs, als die Kohle- und Erdölimporte zusammenbrachen. Im Rahmen der Anbauschlacht wurden zudem viele Moore einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt.

Das Torfstechen für den eigenen Bedarf wurde erst mit dem Aufschwung der privaten Waldwirtschaft und mit der Einfuhr billiger Brennstoffe unrentabel. Aus dieser Zeit stammen auch die heute noch erhaltenen, leider von Graffiti-Sprayern verunstalteten beiden Turbenhäuschen beim Moos (Neu York).



Turbenmesser und weitere Werkzeuge der Torfstecher

Abbau verändert das Landschaftsbild

Abgebaut wurde der Torf teilweise bis zum Grundwasserspiegel. Der Nagelfluh wurde mit Pickel, Brecheisen und Schwarzpulver zu Leibe gerückt, um das Wasser abfliessen zu lassen. Noch gut sichtbar sind in unserer Gemeinde die Durchstiche bei den ehemaligen Abbaugebieten in der Weid (ein sehenswerter, bis 4 Meter tiefer und nur knapp 60 Zentimeter breiter Graben), beim Moos, im Weier und beim Grossweierried, wo einst bis zu 17 Turbenhütten standen.

Mit dem Turbenmesser oder Turbenscheit, einer Art Spaten mit L-förmiger Klinge an einem Holzstiel, wurden die schwarzbraunen Klumpen abgestochen. Anschliessend wurden sie von Frauen und Kindern auf kleinen Holzbrettern zum Trocknen ausgelegt. Nach einigen Wochen mussten die Turben gewendet werden; gleichzeitig wurden sie kreuzweise aufgeschichtet, damit sie der Wind austrocknete. Dadurch verloren sie viel Gewicht. Bis spätestens im September mussten die Turben eingebracht werden; eine strenge Arbeit, weil alles

Neu York bei Fägswil

Eine Anekdote erzählt, wie ein Hof bei Fägswil zu seinem erstaunlichen Namen «Neu York» kam.

Um die Mitte des vorletzten Jahrhunderts zog es gar manchen jungen Bauern nach Übersee. Der damalige Goldrausch und der Traum, in den Besitz einer grossen Farm zu kommen, lockte sie weg. So packte das Reisesieber auch einen jungen Fägswiler, aber sein Vater war misstrauisch gegenüber den schöngefärbten Berichten aus Amerika und

unterbreitete seinem Sohn ein grosszügiges Angebot. Wenn er zuhause bleiben sollte, so würde ihm sein Vater draussen beim Grossacker ein währschaftes Haus mit Scheune und Stall bauen und es ihm mitsamt den umliegenden Wiesen, Acker und etwas Wald überschreiben.

Nach gründlichem Überlegen ging der junge Bauer auf diesen Vorschlag ein. Um seinen Reiseplänen noch etwas nachzuträumen, taufte er seine «Farm» auf den überseeischen Namen «Neu York». (Nach R. Derrer, Chronist)



Bis heute ist das Neu York eine beschauliche Naturlandschaft geblieben (Aufnahme von 1937).

auf dem Rücken aus dem Ried getragen werden musste. Oft versanken Fuhrwerke im Morast. Andernorts standen kleine Schutzhütten bei den Turbenlöchern als Zwischenlager zur Verfügung. Im Winter, wenn das Ried befahrbar war, holte man das trockene Brennmaterial mit dem Schlitten nach Hause.



Durchstich in der Weid

Die Torfausbeutung bewirkte eine völlige Veränderung des ursprünglichen Reliefs. Das Niveau der sich einst bis zu den heutigen Waldrändern hochwölbenden Torfschichten wurde um mehrere Meter abgesenkt. Die einstigen Hochmoore präsentieren sich heute als flache, tief gelegene Riedmulden, überwiegend mit Flachmoorvegetation.



Einst Lehengut, heute stattliches Wohnhaus im Ferrach: der «Bundespalast»

Vom Amt zur Gemeinde

wurden verhaftet, einige von ihnen zum Tode verurteilt, das Urteil aber nur symbolisch durch Schwenken des Schwertes über ihren Köpfen vollzogen und in lebenslange Haft umgewandelt. 267 Personen und die Gemeinde Stäfa wurden mit hohen Geldbussen bestraft. Nach neunwöchiger Besetzung zogen die Truppen aus Stäfa ab, und die Regierung begann, wenn auch widerwillig, langsam mit menschenwürdigen Reformen.

Die Helvetik (1798 bis 1803)

Die herrschaftlich-politischen Verfassungszustände im Kanton waren bis zum Ausbruch der helvetischen Revolution unantastbar, obwohl ab Mitte des 18. Jahrhunderts Ideen zur Herbeiführung der Gleichheit von Stadt und Landschaft aufkamen. Diese waren jedoch wegen der strikten Untertanenverhältnisse nicht durchsetzungsfähig. Die helvetische Revolution zerstörte den alten Privilegienstaat und ebnete den Weg zur Umgestaltung der Schweiz und damit des Zürcher Stadtstaates in einen modernen Kanton.

Am 12. April 1798 stimmte Zürich im Rathaus zu Aarau mit neun anderen Kantonen der neuen helvetischen Verfassung und der unteilbaren helvetischen Republik zu. Leiter der Versammlung war Zürichs Senator Johann Jakob Bodmer aus

Stäfa, über dessen Haupt drei Jahre zuvor im Stäfner Unruhenprozess noch das Schwert geschwungen worden war.

Gewaltige Umwälzungen vollzogen sich. In der ganzen Schweiz gab es fortan nur noch ein Gesetz, eine Regierung und nur eine Hauptstadt, in der alle Fäden zusammenliefen. Die längst fällige demokratische Ordnung wurde Wirklichkeit, Volkssouveränität zum Grundgesetz: *Die Gesamtheit der Bürger ist der Souverän*. Ein gut verfasster Menschenrechtskatalog garantierte die Gleichheit aller. Die Herrschaft der städtischen Räte, der Landvögte, Obervögte und Amlleute sowie die Feudalrechte der hohen Gerichtsherren fanden ein Ende. Eine zentralistische und mit Berufsbeamten besetzte hierarchische Verwaltung trat an deren Stelle.

Die in der Helvetik neu geschaffene Gemeinde Rüti blieb bis 1802 beim helvetischen Distrikt Grüningen, hatte aber 1798 wegen der Einquartierung französischer Truppen schwer zu leiden. Dabei kamen an die zehn Dorfbewohner ums Leben und etliche wurden verletzt. Ein Jahr später widerfuhr den Rüttern ähnliches Leid durch die Einquartierung österreichischer Verbände im zweiten Koalitionskrieg. In einer Kontribution wurden unverhältnismässig grosse Mengen Lebensmittel zur sofortigen Auslieferung verlangt, die von dem damals 700 Seelen zählenden Örtchen nicht oder nur in geringem Masse aufgebracht werden konnten.

Die Mediation (1803 bis 1814)

Libérale Reformer und Anhänger der alten aristokratischen Verfassung blockierten sich gegenseitig. Napoleon sah sich gezwungen, eine neue Verfassung, die Mediationsakte, zu dik-

Geschichte Gegenwehr

Eine gelungene Überlieferung erzählt von einer alleinstehenden, gut situierten Frau in Rüti, die, als sie von den schändlichen Plünderungen hörte, alle Schränke öffnete, ebenso die Kommodenschubladen, und den Inhalt in der Stube herumstreute. Sie öffnete ihre Zöpfe und stand mit schrecklicher Miene unter der Haustüre, als einige Franzosen in das Haus eindringen, ihnen bedeutend, dass sie schon ausgeraubt worden sei. Als die Soldaten die Verwüstungen sahen, glaubten sie ihr und zogen weiter.

O. d. 28. Jul.
Da die Gemeinde von d. d. General Major Jellachich zu einer
Kontribution an Lebensmittel aufgetragen worden, so dass zu un-
günstigen Abkäufer von 30. Ctr. Mehl, 24. Hrd. gestampftes Grafsen,
20. Hrd. Sojane, Kalifat nicht nur mit dem auf andern benutzten Ge-
meinden gelagert pro Kabinen keine Proportionen stellt, sondern sich bei
günstigen Zeiten, Mehl, einopferungsfähig ist, so wird auch, deshalb
für an d. d. Juli in der Regierung, so besonders an Jellachich, so
zu werden, um darauf derselben bei der Zeit, Mehl, einopferungsfähig
zu sein. Armut der Gemeinde, dass die Gemeinde diese Kontributionen
nicht bezahlen, so zu werden.

Stillstandsprotokoll vom 28. Juli 1799: Contribution von Generalmajor Jellachich

Kontribution von Generalmajor Jellachich

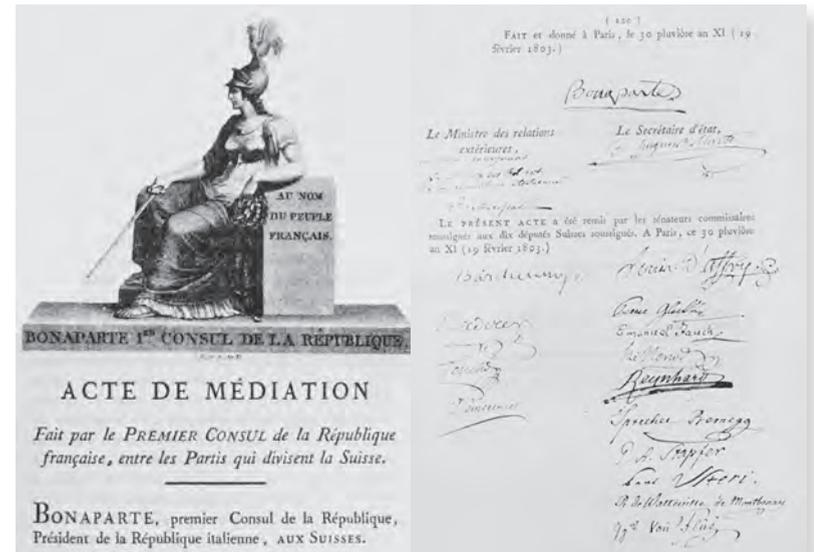
Grosses Leid widerfuhr der Rütner Bevölkerung anlässlich der Einquartierung österreichischer Truppen, als deren Kommandant Generalmajor Jellachich unverhältnismässig grosse Mengen Lebensmittel zur sofortigen Auslieferung forderte, welche die Einwohner nicht aufzubringen imstande waren. An seiner Sitzung vom 28. Juli 1799 forderte der

Stillstand voller Verzweiflung Beistand durch die Interimsregierung in Zürich, wie im entsprechenden Protokoll nachzulesen ist: Da die Gemeinde von dem K.K. General Herr von Jellachich zu einer Contribution an Lebensmitteln aufgefordert worden, und zwar zu insgesamter Ablieferung von 30 Zentner Mehl, 24 Vierling gestampfter Gersten,

20 Vierling Bohnen, welches nicht nur mit dem auf andere benachbarte Gemeinden gelegten pro rata in keiner Proportion steht, sondern bei gegenwärtigem Mangel unerschwinglich ist, so wird erkannt, deshalb sich an die hohe interimistische Regierung, und besonders an Junker Seckelmeister Escher zu wenden, um auch dieselbe bei der höchsten Militärbehörde der K.K. Armee einzuwirken, dass der Gemeinde diese Contribution, wo nicht erlassen, doch gemildert werde.

tieren. Die alten städtischen Magistraten erhielten ihre Macht zurück, das Zunftwesen wurde wieder eingeführt und als Folge davon die Berufs- und Gewerbefreiheit der Landschaft stark eingeschränkt. Die neue Schulordnung beschränkte die Bildungsmöglichkeiten der Landbevölkerung. Entgegen der Erwartung der Bauern erhöhte die aristokratische Regierung, nachdem sie erneut an die Macht gekommen war, die in der Helvetik angesetzten Loskaufpreise der Zehnten und Grundzinsen erheblich. Das helvetische Strafgesetz galt nicht mehr, mit willkürlichen Folter-, Körper- und Todesstrafen demütigten die Aristokraten das Landvolk. Eine allgemeine Unzufriedenheit war auf der Landschaft spürbar, und der in dieser Verbitterung von Zürich verlangte Huldigungseid auf die Verfassung brachte das Fass zum Überlaufen. Es kam zu Tumulten und Protesten gegenüber den Ratsherren, die in den jeweiligen Kirchen den Eid abzunehmen hatten. Dieser wurde jedoch in den Seegemeinden und im Zürcher Oberland verweigert, was schliesslich zum Horgener Bockenkrieg führte. Bürgerwehren aus Rüti und Umgebung zogen sich für die aktive Unterstützung der Aufständischen auf den Rütner Schanzen zusammen. Gegen hundert bewaffnete Oberländer unter dem Kommando von Zoller Hess wurden am 31. März 1804 in Rüti einquartiert. Diese zogen bald mit grosser Wut weiter nach Hinwil, vereinigten sich mit den dortigen Aufständischen und plünderten im Dorf. Nach erfolgter Tat zogen sie – voll gefressen und besoffen – weiter nach Bäretswil, um dort weiter zu wüten. Bei ihrer Rückkehr nach Hinwil kämpften sie gegen die geschlossene Hinwiler Bürgerschaft, die sie mit aller Här-

te Richtung Zürichsee vertrieb. Eine weitere Einquartierung folgte am 1. April frühmorgens, als der Kommandant der aufständischen Truppen, Offizier Willi, seine Leute samt Kanone in Uerikon an Land setzte und mit ihnen über Wolfhausen nach Rüti zog. Doch vor ihrem aktiven Einsatz schlugen die zu Hilfe gerufenen eidgenössischen Truppen den Horgener



Die 1803 von Napoleon diktirierte und in Kraft gesetzte Mediationsakte: Prolog und Signaturen Bonapartes, seines Aussenministers und seines Staatssekretärs sowie der Abgeordneten der Kantone.

Aufstand nieder. Eidgenössische Truppen wurden zur Beruhigung des Oberlandes in Grüningen stationiert. Letztlich nahm die Zürcher Regierung die Anführer und Mitläufer gefangen. Sie wurden vor Gericht gestellt und unbarmherzig bestraft. Der liberal gesinnte Conrad Escher von der Linth sagte einst spöttisch besorgt: *Meine gnädigen Herren prügeln wieder scharf.*

Die Restauration (1815 bis 1830)

Mit dem Untergang von Napoleons Reich wurden die vorrevolutionären Zustände zum Grossteil wiederhergestellt. Der Kanton Zürich teilte sich in elf Oberämter auf. Das Amt Rüti und Bubigheim gehörte zum Oberamt Grüningen, welches der einstigen Landvogtei entsprach. Der von Zürich bestimmte Oberamtmann war Untersuchungs-, Verwaltungs- und Vollzugsbeamter in einer Person und hatte somit eine bedeutende Strafkompetenz. Die Einwohner wurden wieder in Gerechtigkeitsbesitzer und Hintersässen eingeteilt. Die Kirche versuchte mit allen Mitteln, wieder Macht über das Volk zu gewinnen. Strenge Kirchenmandate regelten das Leben der Bevölkerung, es herrschte Kirchenzwang. Die Stillständler suchten im Dorf und in den Aussenwachten nach Kirchenschwänzern, heimlichen Spielern, Trinkern, Fluchern und Lärmern. Gemeinderäte spürten auf nächtlichen Runden und auf oberamtlichen Befehl in den Wirtshäusern Übersitzer auf. Der Kanton Zürich sowie die ganze Ostschweiz wurden 1816 und 1817 von einer nie da gewesenen Teuerung und Hungersnot gequält. Das Rationieren der Lebensmittel war unbekannt, und der Wohlhabende verschärfte die Situation, indem er sich mit seinem Geld das Erforderliche in gewünschter Menge verschaffen konnte. Ein weiterer Konflikt bestand darin, dass einzelne Handwerkszweige zu ihrer Ausübung einer obrigkeitlichen Konzession bedurften («ehehafte» Betriebe). Dazu gehörten die Tavernenwirte, Metzger, Müller, Schmiede, Ölmacher und Ziegelbrenner. Andererseits hatten die Bewohner der Landschaft freie Hand bei der industriellen Fabrikation. Schnell entstanden aus den mit Manneskraft betriebenen Spinnereien und Webereien

mechanisierte Betriebe, die sich an den vielen Wasserläufen in unserer Gegend ansiedelten. In Rüti entstanden Spinnereien und mechanische Werkstätten. Sie gefährdeten damit die Existenz der heimarbeitenden Handweber und -spinner, was schliesslich 1832 zum Heimarbeiteraufstand und dem Brand von Uster führte.

Liberalismus und Regeneration (1830 bis 1848)

Unter dem Einfluss der Pariser Juli-Revolution von 1830 begehrte die Zürcher Landbevölkerung eine moderne, demokratische Verfassung. Liberale Eliten aus dem ländlichen Besitz- und Bildungsbürgertum beanspruchten vermehrte Mitsprache in der Regierung. Das Volk forderte Selbstständigkeit und die Befreiung vom Regime der herrschenden Patrizier. Das Bedürfnis nach einer durchgreifenden Staatsverbesserung weckten zu jener Zeit die aufkommenden Vereine. Am 22. November versammelten sich in Uster an die 10000 Männer. Sie forderten im «Uster Memorial» einerseits die Änderung des Wahlrechts dahin gehend, dass die Landschaft gemäss ihrem Bevölkerungsanteil im Grossen Rat zu vertreten sei, und andererseits die Reform der Schulen, die Pressefreiheit, die



Der «Brand von Uster» am 22. November 1832



Das erste Rütner Schulhaus im Schleipfächerli, auch heute noch ein markantes Gebäude am Sonnenplatz.

Gleichberechtigung, die Gewaltentrennung und die Handels- und Gewerbefreiheit.

Darauf kam es im Dezember 1830 zu Neuwahlen und der Verwirklichung der Forderungen im Memorial. Zwei Drittel der Sitze gingen an die Landschaft und ein Drittel an die Stadt. 1831 trat eine neue kantonale Verfassung in Kraft. Damit erlitt die Stadtaristokratie eine bittere Abfuhr. Die Gemeinden wurden in Bürger-, Einwohner-, Kirch- und Schulgemeinden eingeteilt. Als erster Präsident der Rütner Einwohnergemeinde amtierte Caspar Honegger. Bezüglich der Handels- und Gewerbefreiheit handelte der Gemeinderat schnell und forderte in einer Petition an den Regierungsrat das Metzgerei, welches 1832, befristet auf 10 Jahre, erteilt wurde. Für jährlich zwei Vieh- und Pferdemarkte traf im gleichen Jahr ebenfalls die obrigkeitliche Zusage ein.

Die Kostenbeteiligung am dringend notwendigen Strassen- und Brückenbau in der Gemeinde war Inhalt weiterer

Petitionen an den Regierungsrat. Der Schulhausbau im Schleipfächerli musste nun wegen des neuen Schulgesetzes zügig an die Hand genommen werden. Bis zur Vollendung des ersten gemeindeeigenen Schulhauses im Dörfchen Rütli offerierte das kantonale Baudepartement der Gemeinde ein Schullokal auf dem obersten Boden des Schienhutes, doch mit Vertrag vom 10. Februar 1835 entband Rütli den Staat gegen eine Loskaufsumme von 4000 Gulden von der Verpflichtung, für ein Schullokal zu sorgen. Das erste Schulhaus stand der Gemeinde 1837 zur Verfügung und gleichzeitig endete der seit über 300 Jahren abgehaltene Schulbetrieb im Pfarrhaus. Wegen der Aufhebung der zürcherischen Ämter ging ein grosser Teil der Amts- resp. Klostergebäude durch Verkauf in Privatbesitz über.

«Straussenhandel» und «Züriputsch» (1839)

Die 1839 im ganzen Kanton aufkommende Unruhe wegen der Berufung des liberalen, im protestantischen Zürich als Antichrist verschrienen Tübinger Theologen David Friedrich Strauss auf den Lehrstuhl für neutestamentliche Theologie an der Universität Zürich gipfelte im «Straussenhandel», in welchem der Zürcher Regierungsrat den 31-jährigen Professor in Pension schicken musste, noch bevor dieser seine Stelle antreten konnte. Auch im lebhaften und gläubigen Dörfchen Rütli kochte die Wut; mehr als die Hälfte der Einwohner sympathisierte mit dem gegen Strauss hetzenden Pfarrer Hirzel aus Pfäffikon und folgte ihm am 6. September 1839 auf dem Marsch nach Zürich zum Sturz der ungläubigen, liberalen Regierung und zur Einsetzung eines konservativen Regimentes, dem «Züriputsch».

Der Sieg der «Antistraussen» löste in unserem Dorf unrühmliche Zustände aus, die sowohl den Pfarrer als auch andere liberal Gesinnte, unter ihnen auch Kantonsrat Caspar Honegger, zur Flucht aus der Gemeinde nötigten. Honegger übersiedelte mit seiner Familie nach Siebnen, in die Nähe seiner dortigen Fabriken, bis ihn neun Jahre später ein anderes politisches Ereignis bewog, wieder nach Rütli umzusiedeln.

Pfarrer Brunner kehrte einige Tage später auf die Kanzel zurück und bemühte sich, zwischen den sich streitenden Parteien zu vermitteln. Er war ein recht streitbarer Herr gegen das Unrecht. Leider verstarb er 1841 erst 50-jährig und hinterliess im Dorf eine Lücke im Kampf für das Gerechte. Seine Stelle konnte wegen der gehässigen Stimmung im Dorf nicht sofort besetzt werden. Sein Kollege, Pfarrer Wirth aus Rapperswil, sprang stellvertretend ein. Die Ruhe und Ordnung störenden Streitigkeiten verflachten allmählich. Zwei Jahre später trat der beliebte Pfarrer Heinrich Schweizer das Amt an und versah es vorzüglich in den folgenden 29 Jahren.

Zürich erneut liberal

Dem konservativen Zürcher Septemberregime war keine lange Dauer beschieden. Es hatte mit einer aufmerksamen Opposition zu kämpfen, beging Fehler über Fehler und disqualifizierte sich selber. Im Kanton gaben nach wenigen Jahren die Liberalen erneut den Ton an. Sie distanzierten sich auf bundespolitischer Ebene von einer beantragten Intervention des Kantons Zürich zugunsten der aufgehobenen aargauischen Klöster und lehnten die Jesuitenberufung an die höheren Lehranstalten im Kanton Luzern ab. Sie verurteilten die von radikalen Elementen in Marsch gesetzten Freischarenzüge gegen Luzern und befürworteten mit ihrem Protest gegen das entstehende Gebilde des katholisch konservativen Sonderbundes das Begehren einer Bundesrevision.

Der Sonderbund

Im Juni 1844 wurde Rüti aufgefordert, eine Petition der Gemeinnützigen Gesellschaft des Limmattales an den Grossen Rat betreffend Wegweisung der Jesuiten zu unterzeichnen, da solche die Unterdrückung des reformierten Glaubens betrieben. Gemeindepräsident Heinrich Honegger machte wegen aufkommender Luzerner Unruhen und deswegen dorthin abkommandierten Truppen die Gemeinde aufmerksam, in welch



Treffen von Rütner Sonderbundsveteranen 1910

traurige Verhältnisse die Schweiz wegen der Einsetzung von Jesuiten an höhere Luzerner Schulen gekommen sei. Wegen der im Kanton Zürich im Asyl geduldeten Luzerner Flüchtlinge mahnte Honegger die Einwohnerschaft zur Vorsicht, da sich auch Vagabunden als Flüchtlinge entpuppten.

Am 9. Oktober 1847 stellte die Regierung Truppen des Bundesauszugs auf Pikett, weil Landsgemeinden und Regierungen der sieben Sonderbundskantone an ihrem Bündnis festhielten. Die Unruhen im Kanton St. Gallen, die wegen der Truppenmobilisation entstanden, veranlasste Zürich, ein Bataillon Infanterie und eine Scharfschützenkompanie an seiner St. Galler Grenze, von Stäfa bis Wald, aufzustellen, wobei die in Rüti liegenden Verbände nicht lange blieben. Sie wurden an die aargauische Grenze verlegt, da dort der Einmarsch des Feindes drohte. Ab Mitte Oktober standen Scharfschützenkompanien, Infanteriebataillone des Auszuges und der Landwehr, Kavallerie, Artillerie, Sappeure und Pontoniere im Kriegsdienst, darunter auch 40 Einwohner unserer Gemeinde. Dem Zürcher Volk legte der Regierungsrat am 1. November in einer Proklamation die Entstehung des Waffenganges dar und gab der Hoffnung Ausdruck, dass der bereits eingetretene

Kriegszustand nicht von langer Dauer sein werde. Den Gemeinden wurde erlaubt, Bürgerwachen gegen auswärtige Angriffe und innere Unruhen zu errichten. Schon am 14. November kapitulierte Freiburg, dann am 23. November Zug, und anderntags rückten die eidgenössischen Truppen in Luzern ein. Im Februar 1848 empfing der Männerchor «Frohsinn-Rüti» die 40 heimkehrenden Sonderbundskrieger aus Rüti feierlich und lud sie zu einem einfachen Abendessen ein. Die Gemeinde unterstützte dieses freundliche Festchen, an dem ein Tänzchen nicht fehlte, mit 15 Gulden.

Beginn der modernen Gemeinde Rüti

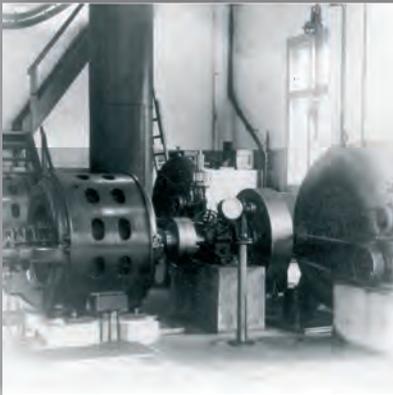
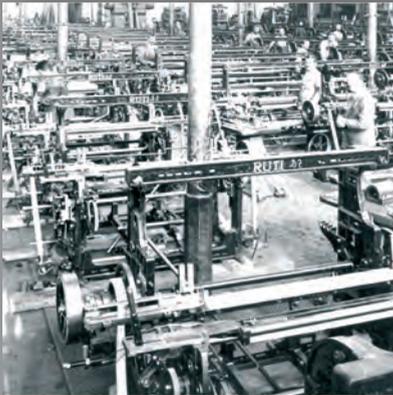


Seit 1803 bildet das rote, gotische «R» im goldnen Schild, welches bereits 1490 als Zeichen der hiesigen Abtei am Sakramentshäuschen des Klosters angebracht wurde, das markante Gemeindewappen. Im Grossen und Ganzen war das damalige Rüti eine schmucklose Bauerngemeinde mit zweiteiligem Zentrum. Es bestand aus der Klosteranlage bzw. dem Sitz des Amtmanns samt Nebengebäuden in und um die Klostermauer sowie der unscheinbaren Häusergruppe auf dem Nagelfluhausläufer der Eschenmatt mit der etwas entfernten Ziegelbrennerei.

Die Weiler Fägswil, Ferrach, Weier und Moos, alle älter als das Kloster, waren voneinander getrennte Siedlungen. Die umliegenden Bauernhöfe (Kies, Goldbach, Altstall, Hosberg, Schlad, Platte, Weierbach, Würzhalden, Gmeindrüti, Laufendbach, Niggital, Kühweid, oberer und unterer Haltberg, Hütten, Mühleacher, Eschenmatt, Neugut, Eichen, Widacher, Zelg, Täusi, Langacher, Hüllistein, Weid, Rosenberg, Talgarten und Talacher) bildeten zusammen mit dem Zentrum und den vier Weilern die politische Gemeinde.

Spärlich hergerichtete Pfade führten aus fünf Richtungen ins Dorf, deren Entstehung auf den Personen- und den Warenverkehr zur Zeit des Klosters, des Rütiamtes und der Pilgerzüge nach Einsiedeln zurückging: über den Haltberg nach Fägswil-Wald, über Barenberg nach Schirmensee (Feldbach), über die alte Rapperswilerstrasse zum Meienberg nach Rapperswil, via Widacher und Weier nach Eschenbach sowie über das Guggenbühl (heutige Kirchenrainstrasse) nach Dürnten.

Der Post- oder Botenverkehr beschränkte sich auf eine unregelmässige Verbindung von und nach Zürich über Schirmensee, die oberste rechtsufrige und zollfreie Schiffflände auf Zürcher Gebiet, oder über die Forch. Abgesehen von der Ziegelei war Industrie noch inexistent, Handel und Gewerbe ganz unbedeutend, da diese Volkswirtschaftszweige ganz und gar der Stadt bzw. deren Patriziergeschlechtern vorbehalten waren.



Industrialisierung

Mit Ideen und Willen zum Erfolg

Rütis Industrialisierung ist eng mit dem Namen Honegger verbunden und begann mit Salomon Honegger gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Zusammen mit seiner Gemahlin wohnte er im elterlichen Bauernhaus im Ferrach, dem heutigen Haus Alte Ferrachstrasse 5. Nach Heinrich, Regula und zwei weiteren Kindern kam am 12. Dezember 1804 Sohn Caspar als fünftes Kind zur Welt und wurde wenige Tage später, am 16. Dezember, in der Kirche Rütli getauft. Das Knäblein war schwächlich; seine Eltern konnten zunächst keine grosse Hoffnung auf das körperliche Gedeihen des Söhnleins setzen.

Caspar wuchs zunächst unbeschwert mit seinen Geschwistern bis zu seinem siebten Lebensjahr im alten Wohnhaus im Ferrach auf. Doch dann erfasste die damals grassierende Scharlachepidemie zuerst seine älteste Schwester Regula und etwas später auch ihn. Regula starb nach kurzer Krankheit, grosses Leid traf die Familie. Auch Caspar nahm das Scharlachfieber hart her. Zeitlebens erinnerte er sich an den schmerzlichen Verlust seiner geliebten Schwester und an das erlittene, unsäglich quälende Fieber. Er blieb kränklich bis ins Erwachsenenalter, Brust- und Magenbeschwerden erschweren seine Tätigkeit. Permanent quälten ihn Schmerzen oft so stark, dass er diese, sich an eine Wand drückend oder auf dem Boden kniend, besser zu überstehen suchte.

Unbefriedigt von der Kleinbauerei, konstruierte Vater Salomon einen hölzernen Spinnstuhl, betrieb diesen mit der Wasserkraft des Hofbrunnens oder des am Haus vorbeifliessenden Feienbachs und verkaufte sein selbst gefertigtes Baumwollgarn an die Handweber in der Umgebung. 1811 baute er

*Seidenweberei, im Hintergrund ehemaliges Klosterareal
Automatenwerkstatt der Maschinenfabrik 1900
Werkeigenes Turbinenhaus von Hess im Pilgersteg*



Caspar Honeggers Geburtshaus an der Ferrachstrasse, Aufnahme von 1958

auf dem zwei Jahre zuvor im Widacher erworbenen Land ein neues geräumiges Bauernhaus und verkaufte das elterliche Heimwesen im Ferrach gleichen Jahres. Der Umzug ins neue Haus erfolgte im Spätherbst. Schon drei Jahre später errichtete er hinter seinem grossen Bauernhaus ein kleines Gebäude und betrieb darin anfänglich vier, nach der Erweiterung 1816 acht Spinnstühle. Die Wasserkraft dazu lieferte die Jona, die damals unterhalb der heutigen Post in Richtung Schleipfe (heute Sonnenplatz) führte.

Harte Jugend von Caspar Honegger

Das harte Leben lernte der zarte Caspar nach dem Einzug der Familie ins neue Heim im Widacher kennen. Neben der Schulzeit galt es, auf dem neuen Bauerngut zu helfen, später in Vaters Baumwollspinnerei beim Zerzausen und Reinigen der Baumwolle Hand anzulegen. Auch als Öler, Lampenputzer oder Heizer hatte er für den reibungslosen Ablauf der Garnproduktion zu sorgen und, 15-jährig, als Aufseher den Beschäf-

tigten vorzustehen! Technischer Leiter der Honegger'schen Spinnerei wurde er bereits mit 17. Seine Arbeitszeit begann frühmorgens, Stunden vor dem Arbeitsbeginn der Mitarbeitenden und lange vor Schulbeginn. Abends ging es weiter, bis spät in die Nacht hinein. Freizeit oder Ferien gab es nicht. So nickte er öfters während des Schulunterrichts ein. Seine spärliche Ausbildung wurde durch gelegentliche Zusatzstunden im Rechnen bei seinem Lehrer etwas erweitert. Anders verhielt es sich mit seinen Brüdern. Heinrich, der ältere Bruder, profitierte davon, dass ihm als Volontär in der Spinnerei Brändlin in Jona eine kaufmännische Ausbildung zuteilwurde. Der Jüngste, Jakob, war der Glückliche. Er konnte sich, da der Spinnereibetrieb nun florierte, zum Arzt ausbilden lassen. Caspar, so gesehen der Benachteiligte, eignete sich sein Wissen durch Selbstunterricht an. Die verantwortungsvolle Mitarbeit in Vaters Betrieb stärkte seine Persönlichkeit.

Bürgerpflichten

Caspar ging schon als 18-Jähriger zum Militär. Als 19-Jähriger, nach einem achtwöchigen Aspirantenkurs, war er bereits Leutnant. Dem eifrigen und militärfreudigen Leutnant wurde im ersten Jahr seiner Offizierslaufbahn das Gemeindeexerzier- oder Trüllmeisteramt anvertraut. Nach weiteren militärischen Kaderkursen avancierte er zum Oberleutnant.

Kaum 22-jährig heiratete Caspar eine der Töchter des Ammans Caspar Haupt, des damaligen Besitzers der ehemaligen Klosterziegelei. Zwei Jahre später starben seine Schwiegereltern, und es war an ihm, sowohl die Amtsgeschäfte als auch die umfangreichen Gewerbebetriebe seines Schwiegervaters, bestehend aus der Ziegelei und dem Landwirtschaftsbetrieb mit dazugehörigem Gasthaus, zu übernehmen. Dadurch wurde er, erst 24-jährig, Ammann des Amtes Rüti; später, bedingt durch die damalige Staatsreform, erster Präsident der politischen Gemeinde Rüti. Vom Militärdienst wurde er nach Übernahme des Gemeindepräsidiums dispensiert, später aus gesundheitlichen Gründen entlassen. Als Kantonsrat rundete er sein politisches Engagement ehrenvoll ab.

Unangenehme «Familienbande»

1826, unmittelbar nach der Heirat mit Susanna Haupt von der Ziegelhütte, übersiedelte Caspar zu seinen Schwiegereltern. Begreiflicherweise kam Heinrich des Öftern zu Besuch und machte Bekanntschaft mit Susannas Schwester Regula, die ihn in der Folge hinterging und die geplante Heirat vereitelte. Dadurch entstand zwischen den Familien Haupt und Honegger ein gespanntes Verhältnis. Caspar zog mit seiner Frau in sein elterliches Haus im Widacher. 1828 starben Caspars Schwiegereltern kurz nacheinander, und Caspar Honegger wurde durch Ratsbeschluss Haupts Nachfolger als Rütner Ammann. Zur Verteilung der Haupt'schen Hinterlassenschaft trafen sich

die Erben im Gasthaus «Löwen» (dem späteren «Pfauen»). Regula Haupt, inzwischen mit dem Spinnereibesitzer Strehler aus Bertschikon verheiratet, besuchte anschliessend im Widacher ihre Schwester Susanna. Heinrich hielt sich zufällig im Haus seines Bruders auf, was nicht ohne Folgen bleiben sollte: Beim Zusammentreffen mit seiner einstigen Geliebten stürzte er sich auf sie und warf sie kurzum aus dem Haus.

Anderntags stand ein Polizeimann mit einem Haftbefehl, ausgefertigt vom Grüninger Oberamtmann Escher, im Hause. Heinrich wurde trotz der von Caspar angebotenen Garantieleistungen ins Gefängnis gesteckt und bis zur Abklärung des Vorfalles in Haft behalten. Erst nach langen Untersuchungen gelang es Caspar, Bruder Heinrich gegen Verpfändung von Leib und Leben aus der

Haft zu befreien. Der nachfolgende Prozess endete mit einer saftigen Geldbusse und einer Bargeldentschädigung in beträchtlicher Höhe an die Familie Strehler-Haupt. Geldbusse und Genugtuung waren sicher ärgerlich; für Caspar erwuchs daraus eine Erschwernis bei der Ausführung seines Ammannamtes. Oberamtmann Eschers Ehefrau war eine geborene Strehler und Schwester des Spinnereibesitzers Strehler aus Bertschikon. Escher war somit Amtsvorgesetzter und Schwager von Caspars Ehefrau. Sein gegenüber Caspar fortwährend herabwürdigendes Verhalten kränkte diesen zutiefst. Erst die Umwandlung des Rütiamtes in eine eigenständige Gemeinde brachte Caspar die ersehnte Befreiung aus dem Einflussbereich des Schwagers.

Erfolgreiches Brüderpaar

Nach Abschluss der kaufmännischen Lehre kehrte Caspars Bruder Heinrich nach Hause zurück, um im elterlichen Betrieb mitzuwirken. Vater Salomon und die Söhne teilten sich in ihren Aufgaben: Caspar führte den technischen Teil, Heinrich die Bücher, und der Vater beschränkte sich auf den Rohstoffeinkauf und den Fertigwarenverkauf. 1827 übernahmen Caspar und Heinrich die Spinnerei Widacher.

Nach dem unerwarteten Tod von Caspars Schwiegereltern 1828 kauften die beiden nun selbständigen Brüder Caspars schwiegerelterliches Gewerbe. Als Anzahlung diente der Erbanteil von Caspars Frau Susanna. Caspars Aufgabe war nun die Weiterführung der Haupt'schen Gewerbe: Ziegel brennen, wirten und bauern. Die Führung der Spinnerei Widacher oblag Heinrich.

Die überaus grosse Nachfrage nach Baumwollgarnen erforderte die Vergrösserung der Spinnerei. Das bisherige Fabrikgebäude wurde abgebrochen und grösser und besser gebaut. Das neue Gebäude sollte künftige Erweiterungen er-

möglichen. Zudem erwarben die Unternehmer günstig gelegene Güter, um Konkurrenz zu verhindern. Sie sicherten sich zudem die Wasserrechte der Jona auf einer grossen Strecke



Spinnerei Widacher vor dem Brand 1903

von der Gemeindegrenze im Pilgersteg bis an die Grenze zum Kanton St. Gallen. Dieser Abschnitt der Jona wurde so mit Ausnahme der schon früher bestehenden Rechte der ehemaligen Klostermühle Eigentum Honeggers. Die bestehende, direkte Wasserzufuhr aus der Jona auf die Turbine war wegen den Hoch- und Niederwasserperioden problematisch und eine weitere Betriebsausdehnung deshalb unmöglich. So verlegten die geschäftigen Brüder Honegger die Jona in ein neues, tieferes Bett, das in einem geraden Lauf vom Dorf dem Chlaushang entlang zum Grubensteg führte. Um die Turbine mit gleichmässigen Wassermengen zu speisen, erstellten sie beim Zusammenfluss von Schwarz und Jona ein Stauwehr.

Mitten im Dorf, am Härtiplatz, wurde 1829 von den beiden zudem eine Wollspinnerei errichtet, die vier Jahre später in eine mechanische Schlichterei umgewandelt wurde. Die Wasserkraft für diesen Betrieb lieferte der Laufenbach.

Die erfolgreiche Betriebsamkeit blieb nicht unerkannt: Das Brüderpaar wurde zur Ausführung eines ähnlichen Werkes in der schwyzerischen March angegangen. In Siebnen, damals ein aus wenigen armseligen Häusern bestehendes Dorf, wollte die Ortsbehörde ein Unternehmen ansiedeln, um der Verarmung entgegenzuwirken. An der Stelle, wo die Aa beim Austritt aus dem felsigen Wägital in die Marchebene floss und diese bei Regen oder Schneeschmelze überschwemmte und mit

Schutt und Geröll verödete, sollte das Werk entstehen. Im Wissen um die günstige Wasserkraft gingen die beiden Honegger auf den Handel ein, errichteten 1834 eine Weberei mit 50 aus England gelieferten Webstühlen und kanalisiert die in der Nähe vorbeifliessende Wägitaler Aa.



1829 am Härtiplatz erstelltes Fabrikgebäude

Bruderzwist

Nach elf Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit brach 1838 das Verhältnis des bislang einigen Brüderpaars wegen Meinungsverschiedenheiten auseinander. Nach einer von Heinrich verlangten, unverhältnismässigen Bestrafung eines Arbeiters, die Caspar nicht vollzog, kam es zur Trennung. Das ansehnliche Firmenimperium wurde innert vier Wochen aufgeteilt. Heinrich übernahm mit der Spinnerei Widacher samt Landwirtschaftsbetrieb und den Wasserrechten die wertvolleren Teile; Caspars Anteil, bestehend aus der Ziegelhütte mit Wirtschaft und dazugehörigem Güterkomplex sowie der 1834 gegründeten Spinnerei Siebnen, verursachte einen höheren Betriebsaufwand und wurde daher tiefer bewertet. Heinrich wurde dadurch mit 20528 Gulden Caspars bedeutender Schuldner.

Heinrich Honegger baute die Spinnerei Widacher weiter aus, und das viel grösser, als seine Finanzen es erlaubten. Er schaffte auch Waren an, die seine Finanzkraft vollkommen überstiegen. Schon 1839 konnte er seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Caspar wurde um Hilfe angegangen, und dieser half tatkräftig, Heinrichs Situation zu verbessern.

Ein späterer Handel und Export mit Baumwolltüchern riss Heinrich erneut in die Krise. Einer seiner englischen Kunden meldete Konkurs an und Heinrich verlor erneut sein gesamtes Kapital. Wieder wurde Caspar um Hilfe gebeten, und er half nach langem Abwägen und Zögern schweren Herzens erneut, gefährdete damit aber auch seine Geschäfte. Nach einigen guten Jahren – 1842 bis 1847 waren für die Baumwollspinner einträglich – ergriff das Expansionsfieber Heinrich erneut, und er überspannte seine Kräfte abermals. Die grosse Krise 1848 legte die Firma Heinrich Honegger lahm, die Insolvenzerklärung musste eingereicht werden. Der Widacher stand über ein Jahr leer, bis ihn schliesslich der Ustermer Spinnerkönig Kunz zu einem Spottpreis kaufte und weiter betrieb. Der Konkurs Heinrich Honeggers konnte durch den Forderungsrücktritt seines Bruders Caspar von nahezu 50000 Gulden vermieden werden.

Der rastlose Heinrich Honegger konnte sich mit der neuen Situation nicht abfinden. Unfähig, eine untergeordnete Stellung anzunehmen, bemühte er sich, den verlorenen Betrieb an sich zu bringen. Dies geschah erneut mit Caspars Hilfe. Dieser verlangte dafür alle notwendigen Garantien und den halben Reingewinn. Das Brüderpaar arbeitete auf diese Weise wieder zusammen und teilte nach dem ersten Geschäftsjahr 2000 Gulden Reingewinn untereinander auf.

Dem Drang zur Selbstständigkeit konnte Heinrich schon im zweiten Geschäftsjahr nicht widerstehen und gründete hinter Caspars Rücken in Diezikon bei Laupen eine Weberei. Damit riss der Geduldsfaden Caspars, die endgültige Trennung kam. Heinrich musste sich seinem Bruder gegenüber verpflichten, einen Partner zu finden, der ihm sein grosses Guthaben zurückzahlte. An Caspars Stelle trat glücklicherweise die Firma Raschle & Cie. aus Wattwil; sie übernahm durch Vertrag Heinrichs Schulden bei Caspar und tilgte diese vereinbarungsgemäss. Die Verbindung mit den Raschles hielt jedoch nicht lange. Nach einigen Jahren löste sich Heinrich aus dieser Verbindung und übernahm die alleinige Verantwortung für die Spinnerei Widacher, das älteste Geschäft der Familie Honegger. Er versuchte sein Glück nochmals mit weiteren Firmengründungen, Spinnerei und Weberei in Tiengenwald einigermassen Erfolg hatte. Heinrich Honegger starb am 14. August 1860. Seine Söhne Caspar und Friedrich sowie sein Schwiegersohn Felix Oertli



Die Spinnerei Widacher nach dem Grossbrand 1906

gaben der Spinnerei Widacher endlich den nötigen Schwung. Von Schwierigkeiten hörte man nichts mehr.

Spinnerei wird ein Raub der Flammen

1888 starb auch Felix Oertli. Sein Sohn Alfred führte die Spinnerei allein weiter, Heinrichs Söhne waren nicht mehr im Geschäft. Die Spinnerei lief unter guter Führung weiter bis zum Schreckenstag im April 1903, als diese ein Raub der Flammen wurde.

Der Name Oertli ist den älteren Rüttern noch immer bekannt, denn Oertli baute, um seinen Betrieb noch lange mit Wasserkraft betreiben zu können, nördlich des jetzigen Elektrizitätswerkes einen grossen Weiher, der in Zeiten von Wasserknappheit angezapft werden konnte. Diesen Weiher nannte man Oertliweiher; er bildete für die Dorfjugend Sommer und Winter einen paradiesischen Spielplatz zum Plantschen und Schlittschuhlaufen. 1906 war es aber aus damit. Der neue Besitzer des Wieslandes liess den Weiher einebnen und den Damm des Wasserkanals bis zum Widacher abtragen. Einige Zeit nach dem Brand richtete Karl Albrecht im untersten Geschoss der vormals acht Stockwerke hohen Fabrik eine Zwirnerei ein. 1934 übernahm sein Sohn Karl und 1942 die Firma Albrecht und Morgen mit Betriebsleiter Ernst Albrecht diesen Betrieb. Dieser wurde 1963 mangels Aufträgen geschlossen. Heute unterrichtet in diesem Gebäude die Christliche Bekennnisschule ihre jungen Privatschüler.

Im Alleingang zum denkwürdigen Erfolg

Nach der Trennung von Heinrich im Jahre 1838 hatte Caspar freie Hand. Die englischen Webstühle in seinem Werk Siebnen befriedigten ihn nicht. Er verbesserte sie und baute schliesslich nach seinen Ideen und nächtelangem Pröbeln den später weltberühmten, nach ihm benannten «Honegger-Stuhl». Seine Weberei rüstete er mit den selbst gebauten Maschinen aus und belieferte schon bald auch andere Webereien. Eine

Schwarzer Freitag von 1903

Chronikbucheintrag vom 26. Juni 1903 durch Jean Mötteli, Ortschronist:
Freitag, den 24. Juni, morgens halb fünf Uhr, brach aus unbekannter Ursache in der Spinnerei Widacher Feuer aus, das sich mit furchtbarer Schnelligkeit über den ganzen 4. Stock ausbreitete und rasch die oberen Stockwerke und den Dachstuhl ergriff. An eine Rettung des weitläufigen Gebäudes war nicht mehr zu denken, stürzten doch nach kurzer Frist die oberen Riegelmauern und der Dachstuhl

zusammen. Nach zwei Stunden ergriff das Feuer die untersten Räume, und Mauer um Mauer stürzte in die Gluten. Nur der allein stehende Hochkamin und das Motorenhäuschen blieben stehen, sonst bildete alles ein Chaos ohnegleichen.

Das Gebäude war für 78000, das Mobiliar für 66000 Franken versichert. Ca. 45 Arbeiter verloren ihren Verdienst. Dadurch verschwindet die Spinnereiiindustrie aus unserer Gemeinde, nachdem im Widacher ca. 80 Jahre gesponnen worden war. Die Fabrik war etwa 1820 gebaut von der Firma Caspar & Heinrich Honegger mit 1100 Spindeln.

Sie wurde vier Mal erweitert und erhöht und wies auf der nördlichen Giebelwand acht übereinander stehende Fenster auf. Neben dem Spinnen wurde eine Zeit lang Handweberei darin betrieben, aus dem dann die mechanische Baumwollweberei Caspar Honegger in der Joweid sich entwickelte. Die Spinnerei hatte in letzter Zeit ca. 7400 Spindeln. Neben den verlorenen Arbeitsplätzen verlor Rüti gleichfalls die Geburtsstätte seiner zu Weltruhm gekommenen Textilmaschinen- und Textilindustrie.

erste bedeutende Lieferung von 300 Webstühlen ging 1842 ins Glarnerland. Die eigene Weberei vergrösserte er auf über 200 Webstühle und bediente den lokalen Markt mit den besten, mechanisch gewobenen Baumwolltüchern. Bald gingen aus der ganzen Schweiz Aufträge ein, und der Kundenkreis dehnte sich über ganz Europa aus. Die eigens benötigten Garne fertigte er schon 1845 in der zu Beginn in Pacht übernommenen Spinnerei Einsiedeln mit 5000 Spindeln. Ab 1850 betrieb er eine weitere kleine Spinnerei in Nuolen mit ebenfalls

5000 Spindeln, die er später den Herren Weber vom Ritterhaus Bubikon überliess. 1852 bis 1854 entstand die Spinnerei Wangen, und in den 1860er-Jahren kamen in Form von Aktiengesellschaften die Weberei Lachen SZ und in Thusis GR die Spinnerei und Weberei Baltenstein hinzu. Der Beginn seiner Auslandstätigkeit geht auf das Jahr 1846 zurück, als



Caspar Honegger, 1804-1883

er auf Berufung in Kottern, im bayerischen Allgäu, eine alte Papierfabrik mit grossen Ländereien und bedeutenden Wasserrechten erwarb. In dieser errichtete er eine Spinnerei und Weberei, eine mechanische Werkstatt und eine Eisengiesserei. Allmählich erreichte diese Spinnerei eine Grösse von 30000 Spindeln, die Weberei wuchs auf 800 Webstühle an.

Rückzug nach Rüti

Der Sonderbundskrieg zwischen den katholischen und reformierten Kantonen zwang Caspar 1847, mit seiner mechanischen Werkstatt und den aus dem evangelischen Kanton Zürich beschäftigten Arbeitern aus dem katholischen Siebnen zu fliehen. Innert zwei Tagen und Nächten verlegte er die ganze Siebner Webstuhlfabrikation per Schiff und Wagen nach Rüti. Die Spinnerei in Wangen konnte nur mit weiblichem und katholischem Personal ungehindert weiterbetrieben werden. In Rüti wurden 1850 die ehemalige Klostermühle und die Stämpfi samt den Wasserrechten erworben und darin eine zweite Werkstatt eingerichtet. Diese wurde 1857 in den dreistöckigen Neubau der nun als Joweid bekannten Maschinenfabrik verlegt. Die Stämpfi, umgewandelt in eine Weberei, diente hauptsächlich als Ausbildungsstätte für tüchtige Webermeister und zur Erprobung neuer Webstuhltypen. 1874, nach Erstel-

lung eines modernen Schedbaues, erfolgte eine weitere Um-
nutzung der Stämpfi als Seidenweberei. Die etwas früher auf
dem Joweidareal erstellte Eisengiesserei wurde wenig später
modernisiert und vergrössert.

Die grosse Nachfrage nach Rütli-Webstühlen hatte eine
stetige Ausweitung der hier ansässigen Honegger'schen Un-
ternehmen einerseits und des Dorfes andererseits zur Folge.
So wuchs Rütis Einwohnerschaft in der zweiten Hälfte des
19. Jahrhunderts auf über das Vierfache.

Rückschläge und Pöbeleien

Arbeit und Pflichterfüllung prägten Caspar Honeggers Le-
ben. Prasserei und Müssiggang waren für ihn abscheulich.
Fleiss, Beharrlichkeit, Ehrlichkeit und gemeinnütziges Han-
deln hingegen edle Tugenden.

Hochwasser in der Jona und der Wäggitaler Aa verursach-
ten Rückschläge, aber auch durch Wirtschaftskrisen und den
Zusammenbruch von Heinrichs Firmen ergaben sich Schwier-
igkeiten.

Kummer bereitete ihm das Benehmen des meist arbeitsun-
willigen und bettelnden Pöbels im verarmten Schübelbacher
Dorfteil Siebnen. Unter ihnen befanden sich Revoluzzer, die
mit Gewalt, ja sogar mit lebensgefährdenden Angriffen auf ihn
die Wuhrarbeiten an der Aa zu verhindern trachteten. Dann

wiederum waren es
Faulenzer und poli-
tisch verblendete Wirt-
köpfe im Dorf Rütli,
die ihn mit übler Kri-
tik, vor allem im Jahre
1839 wegen seiner po-
litischen Haltung im
«Straussenhandel» und
späteren «Züriputsch»,
aus Amt und Würde
aus dem Dorf verjagen
wollten.

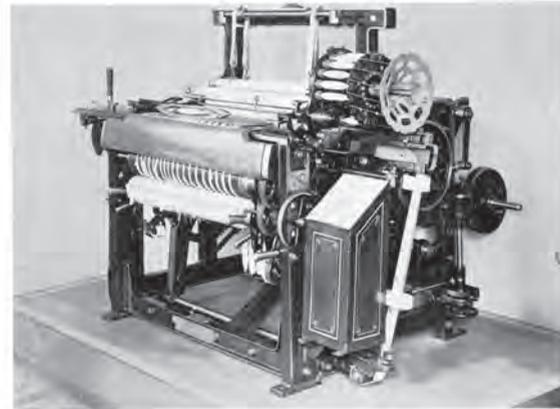


Bau des Industriegleises 1877



Um die Jahrhundertwende durfte die Galerie der Ausstellungs-Medaillen auf keinem Prospekt
fehlen.

Einer der ersten Rütli-Webautomaten, Litzens-Northrop, die an der Weltausstellung in Paris 1900
in totem Betrieb vorgeführt wurden. Neu war vor allem das Rundmagazin mit den Reservespulen:
die automatisch und ohne die Maschine stillzusetzen in den hin- und hergeschossenen Schützen
geschlagen werden; dies geschieht, sobald die historische Spule im Schützen bis auf eine Reserve
hergelaufen ist.



Auch Caspar Honeggers Nachfolger erzielten mit Webereimaschi-
nen aus Rütli höchste internationale Auszeichnungen.

Nachhaltigen Schmerz bereiteten ihm Heinrichs üble Nach-
reden. Das alles hinderte ihn nicht, seine Ziele zu verfolgen
und jene, die ihm behilflich waren, zu belohnen. Er erleich-
terte das Leben der Arbeiterschaft mit grosszügigen Sozialein-
richtungen wie Kranken-, Spar- und Pensionskassen. Und er
finanzierte Schulhäuser, Krankenasyle, Kirchen oder deren
Glocken und Orgeln, erstattete bei Bedarf grosszügige Zu-
wendungen an Vereine und half seinen Standortgemeinden
bei der Errichtung der notwendigen Infrastruktur.



Maschinenfabrik Rütli mit den charakteristischen Schedbauten und dem Verwaltungsgebäude vor rund einem Jahrhundert

Erfolgreicher Mediator

Mit persönlichem, ja fast heldenhaftem Einsatz bewahrte er trotz der vielen, schmerzlich erlittenen Übeltaten die March vor einem Blutbad. Als evangelisch-protestantischer Offizier mit starker liberaler Gesinnung stellte er sich im Verlaufe des Sonderbundskrieges beim Aufmarsch der Truppen zwischen die Fronten der konservativen Sonderbündler und der eidgenössischen Verbände. Durch geschicktes Verhandeln erwirkte er die Zurückhaltung der kämpferisch überlegenen Eidgenossen sowie den Rückzug der bescheiden ausgerüsteten Sonderbündler. Für diese und die vielen anderen Wohltaten, die er dieser Region zukommen liess, erhielt er das Ehrenbürgerrecht von Schübelbach. Neben vielen Auszeichnungen, welche Caspar Honegger für seine fortschrittlichen Maschinen in Empfang nehmen konnte, berührte ihn die Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion 1878 ganz besonders.

Nachdem er seine Unternehmen in der zweiten Hälfte der 1860er-Jahre seinen Nachkommen übergeben hatte, das Werk Kottern aber noch bis zum Verkauf Mitte der 1870er-Jahre zusammen mit einem seiner Schwiegersöhne weiter betrieb, setzte sich Caspar Honegger, soweit es ihm sein reger Geist zuliess, zur Ruhe. In seinem Rütli, wo alles seinen Anfang genommen hatte, erlosch am 7. Januar 1883 im 79. Altersjahr ein reiches, intensiv genutztes Leben.

Erfolgreich im Gefolge der Maschinenfabrik

Kardenfabrik Honegger & Co.

1851 überliess Caspar Honegger das 1833 erstellte Fabrikgebäude am Härtiplatz einem Joh. Jakob Nägeli, der darin eine mechanische Kardenmacherei einrichtete. Diese erhielt 1859 Konkurrenz durch Emil Honegger-Amsler, der im Bruggacher eine zweite Kardenfabrik gründete. Die beiden Betriebe schlossen sich 1906 zusammen und hiessen fortan «Honegger & Co., vormals Emil Honegger», im Volksmund auch als «Charteschtecki» bekannt.

Ihre Produkte waren vorwiegend auf den Bedarf der florierenden Webmaschinenherstellung ausgerichtet: Um aus Rohbaumwolle, Schafwolle, Flachs oder anderen Fasern einen Faden spinnen zu können, müssen die Rohfasern in eine einzige Richtung gelegt werden. Dies besorgen die Kardenmaschinen mit ihren zwei rotierenden, ungleich grossen Trommeln, auf die mit Stahlnadeln bestückte Kratzenbänder oder scharfspitzige Drahtprofile aufgezogen werden, um damit ein reines, gleichgerichtetes Fasernvlies zu bekommen, das als spinnfähig geformte Lunte schliesslich die Karde verlässt. Die an die hundert Mitarbeiter zählende Kratzenfabrik schloss ihre Tore 1975.

Ab 1870 bis zum Eintritt ins 20. Jahrhundert entstanden im Dorf sieben weitere Fabriken, die teils als Zulieferer von Webmaschinenkomponenten für die Maschinenfabrik Rütli tätig waren, teils aber auch eigenständige Produkte herstellten. Sie alle profitierten von der gewaltigen Nachfrage der Rütli-Webstühle und der damit zusammenhängenden rasanten Expansion des Dorfes.

Spindeln von Bachmann und Führi

1871 entstand die Spindelfabrik Bachmann und Führi im Gebäude des Kunstschlossers Rudolf Strehler-Hunziker in der Nauen (Ferrachstrasse). Mit ihren Spindeln belieferte die Firma Spinnereien. Der Betrieb wurde 1956 eingestellt. Als Nachfolgerin zog die Hunziker AG (Webstuhlzubehör) von ihrer bisherigen grossen Liegenschaft an der Neuwiesenstrasse in dieses kleinere Fabrikgebäude an der Ferrachstrasse 30.

Es werde Licht – auch wenn der Mond nicht scheint

Wer sich abends in den Ausgang wagte, musste den Weg Schritt für Schritt mit einer Funzel ausleuchten, um nicht in einem der tiefen Strassengräben zu landen. Um Fussgänger davor zu schützen, dass sie in der Dunkelheit in stehende Fahrzeuge liefen und sich dabei verletzen, mussten die im Dunkeln stehenden Fuhrwerke mit einer Leuchte markiert sein. In der Lesegesellschaft fanden 1875 Verhandlungen über das Beleuchten der Rütner Dorfstrassen statt. Eine siebenköpfige Strassenbeleuchtungskommission prüfte das Vorhaben und beurteilte neben herkömmlichen Petroleumlaternen auch die moderneren Gaslampen. Das fabriкеigene Gaswerk der Joweid, das eigens für die Beleuchtung des Betriebes erstellt worden war, wäre imstande gewesen, auch Gas für die Beleuchtung der Gemeindestrassen zu liefern. Aus Kostengründen wurde dieses Angebot indes nicht berücksichtigt. Vielmehr einigte man sich zum Kauf von Petroleumlaternen.

Anfänglich war von zwölf Laternen die Rede gewesen. Doch die Wunschliste nach weiteren Standorten wuchs während der Verhandlungen laufend; schliesslich wurden im Dorf 31 Strassenlaternen platziert. Betrieben wurde das Ganze von der Lesegesellschaft, gemeinsam mit ein paar Gönnern. Von Anfang September bis Ende April wurden die Betriebszeiten ab Einbruch der Dunkelheit reguliert: An mond hellen Abenden wurde nicht angezündet. Mit dem Löschen sollte werktags ab 22 Uhr, sonntags ab 22.30 Uhr begonnen werden. Gemeinderat Strehler übernahm bis zur Anstellung eines Laternenanzünders diese «erhellende Funktion».

Die stündliche Brenndauer einer Lampe kostete vier Rappen, was den Betreibern bei total 17 000 Jahresstunden Kosten von 680 Franken verursachte. Für das Reinigen und Nachfüllen der Lampen sowie für kleinere Reparaturen waren zusätzlich bis zu 900 Franken erforderlich. An diesen Kosten wollte sich die politische

Gemeinde Rütli mit 50 Franken beteiligen, was den Fägs wiler Steuerzahlern gar nicht behagte. Sie waren nicht gewillt, einen Beitrag an Einrichtungen zu zahlen, von denen sie keinen Nutzen hatten. Das führte dazu, dass sich die Rütner Zivilgemeinde für eine vorläufige Kostenbeteiligung und ab 1879 für die Übernahme der Strassenbeleuchtung verpflichtete.

Wiederum war es die Lesegesellschaft, die sich mit der Idee eines gemeindeeigenen Elektrizitätswerkes befasste und diese vorantrieb, bis am 31. Dezember 1897 ein solches in Betrieb kam. Das erste Gebäude, bis heute am selben Standort an der Werkstrasse, umfasste Dampfkessel-, Maschinen-, Generator- und Akkumulatorenräume. Das einstige «Gespenst Elektrizität» wurde im Dorf buchstäblich «salonfähig»: 1700 Lampen wurden gleich zu Beginn angeschlossen. Zehn Jahre später waren es 6000 Lampen und zusätzlich 64 Elektromotoren. Die Elektrizität setzte eine rasante Entwicklung des öffentlichen, privaten und geschäftlichen Lebens in Gang. Das industrielle Zeitalter setzte sich endgültig durch.

G. Hunziker AG, ein innovativer Betrieb

1872 gründete Gottlieb Hunziker in der Weber'schen Spinnerei im Kämmoos seine Werkstatt zur Herstellung von Webstuhlbestandteilen. Platzmangel und die von Rütli weit entfernte Lage bewogen Hunziker, an der Neuwiesenstrasse in Rütli eine neue und grössere Werkstatt zu bauen, in die er 1878 einzog. Am alten Standort nutzte er die Wasserkraft aus dem Abfluss des Kämmoosweiher, um seinen selbst gebauten Gleichstromgenerator anzutreiben und mit der gewonnenen elektrischen Kraft die Räume zu beleuchten und die Werkzeugmaschinen anzutreiben. Gleichzeitig mit dem Umzug nach Rütli erstellte er eine Freileitung in die neue Werkstatt an der Neuwiesenstrasse, um die Energiezufuhr in sein neues Geschäft zu sichern. Gegen den heftigen Widerstand der Bauern bezog er fortan den Strom vom Kämmoos mittels einer zwei Kilometer langen

Freileitung. Die Bauern befürchteten allerdings, dass das «Gespenst Elektrizität» der Leitung entlang kein Gras mehr wachsen lasse oder dass weidende Rinder erkranken könnten. Da besonders ausserhalb der Geschäftszeit genügend elektrischer Strom verfügbar war, wurde das Hotel Schweizerhof damit versorgt und beleuchtet.

Neben Komponenten für die Webstuhlproduktion, insbeson-

Motorkettensäge von Hunziker



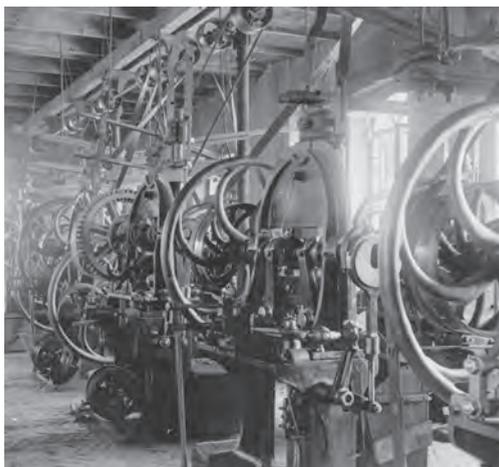
dere Gewebe-Breithalter (Spannstäbe), stellte Hunziker auch Läut- und Haustelesonanlagen her. Nach Inbetriebnahme des gemeindeeigenen Elektrizitätswerkes verlegte die Firma elektrische Installationen in Privathäusern, Fabriken und in der Kirche. Auch die Kirchenglocke ist 1887 von Hunziker erstellt und lange Zeit in Betrieb gehalten worden. Der Gründer starb 1907; die Nachfolger erweiterten das Lieferprogramm mit der Herstellung von Holzbearbeitungsmaschinen für Schreinerbetriebe sowie Motorkettensägen für Forstbetriebe in aller Welt, hauptsächlich für die Holzernte in Urwaldregionen. Die letzte Kettensäge wurde 1973 ausgeliefert.

1956 zog die Firma an die Ferrachstrasse 30 und 2002 wurde sie infolge Platzmangels nach Eschenbach SG verlegt. Die Firma ist heute weltweit führend in der Weiterentwicklung und der Produktion von Breithaltern für Webmaschinen.

Baubeschläge, Schuhnägel, Eisenwaren aller Art: Hess & Co.

1873 bezog die Metallwarenfabrik Hess & Co. ihre Räumlichkeiten im Pilgersteg und nützte dort die Wasserkraft der Jona zur Energiegewinnung. Zuerst trieb eine Wasserturbine die Transmission und ab 1918 das eigene im Hohlauf (beim

Wasserfall im Tannerstobel) gebaute Elektrizitätswerk an. Eine 17 Meter hohe Staumauer staut das Jonawasser zu einem ca. 60000 m³ fassenden Stausee. Das Kraftwerk, heute in Privatbesitz, wird mit modernster Elektronik überwacht und ferngesteuert. Die gewonnene elektrische Energie wird ins öffentliche Netz abgegeben oder zum Betrieb der Metallwarenproduktion genutzt.



Nagelproduktion bei Hess & Co. im Pilgersteg

Anfänglich stellte die Firma Eisenwaren aller Art, besonders Baubeschläge für Fenster und Türen sowie Kohlenbügel-eisen, her. Bald folgte die Produktion von Nägeln und Stiften fürs Baugewerbe, Schuhnägeln für die Armee und Private, Apfelschälapparate, Kaffeemühlen, Pfannenstiele und Skibindungen. Das Hespri-System als erste Sicherheitstiefziehbindung war eine Weltneuheit, die den Skischuh mit starker Federkraft auf dem Ski fixierte und dadurch das sichere Führen des Skis ermöglichte.

Die modernen Produkte der heutigen Trox Hesco (Schweiz) AG sind Zu- und Fortluftgitter, Deckenluftdurchlässe, Brandschutz- und Entrauchungskappen, Laborentlüftungssysteme und Luft-Wasser-Systeme. Der Zusammenschluss mit dem Konkurrenten Trox aus Deutschland fand 1998 statt.

Die Erinnerung an die Gründerfamilie Hess ist im Dorf an zentraler Lage erhalten: Sie baute 1900 die schlossartige Villa Hess beim Bahnhof, welche heute mit dem Namen «Felsberg» als reformiertes Kirchgemeindehaus genutzt wird.

Albert Rebsamen AG, Nähmaschinenfabrikation

1875 kam Albert Rebsamen von Hadlikon mit seiner Werkstatt nach Rüti in den Gubel. Hier begann er mit der Fabrikation und dem Vertrieb von Nähmaschinen. In enger Zusammenarbeit mit den Phönix-Werken entwickelte sich das Geschäft sehr vorteilhaft. Später wurde das Liefersortiment durch Sohn Albert Rebsamen-Huber mit der Generalvertretung der schwe-



dischen Nähmaschinen Husqvarna erweitert. Ein Filialennetz in der Ost- und Zentralschweiz garantierte den vorzüglichen Kundenservice und förderte den Absatz neuer Maschinen. Eine Feuersbrunst zerstörte Mitte der 1950er-Jahre das Fabrikgebäude; danach wurde die Firma aufgelöst. An ihrer Stelle entstanden moderne Mehrfamilienhäuser.

Johann Müller AG, Heizungen

Die Johann Müller AG, einst an der Rosenburgstrasse ansässig, stellte als eine der ersten Fabriken in der Schweiz Zentralheizungen her. Der Betrieb, der in seinen Blütezeiten an die 150 Mitarbeiter zählte, entstand aus der anfänglich in Tann beheimateten Kupferschmiede des Johann Müller-Kopp. Das Zentralheizungsgeschäft installierte die von ihr geplanten und berechneten Heizanlagen anfänglich in Gewächshäusern, später dann auch in Privathäusern, Kommunalbauten, Fabriken, Schulen und anderen Grossbauten. Kessel, Brenner und Wärmetauscher (Radiatoren) stammten nicht aus eigener Produktion. Sie wurden von Spezialfirmen zum Einbau direkt auf die Baustelle geliefert. Die vielen Arbeiter waren deshalb hauptsächlich auf Baustellen anzutreffen. Eine sinnvolle Erweiterung des Lieferprogramms waren die Planung und Installation von Klimaanlage in Hotels, Einkaufszentren und Textilfabriken.

Nach dem Wegzug der Firma wurden die Fabrikationsgebäude abgerissen und durch moderne Wohnblocks ersetzt.

Baumann Federn AG

1886 gründeten die Brüder Heinrich und Caspar Baumann in der väterlichen Wagnerei in der Nauen (Ferrach) eine Firma für hölzerne Handwebstühle und Webstuhlbauteile. Das Geschäft wurde bald an den Lattenbach nach Ermenswil verlegt, um mit Wasserkraft die Maschinen zu betreiben. Ein selbst entwickeltes Härteverfahren für Stahlfedern ermöglichte den Aufbau einer neuen erfolgreichen Produktionslinie, die sich schliesslich zum Haupterwerb der Firma entwickelte und sie zu einer der grössten und modernsten Federnfabriken weltweit werden liess. Die Belegschaft zählt weltweit 1100 Mitarbeitende, etwas mehr als 400 sind in der Schweiz beschäf-



Herstellung einer Stahlfeder in Handarbeit bei Baumann

tigt. Tochtergesellschaften in Italien, Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Tschechien, den USA, Mexiko, Singapur und China produzieren und verkaufen Baumann-Produkte an lokale und an weltweit tätige Grosskunden. Eine eigene Lehrlingsabteilung dient seit Jahrzehnten der seriösen Ausbildung des Berufsnachwuchses. Baumann-Federn finden Anwendung im Auto- und im Maschinenbau, in Küchen- und Büromöbeln, in Haushaltgeräten sowie in der Elektro-, der Elektronik- und der Medizinaltechnik.

A. Baumgartners Söhne AG, Webereitensilien

Die Webereitensilienfabrik A. Baumgartners Söhne AG hat ihren Ursprung in Haslen GL, wo Alois Baumgartner 1881 mit der Fabrikation von Webgeschirren aus Baumwollzwirn ein Unternehmen gründete. 1897 zog er mit seinem Unternehmen in die Nähe seines Hauptabnehmers, der Maschinenfabrik Rüti. Im ehemaligen Weinbauernhaus des Karl Honegger im Weinberg richtete er sich neu ein. Schon 1906 schuf sich das Familienunternehmen durch den heute noch stehenden mehrstöckigen Flachdachneubau mehr Raum für die Produktion von Kettenwächterlamellen, Webblättern, Garnituren

und Kämmen für Schlicht- und Zettelmaschinen. Das gesamte Artikelsortiment, welches in einer Ausstellungsvitrine an der Weltausstellung 1900 in Paris präsentiert wurde, steht als Leihgabe in unserer Chronik. Die Firma bestand bis 1974.

Die Embru Werke, Mantel & Cie.

Die Embru Werke wurden 1904 von Herrmann Hess-Honnegger, dem Inhaber der Drahtzieherei und Metallwaren- und Nagelfabrik im Pilgersteg, als Erweiterung seines Unternehmens gegründet. Er erwarb das Gelände der abgebrannten Parkettfabrik an der Rapperswilerstrasse und stellte in der neu erstellten Fabrik Eisen- und Metallbettstellen sowie Stahldrahtmatratzen her; daher der Name Embru (-ru steht für Rüti). Bereits ein Jahr später kam eine Eisengiesserei dazu, in der für den Eigenbedarf sowie für Fremdfirmen Formteile gegossen wurden.

Ein diversifiziertes Artikelsortiment, welches viel Einsatz und Erfindergeist erforderte, ermöglichte das Überleben in etlichen Wirtschaftskrisen. So entstanden in den Embru Werken gusseiserne Schachtdeckel, Blutwurstmaschinen, Webmaschinenkomponenten, Adressiermaschinen, Motorradrahmen, Glacemaschinen und Kühlschränke.

Man hatte auch den Mut, neuartige Stahlrohrmöbel mit den Protagonisten des modernen Bauens (A. Aalto, M. Breuer, W.M. Moser) zu entwickeln. Einige dieser Zeitzeugen werden von Embru heute wieder hergestellt.

Embru präsentiert sich heute als modernes, produzierendes Unternehmen, das sich in den drei Hauptbereichen Spital- und Pflegeeinrichtungen, Schulmöbel und Büromöbel fest etabliert hat. Dank modernster

Produktionsmittel und -methoden (Lasertechnik, Schweissroboter und Stanzautomaten) kann Embru optimistisch in die Zukunft blicken.

Embru ist mit 220 Mitarbeitern (in Rüti, Wald und Payerne VD) ein regional gut verankerter, starker Arbeitgeber. Viele Zulieferanten stammen ebenfalls aus der Region.

Um den direkten Kontakt zur Kundschaft zu stärken, hat Embru einen eigenen «Vital-Shop» an der Breitenhofstrasse eingerichtet. Hier kann sich der Kunde über das reichhaltige Betten- und Matratzensortiment informieren – Probeliegen inbegriffen. Auch findet man eine breite Palette von Hilfsmitteln, welche den Alltag der älteren Generation einfacher gestalten.

Das Gewerbe

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gab es im kleinen Dörfchen einen Müller, einige Gabel- und Rechenmacher, je einen Huf-, einen Nagel- und einen Wagenschmied, den Zimmermann und den Küfer. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war das Führen verschiedener Gewerbebetriebe wie etwa Mühlen, Ziegeleien oder Wirtshäuser allerdings nur mit dem entsprechenden obrigkeitlichen Recht erlaubt. Wie lange es deshalb dauerte, bis wegen solcher Restriktionen das Fleisch in unserem Dorf eingekauft werden konnte, soll anschliessend am Beispiel der Metzgereie dokumentiert werden.

Mit dem Einzug der Industrie Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich im Dorf ein vielschichtiger Handwerker- und Gewerbebestand, der sich schon gegen Ende des Jahrhunderts im Handwerker- und Gewerbeverein zusammenschloss. Gleichermassen wuchs auch der Warenhandel. Das stets wachsende Waren- und Dienstleistungsangebot vermochte schon bald die Bedürfnisse der Lebenshaltung im Ort abzudecken. Für Geldgeschäfte standen anfänglich die Zürcher Kantonalbank im alten Postgebäude, später an der Bergstrasse sowie die Sparkasse des Bezirks Hinwil (heute Clientis Sparkasse Zürcher Oberland), ursprünglich an der Falken-, heute an der Ferrachstrasse den Privat- und Geschäftskunden zur Seite. Die Schweizerische Bankgesellschaft (heute UBS) gesellte



Spitalbett von Embru

Petition vom 16. Januar 1832

«Mit gezimmender Hochachtung und nach unserer Staatsverfassung mit Petitionsrecht begünstigt, nehmen die Unterzeichneten die Freiheit, die hochgeachteten Herrn, im Nahmen ihrer Kirchgemeinde und zu derselben einzigem und allgemeinem Nutzen um folgende Privilegien zu ersuchen, und mit wahrhaften und ganz wichtigen Gründen zu begleiten.

Als erstens ersuchen wir die Hochdieselben für ein Metzgprivilegium, dieses Ansuchen begleiten wir mit folgenden Gründen.

Erstlich erfordert der bedeutend grössere ausgehendere Verkehr, unserem Gewerbe in mehreren Hinsichten, mehr Fleischverbrauch als in früheren Jahren, und wenn man diess haben muss so ist es am nächsten auf eine Stunde weit in der Gemeinde Bubikon oder in Rappersweil, und auch in Wald zu bekommen, schon erschwert genug oft um wenige Pfunde, und manchmal bei sehr rauer Witterung, so weit gehen zu müssen, und was nicht selten der Fall ist, was man wünscht nicht zu bekommen.

Zweitens sind wir in einer solchen Lage, wo wir die beste Gelegenheit haben auch selbst S:V: (salva venia = mit Verlaub) Vieh noch zu ziehen und zu mästen, und oft und manchmal können Jahrzeiten eintreten, dass wir selbiges an benachbarte Metzger, in drückenden Preisen verkaufen müssen, durch eigene Metzg könnte dieser Bedrückung auch abgeholfen werden.

Drittens, wenn hauptsächlich sommerszeit wie den Hochgeachten Herrn bekannt sein muss, so viele Reisende durch Rüti passieren, der Wirt kann sich nicht auf mehrer Tage mit Fleisch versehen, es gienge ihm zu grunde und wäre für Menschen nicht mehr geniessbar, wenn ein fremder Reisender ankommt, so sollte der Wirt, um denselben gehörig zu bewirten auf eine Stunde weit in die Metzg, um Fleisch zu bekommen, in dieser Zeit geht der Reisende obschon ihm widrig im Verdruss hinweg und auf solche unangenehme Weise wird das Wirzhaus zernichtet.

Viertens haben wir Hochgeachtete Herrn, wie eingangs schon bemerkt ist, Fabriken, wir haben schon deswegen grösseren Gebrauch, auch unter unsern Gemeindegürgern und bei

aller Erschwerung denoch den Schaden, das meiste Fleisch wird in Rapperschweil geholt, mit dem geht auch unser Geld ausser den Kanton, wovon wir niemals durch Handel und Gegenverkehr Ersatz hoffen oder erwarten können.

Fünftens und endlich die Metzg betreffend Hochgeachte Herrn, gedenken die Unterschriebenen zu Handen der Gemeinde, durch dieses Privilegium eine und wann auch nicht merklich grosse Nachhülfe zur Unterstützung unseres Armenwesens, durch dies zu erhalten, wann wir Hochgeachte Herrn in unserer kleinen Gemeinde, zu den grossen und sehr bedeutenden Staatszinsen, die wir abtragen, nur seit 1817 ohne dass unsere Armen freiwilligen Steuern geleistet, durch Anlagen geleistet bis Mai 1831 über 5000 Gulden zusammen gesteuert, so werden Hochdieselben finden, dass diess keine Kleinigkeit ist, und daher die Gemeinde von ihren Vorstehern, mit Grund erwarten darf, dass dieselben für das Gemeinwohl, bei Hochdieselben einkommen um etwelche Erleichterung zu verschaffen, diess Hochgeachte Herrn sind die Hauptgründe, so kurz wie möglich die Metzg betreffend.»

sich 1917 zu ihnen und eröffnete ihre erste Filiale im früheren Postgebäude am Bahnhofplatz.

Zwei der ältesten Rütner Gewerbebetriebe, deren Besitzerfamilien seit Generationen grossen Einsatz für ihre Betriebe leisten, sollen stellvertretend für die vielen kleineren Unternehmen vorgestellt werden.

Metzgerei als Monopolbetrieb

In einem Lehenbrief aus dem Jahr 1663 ist zu lesen, dass der Zürcher Rechenrat dem damaligen Inhaber der Rössli-Taverne zu Wald, dem Wirt und Metzger Jakob Brunner, für 10 Dukaten bar und einen jährlichen Zins von 15 Pfund auch die Metzgergerechtigkeit überlassen hatte. Der jeweilige Landvogt

zu Grüningen hatte andere, die gegen diese «wohlbedächtig ausgerichtete Ordnung» handelten, abzustrafen. Dieser Lehenbrief beinhaltete für unsere Gegend das alleinige, ehehafte, also gesetzlich geschützte und auf unbeschränkte Zeit mit der Rössli-Liegenschaft in Wald verbundene Metzgrecht. Die «Rössli-Metzg» war die einzige in weitem Umkreis, und die Leute von Rüti, Dürnten, Hinwil und Fischenthal waren verpflichtet, das benötigte Fleisch dort einzukaufen, und nichts durfte ausser Haus verkauft werden.

1680 überschritt der Lehenmann der Klosterherberge «Zum Löwen» in Rüti dieses Gebot und wurde bestraft. Doch die schlechte Fleischqualität und die nachlässige Kundenbedienung durch den Walder Rössli-Metzger sowie der unbequeme und lange Weg von Rüti nach Wald begünstigten den unerlaubten Fleischhandel.

Aus der Familienchronik

Metzger Albert Hotz schreibt in seiner Familienchronik:

«Tages Arbeit, Abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, sei Dein künftig Zauberwort.

Dies alte Sprichwort sollte wohl jeder beherzigen, und auch wir haben es auf alle und manche Art gehalten. Gewiss, Bertha und ich, wir haben getreulich zusammen gehalten, eineweg viele Fehler bewusst, doch meistens unbewusst gemacht. Wir beide mussten doch alles erst recht lernen. Wir haben vieles niedergelesen und wieder aufgebaut und wie es in den 80er Jahren (19. Jahrhundert) noch

überall so war, wir haben noch mit der Fleischwiege gearbeitet und nach und nach mit der Hackmaschine bis zur vollendeten Blitz- und Scheffelmaschine sich der Zeit angepasst. Wir haben mit dem metergrossen Eisschränklein, dann dem grossen Kleiderschrank ähnlichen Eisschrank, dann dem Eiskühlraum bis zur neuzeitlichen Riffel-Sulzer-Kühlmaschine gearbeitet und als ich nach 35-jähriger Wirksamkeit das Geschäftlein meinem Albert übergab, da war es ein Gefühl der Wehmut, doch auch der Genugtuung, dass wir nicht umsonst gerungen, gearbeitet und gesorgt hatten. Und dankbar muss man sein, dass ein gütig Geschick über unserem Hause waltete.»

Die ehehaften Wirts- und Metzgerechte waren bis zum Einmarsch Napoleons in die Schweiz im Jahr 1798 unantastbar. Erst ab 1810 konnte nach langen Streitigkeiten und gerichtlichen Auseinandersetzungen mit dem damaligen Walder Rössli-Metzger Lätsch eine weitere Metzgerei für Bubikon, Rüti und Dürnten im Geissberg in Wolfhausen eröffnet werden, was den Rüttern etwas Erleichterung bei der Fleischbeschaffung brachte.

1823 stellte der Stillstand ein Gesuch an die Kommission des Innern für die Erteilung eines Metzgrechts in Rüti und versprach, die Mehreinnahmen aus der Weiterverpachtung in die Armenkasse zu legen. Das Gesuch wurde abgelehnt. Erst die dem Ustertag folgende neue Kantonsverfassung ermöglichte Rüti, vom neu erhaltenen Petitionsrecht Gebrauch zu machen.

Rütis erste Metzgerei

Diese Petition überzeugte die Kantonsregierung. Die Gemeinde Rüti erhielt 1832 einen zehn Jahre gültigen Metzger-



Ladenlokal des Konsumvereins am Härtilplatz, 1900

rechtsvertrag. Die Gebühr dafür betrug 350 Franken. An der öffentlichen Gant erwarb dann Metzger Suter von Kempraten das Rütner Metzgrecht für 150 Gulden, die Aufsicht hatte der Gemeinderat. Geschlachtet wurde in einem behelfsmässigen Lokal oder im Freien, der Fleischverkauf erfolgte im Spritzenhaus bei der Kirche. Bald entstand im Reussli (heute Schlossbergstrasse 2) das erste öffentliche Metzgereilokal, und das Geschäft lief anscheinend recht gut. Die Reussli-Metzg bestand 140 Jahre lang; während dieser Zeit waren dort zehn tüchtige Metzgermeister tätig.

1864 erhielt die Gemeinde ein zweites Metzgerpatent und verpachtete dieses für 1350 Franken an Gemeindeschreiber Pfister. Der ehemalige Chronist Rudolf Derrer erzählt in seinem 1964 erschienenen Aufsatz «Heimatkundliches vor 60 Jahren», dass dort Heinrich Zuppiger-Pfister wirkte und 1896 an der vorderen Ferrachstrasse eine modernere Metzgerei mit Wirtschaft, dem «Ochsen», baute und den alten Betrieb aufgab. Bis Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Rüti acht Metzgereien.

1894 installierte Metzger Albert Hotz in Gottlieb Hunzikers Fabrikgebäude mit Strom von dessen eigenem Kraftwerk

die erste elektrisch betriebene Fleischhackmaschine im Dorf – und dies lange bevor Rütli ein gemeindeeigenes Elektrizitätswerk hatte. Auch andere Kollegen benutzten diese neue Einrichtung gerne, war sie doch für das heimische Metzgergewerbe ein wirklicher Fortschritt. 1908 wurde die Hackmaschine durch eine modernere, schnellere und leistungsfähigere Scheffelmaschine, den Blitz-Fleischwolf, ersetzt. Die Hotz-Schüblinge galten als die Besten und waren in einem weiten Umkreis sehr gefragt.

Vom Schlachtlokal zum Zentralschlachthof

Die Bauern transportierten das Schlachtvieh zu Fuss oder mit Pferdegespann. Montags brachten sie die Kälber, mittwochs das Grossvieh und freitags die Schweine. Viel Vieh wurde per Bahn angeliefert und vom Bahnpersonal beim Güterschuppen entlang der Schuppenrampe angebunden, wo es später von den Metzgergesellen abgeholt wurde. Bei jeder Witterung standen vor den Metzgereien die frierenden oder durstigen Tiere und warteten auf ihr Schicksal.

Mit der Eröffnung des Zentralschlachthofes Zürcher Oberland in Hinwil 1967 verschwanden solche Bilder aus unserem Dorf. Die vielen kleinen Schlachtbetriebe konnten den modernen Anforderungen in hygienischer, technischer und wirtschaftlicher Hinsicht nicht mehr standhalten.

Seit einigen Jahren stehen die Metzgerbetriebe landauf, landab in hartem Wettbewerb mit den Grossverteilern. Frischfleischwaren in bester Qualität und Zubereitung werden dort zu günstigen Preisen angeboten, was viele alteingesessene Betriebe zur Geschäftsaufgabe zwang.

Heute bestehen neben den Grossverteilern nur noch zwei Ladengeschäfte: Werner Grossenbacher an der Rosenburgstrasse und Benno Raymann an der Rapperswilerstrasse. Sie trotzen der gewaltigen Grossverteilermacht mit täglichem Grosseinsatz und versuchen, die von der Kundschaft geschätzte Qualität und Tradition in die Zukunft zu retten.



Bezirksausstellung

Höhepunkt der Rütner Festfreuden war die ausgedehnte, seit 1911 über längere Zeit in unserer Gemeinde stattfindende Industrie-, Gewerbe- und Landwirtschaftsausstellung des Bezirks Hinwil mit über 600 Ausstellern. Das Ausmass der Ausstellungsfläche betrug 15000 m², davon waren 7000 m² überdeckt. Die Ausstellung dauerte 23 Tage.

Die beiden Gärtnerfirmen Altwegg in Rütli und Meier in Tann bauten auf

dem Ausstellungsareal ein prächtiges Chalet und legten darum einen hübschen Garten an. Das Chalet erhielt den Namen «Blumenwarte». Darin wurden ganze Zimmereinrichtungen ausgestellt, und die hiesigen Handwerker wetteiferten, treffliche Arbeiten für das schmucke Haus zu liefern. Die erste Ausgabe der Ausstellungszeitung wurde in 9000 Exemplaren versandt, zu dem wurde sie den Bezirksblättern beigelegt. Insgesamt erschienen 23 Nummern.

Jubiläum 2006: 140 Jahre Gärtnerei Altwegg

Es müssen wirtschaftliche Gründe gewesen sein, die das junge Ehepaar Altwegg 1866 zur Abwanderung aus Berg TG bewogen. Rütis Bevölkerung bestand damals hauptsächlich aus Arbeiterfamilien mit sehr tiefen Einkommen. Wer die Möglichkeit hatte, bepflanzte sein eigenes Gärtchen. Der Sa-

men für die Aussaat musste von herumziehenden Hausierern relativ teuer gekauft werden, oder er wurde aus den Pflanzen im eigenen Garten gewonnen. Die Bedürfnisse für Gärtnereiprodukte waren gering und folglich auch nicht ertragsreich.

Andererseits entwickelte sich im Dorf eine Schicht vermögenderer Leute, bei welchen der junge Gärtner endlich eine gute Kundschaft fand. In Treibbeeten wurden Gemüse aller Art, Schnittblumen, Grüngewürze, Heilkräuter und Topfpflanzen gezogen und den Kunden geliefert; gleichzeitig wurden noch deren Zimmerpflanzen betreut. Ihre Gärten konnten im Auftrag herausgeputzt, neu bepflanzt, regelmässig begossen und gepflegt werden.

Die Pflege des Friedhofs, damals noch auf der Südseite der Kirche angelegt, wurde immer zeitintensiver; der Totengräber war dazu kaum noch in der Lage. So wurde beschlossen, die Friedhof- und Gräberpflege dem neu zugezogenen und einzigen Gärtner im Dorf anzuvertrauen. Diese Arbeit entwickelte sich zum sicheren Geschäftszweig und bildete die Grundlage des Unternehmens. Hinzu kamen auch die Lieferungen der Trauerblumen in die Trauerhäuser, in die Kirche und auf die Gräber.

Das Ehepaar Jakob und Anna Altwegg hat in hohem Masse beim Aufbau unseres Dorfes mitgeholfen. Sie haben die Gelegenheit genutzt und mit ihrem wertvollen und gestalterischen Beruf Rütis Aussehen aufgewertet. Sie haben die Basis für ein auch heute noch bedeutendes Unternehmen gelegt, welches jetzt in der fünften Generation geführt wird und kürzlich ein modernes neues Betriebsgebäude an der Talgartenstrasse beziehen konnte.

Seit über 125 Jahren in Rüti: Gatzsch AG

Seit 1880 besteht in Rüti die Zimmerei und Schreinerei Gatzsch. Gründer war Gottfried Ludwig Gatzsch, ein aus Sachsen eingewanderter Zimmermeister. Seine erste Werkstatt errichtete er an der Rapperswilerstrasse 36. Diese verlegte er 1897 an den derzeitigen Firmensitz in den Gubel im Oberdorf.

Zahlreiche zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Baugenossenschaften und Private erstellte Bauten minderten die Woh-

nungsnot jener Jahre. 1924 war die Firma an der Erstellung von Rütis erstem Wohnblock im Laufenbach beteiligt.

Hart getroffen wurde der Betrieb im September 1933, als ein mittenächtlicher Grossbrand Wohnhaus und Werkstatt in Schutt und Asche legte. Mit eisernem Willen und Zuversicht baute der damalige Inhaber das Geschäft wieder auf – und hatte Erfolg. Nach dem Eintritt seines Sohnes Oskar wurde die Firma in eine Kollektivgesellschaft umgewandelt. 1973 erfolgte die Gründung einer Aktiengesellschaft. In vierter und fünfter Generation wird nun das Unternehmen von Werner Gatzsch und seinem Sohn Stefan geführt. Den veränderten Bedürfnissen der Kundschaft angepasst, leisten sieben Fachleute Qualitätsarbeit im gesamten Holzbereich, mit dem Schwerpunkt auf Umbau, Renovationen und Parkett.



Grosse Herausforderungen für die Fachhandwerker beim Umbau des Amthauses



Herbergen und Wirtshäuser

Der einstige wie auch der gegenwärtige Stand des für eine Dorfgemeinschaft wichtigen Gastgewerbes, seine Entstehung und Entwicklung bereichern jede Chronik. Information, Meinungsbildung und vieles mehr fanden früher in den Gaststätten statt. Dort spielte sich ein grosser Teil des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens ab, das weitgehend auch die damaligen sozialen Verhältnisse der Bevölkerung widerspiegelte.

Erste Wirtshäuser

Vor dem Einmarsch Napoleons in die Schweiz war das Betreiben einer Taverne ein Herrschaftsrecht, das nur vom Zürcher Rat erteilt werden konnte, und es gehörte zur Pflicht eines Tavernenwirtes, im Kriegsfall der Regierung einen Dragoner zu stellen. Bis zu dieser Zeit hatten die Tavernenwirte ein ehehaftes, also ein gesetzlich verbrieftes Recht. Die neue Helvetische Verfassung von 1798 hob vorerst alle früheren Rechte auf, um 1801 die Wirte zum Erwerb eines Patents zu verpflichten. Die Erteilung war abhängig vom Leumund des Antragstellers, dem politischen und wirtschaftlichen Ruf und der Lage des Lokals sowie vom Bedürfnisnachweis. Rütli wies damals 4 Wirtshäuser auf, welchen allesamt das Patent um 1804 erteilt wurde: Im Unterdorf gab es die Klosterherberge «Zum Löwen» (den späteren «Pfauen») und die bereits 1804 eröffnete «Weinschenke zur Ziegelhütte» (1864 in Gasthof «Löwen» umbenannt); im Oberdorf bestanden die Weinschenke «Haltberg» und die «Obere Wirtschaft» in Fägswil. 1807 kam noch die «Weinschenke Honegger» im Ferrach (der spätere «Alte Sternen») dazu. Die neue Staatsverfassung von 1831 erleichterte die Erlangung eines Wirtepatents. Solange die moralischen und wirtschaftlichen Eigenschaften eines Be-

*Löwenplatz im 19. Jahrhundert
Wirtshausschilder sind zur Rarität geworden (Neuhof)
Ehemaliges Klostercafé*

werbers – samt Standort seines Hauses – politisch vertretbar waren, wurde kein Patent verweigert. Allerdings war die Dauer dieses Rechts damals auf drei Jahre beschränkt. In kurzer Folge verdoppelte sich die Zahl der Wirtshäuser in der nun rund 1000 Seelen zählenden Gemeinde, was sich bei den bisherigen Wirten umsatzmässig ungünstig auswirkte. So gab es in Unterfägswil bei Bäcker Johann Vontobel eine Wirtschaft, dann eröffnete im gleichen Jahr (1832) die Wirtschaft «Würzhalden» im alten Riegelhaus an der Fägswilerstrasse. Am Härtiplatz entstand ein Jahr darauf das «Reussli» und 1836 der heutige «Sternen» im Ferrach.

Volksgessell Alkohol

Der Branntweinkonsum stieg landesweit bis 1884 gegen 270000 Hektoliter, das waren neun Liter hochprozentigen Alkohols pro Kopf der Bevölkerung. Durch das Alkoholgesetz von 1885, das Monopolgesetz von 1887 sowie die Besteuerung des Schnapskonsums konnte dieser dann allmählich auf drei Liter pro Kopf gesenkt werden. Doch durch die gleichzeitige Konsumsteuerbefreiung für weniger alkoholhaltige Getränke wie Bier, Wein und Most stieg dafür deren Genuss erheblich an. 1888 wurde das bestehende Wirtschaftsgesetz revidiert und schon 1893 – während der grössten Expansionsphase der Gemeinde Rüti – wurden laut Gemeinderatsprotokoll vom 26. August für das Jahr 1894 um 38 Wirtschaftspatente nachge-sucht; einige davon waren allerdings Erneuerungsgesuche für die neu eingeführte 20-jährige Betriebsbewilligung. Eine weitere Gesetzesrevision erfolgte 1897, und auch diese fiel nicht zuungunsten der Wirte aus. Der liberalisierte Alkoholkonsum liess in unserm Dorf die Gaststätten wie Pilze aus dem Boden schiessen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zählte man bei knapp 3400 Einwohnern 52 Wirtshäuser, also eines pro 65 Einwohner.

Spätabendlicher Wirtschaftsschluss

Bis ins Jahr 1834 war um 21 Uhr Wirtschaftsschluss, der später bis 23 Uhr ausgedehnt wurde. Ein Wirtschaftsschluss ohne Kontrolle war indessen wenig wirksam. So wurde diese 1855 dem Kantonspolizisten übertragen, der zwei bis drei Mal die Woche Runde machen, um 23 Uhr warnen und um 23.15 Uhr Anzeige erstatten sollte. An den Gemeinderatssitzungen wurden die Sünder jeweils gebüsst: fehlbare Wirte mit zehn Franken, die «Überhöckler» mit je einem Franken fünfzig plus einem Franken Schreib- und Weibelgebühren.

Einige Jahre später stellte man diese Kontrolle ein, denn der Kontrolleurslohn überstieg die Erträge aus dem Bussengeld, und zudem wollte sich niemand mehr für diesen Dienst hergeben. Als es 1893 immer mehr Wirtschaften gab und teilweise bis in die Morgenstunden gewirtet wurde und öfter sogar Messerstechereien und Schlägereien vorkamen, wurde die Polizeistunde probeweise wieder eingeführt. Auch Dürnten sollte sich dieser Massnahme anschliessen, war aber dazu



«Pfauen»: einst stattliche Klosterherberge, am Schluss verwahrlost und als Verkehrshindernis abgebrochen

nicht bereit. So flüchteten die unersättlich Durstigen über die Jona in die Tanner Beizen, wenn in Rüti ein Gemeinderat oder ein Polizist seine Runden drehte. Diese erfolglose Übung wurde bald wieder stillschweigend abgebrochen und die «alte Ordnung» war wieder in Kraft.

Klosterherberge

Die älteste Rütner Wirtschaft, die Klosterherberge «Zum Löwen», war mit den Mauern des Klosters direkt verbunden. Der jeweilige Wirt, der das Gasthaus mit seiner Landwirtschaft zu Lehen hatte, musste dem Kloster einen jährlichen Lehenszins entrichten, nach der Aufhebung des Klosters der Zürcher Finanzverwaltung. Von 1568 bis 1693 sassen fünf Generationen einer Familie Schmid auf dem Gasthauslehen.

Gefährlich war offenbar das Kegeln im «Löwen». Als Vorsichtsmassnahme wurde 1696 das nächtliche Kegeln in der spärlich beleuchteten Kegelbahn verboten, was zwar ständig missachtet wurde, und deshalb passierten immer wieder Unfälle. Nachdem der «Löwen» 1864 in «Pfauen» umbenannt worden war, schenkte dem historischen Haus leider jahrzehntelang niemand mehr Beachtung. Der ursprüngliche Riegelbau wurde mit Mauerputz überdeckt, und für die notwendigen Reparaturen hatte man kein Geld. Der Wirtebetrieb musste 1962 eingestellt werden. Dem Hauseigentümer gelang es vor dem Hausabbruch, das kunstvoll gefertigte Schild, ein lebensgrosser, metallener Pfau, vor der Zerstörung zu retten. Nun hat er im Amthaussaal einen neuen Platz gefunden.

Von der «Ziegelhütte» zum «Löwen»

Rauschende Feste und tolle Fasnachtsanlässe im «Löwen» sind vorab älteren Rüttern noch in bester Erinnerung. Auch frühere Generationen genossen ihre Ess- und Trinkgelage in dieser Schenke. Schon 1650 wurde beklagt, dass in der «Ziegelhütte», wie der «Löwen» damals noch hiess, ganze Nächte beim Kartenspiel durchzechert wurden. In der Chronik ist nach-



1868–1881 wirtete Friedrich Leemann auf dem «Löwen» und war gleichzeitig als Lehrer und Zeitungsredaktor tätig.

zulesen, dass dort jeweils viele Einkehrer bis in die Morgenstunden Unfug trieben und in der Folge nach Grüningen vor den Landvogt gewiesen wurden.

Jene «Ziegelhütte» war während mehr als 200 Jahren ein umfangreicher Besitz, dem neben der Gaststube eine Ziegelei, eine Fuhrhalterei, ein Landwirtschaftsbetrieb sowie eine Holz- und Kohlenhandlung angehörten. Die Besitzer waren wohlhabende und sehr einflussreiche Leute. Heinrich Hauptschäppi, 1686–1754, sein 1735 geborener Sohn Hans Jakob sowie sein Enkel Hans Caspar, 1780–1828, waren Amtfarben tragende Ammänner und Friedensrichter. Der Schwiegersohn von Hans Caspar Haupt, Joweid-Gründer Caspar Honegger, führte den Betrieb 1828 nach dem Hinschied des Ehepaars Haupt notgedrungen bis zur Übergabe an seinen Schwager Heinrich Honegger-Honegger im Jahr 1835, der dem Gasthaus ein Baugeschäft angliederte, zugleich die Rütner Poststelle betrieb und nebenbei als Gemeindepräsident amtierte. Dessen Sohn Heinrich Honegger-Amsler übernahm die «Ziegelhütte» 1856, gründete die Kardenfabrik im Bruggacher, erwarb 1864



Frühschoppen im «Löwen» im Juni 1900

das Tavernenrecht vom alten Kloostergasthaus «Löwen» und übertrug dieses mit dem Namen auf seine «Ziegelhütte».

Nach 40-jähriger Honegger-Wirtedynastie wurde 1868 der Gasthof mit Tavernenrecht für 30 000 Franken an Fritz Lehmann-Ritter verkauft. Dieser wirtete auf dem «Löwen» und war gleichzeitig als Schullehrer sowie als Redaktor beim «Allmann», dem späteren «Freisinnigen» und heutigen «Zürcher Oberländer» tätig. Beim «Löwen» richtete er mit grosser Kelle an. Neben dem Kaufpreis von 30 000 Franken investierte er nochmals so viel für Innenausbauten und die Aufstockung des Gebäudes, was leider die mittelalterliche Bausubstanz zerstörte. Nachdem Lehmann 1881 den «Löwen» verlassen hatte, kündigten sich für die Taverne turbulente Zeiten an: Fünf Wirte erlitten bis 1895 Konkurs; schliesslich war niemand mehr bereit, auf diesem Gasthof ein Wagnis einzugehen. Die Gründung einer «Löwen»-Genossenschaft sollte Besserung bringen. Werner Weber-Honegger engagierte sich bei der Kapitalbeschaffung. In aller Eile wurde ein Genossenschaftskapital von 170 000 Franken gezeichnet, was den sofortigen Umbau des

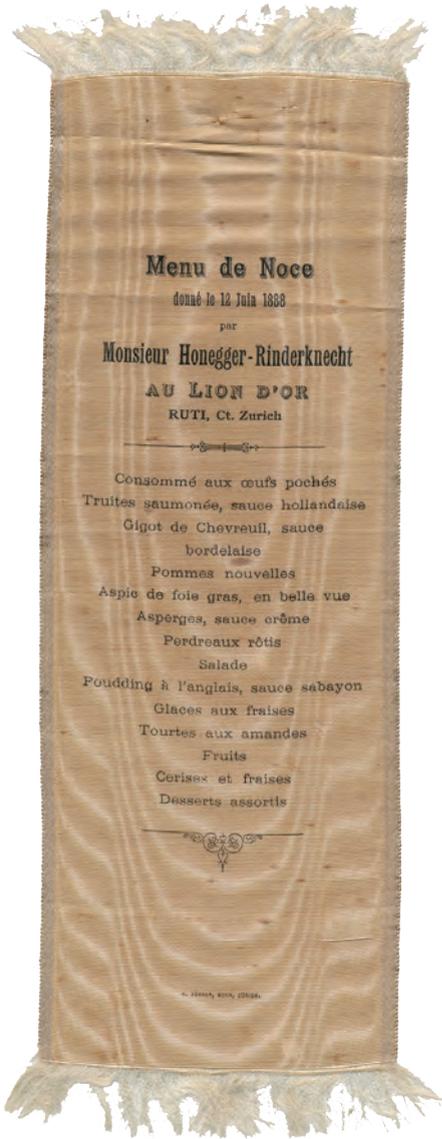
«Löwen» erlaubte. Ein grosser Saal mit Spiegeln und Leuchtern wurde nebst einer grossen Bühne und Gästezimmern mit Badewanne errichtet. An der Westseite des Gebäudes entstand ein moderner Zugang über Treppe und Terrasse zu allen Betriebsbereichen. Die Gaststube wurde mit einem Billardzimmer mittels Anbau auf der Nordseite erweitert und gleichzeitig gab es – als besondere Neuheit – elektrisches Licht und eine Zentralheizung.

Die spätere, damals erst 20-jährige «Löwen»-Wirtin heiratete am 12. Juni 1888 den Bruder des Inhabers der Kardenfabrik im Bruggacher, Henri Honegger. Die Feierlichkeiten fanden im Beisein einer auserlesenen Gästeschar und mit einem reichhaltigen und ausgedehnten Festessen selbstverständlich im «Löwen» statt. Die Bankettkarte für die edle Hochzeitstafel war in Seide gewoben.

In den folgenden zwanzig Jahren versuchten sieben Wirte ihr Glück auf dem «Löwen», doch danach konnte kein Nachfolger mehr gefunden werden. Als 1916 Küche und Schanktisch verwaisten, entschlossen sich die Rütner, die Verpflichtun-



Der «Löwen» war einst gleichzeitig Gemeindekanzlei und Gaststätte.



Hochzeitsbankett des Brautpaares Henri Honegger und Lina Rinderknecht in Seide gewoben

gen der Genossenschaft und der Erben Werner Webers zu übernehmen und die Gemeindeganzlei in diesem zentral gelegenen Haus einzurichten. Bis zur Verlegung der Kanzlei 1942 ins neue Verwaltungsgebäude beim Amthof prägten die Familien Schreiber während 8 Jahren, anschliessend die Familie Wyler 17 Jahre lang als Pächter den bürgerlichen goldenen «Löwen» mit fachlicher Kompetenz.

Ein erneuter Umbau wurde nach der «Züglete» der Verwaltung notwendig. Dieser konnte dank grosszügiger finanzieller Unterstützung durch die Industrie 1949 abgeschlossen werden. Die neue Wirtsfamilie Stettler, die schon vor dem Umbau im «Löwen» Einzug gehalten hatte, bediente die grosse Gästeschar mit dem Feinsten aus Küche und Keller und wirkte bis Ende 1973. Leider erreichte keiner der nachfolgenden drei Wirte die Qualitätsstufe der Stettlers, und auch die zu Beginn der 80er-Jahre erfolgte Modernisierung brachte trotz grosser Bemühungen der nachkommenden Gastronomen nicht den erhofften Erfolg.

Trotzdem steht die Gemeinde hinter ihrem «Löwen»: Nach dem Willen der Verantwortlichen soll der Betrieb demnächst für die Zukunft flottgemacht werden.



Flarz am Rain, Aufnahme von 1906

Zentrum Härtiplatz

Am Härtiplatz, wo die Strassen von Dürnten, Wald, Ermenswil, Rapperswil und Bubikon seit Mitte des 18. Jahrhunderts zusammentrafen, gesellte sich zur «Weinschenke zur Ziegelhütte» im neu erstellten idyllischen Flarz mit seinen fünf Hausteilen das «Kaffeehaus» von Schnapsbrenner Rudolf Vontobel von Fägswil. Dieser hoffte, in der Härti an bester Lage, ohne Bewilligung der gnädigen Herren von Zürich ein einträgliches Lokal betreiben zu können, indem er seinen Gästen weniger Kaffee, dafür umso mehr hochprozentigen «Bränz» im Krüglein servierte. Diese Herrlichkeit hielt zum Leid vieler «Kaffeeschlürfer» nicht lange an. Die wohlige Dufte verbreitende Schnapsstube wurde nach kurzer Betriebsdauer auf Geheiss des Grüninger Vogtes gnadenlos geschlossen.

1833 eröffnete Schützenmeister Heinrich Schmied die Gaststube «Zum Reussli» (später Conditorei Friedmann), die er 1846 über den Härtiplatz ins Flarzhaus verlegte und wenig später an Gemeinderat Zollinger als «Restaurant Härti» verkaufte. Dieser betrieb das Lokal weitere 13 Jahre. Nach ihm wirtete bis zur Schliessung 1896 Johann Rohner, der spätere Schweizerhofwirt auf diesem Haus. Von 1862 bis 1872 gehörte es zur Rütner Bierbrauerei beim Felsberg, weshalb es während dieser Zeit «Zur Brauerei» hiess.

Kino Scala

1914 wurde der damaligen Wirtschaft «Ziegelhof» ein Kino angegliedert, nach der Schliessung des Restaurants 1944 wurde der Kinosaal ausgebaut.

In den 50er- und 60er-Jahren wurden vor allem deutsche Schnulzen gezeigt. Ihnen folgten die Revolverhelden mit Mord und Totschlag. Später brach das Zeitalter der Nachtvorstellungen mit den geheimnisvollen Sexfilmen an.

Zwischendurch wurden auch Kulturfilme angeboten. Aufnahmen von Naturvölkern erregten Anstoss und lösten Protestleserbriefe aus. Auch über den Tag der Vorführungen wurde heftig gestritten: Sonntagmorgen oder Montagabend?

Die 1956 gegründete Kulturfilmgemeinde Rüti/Tann entsprach offensichtlich einem Bedürfnis: Vier Jahre später zählte der Verein bereits 300 Mitglieder. Zu den Nachmittagsvorstellungen des Fip-Fop-Kinderclubs strömten die Kinder scharenweise ins Scala.

Doch mit dem Aufkommen des Fernsehens gingen die Besucherzahlen ständig zurück. 1972 wurde die Kulturfilmgemeinde aufgelöst.

Das Kino wurde in einen Spielsalon umgewandelt, später zog der Theater- und Kulturverein der Albaner ein. Nach einer unruhigen, mit Drogenproblemen belasteten Zeit rund um dieses Gebäude schloss die Polizei 1998 das Lokal und 2006 wich es endgültig dem Bau der neuen Raiffeisenbank.



Kino Scala zu seiner Blütezeit



Zuerst «Brückenwaage», dann «Ziegelhof» und heute «Rani»

Erinnerung an die Ziegelei

Über 130 Jahre sind seit dem denkwürdigen Brand der Kloster-Ziegelei verstrichen. Seither trugen zwei Gasthäuser, ein Kino und eine Drogerie bis vor wenigen Jahren nacheinander die stolzen Namen «Ziegelhütte» oder «Ziegelhof».

Es war 1844, als Müllereibesitzer und Mehlhändler Weber seine Mehlhandlung zwischen die Ziegelhüttenstallung und ein anderes Haus hineinzwängte. Aussen wurde das Gebäude möglichst der viel älteren «Weinschenke zur Ziegelhütte» angepasst – mit Satteldach, abgewalmten Giebeln und Rundbogenfenstern im Parterre. Erst 1868 wurde darin eine Wirtschaft eröffnet, die beim Bau einer öffentlichen Brückenwaage, auf der 1883 die neuen Rütner Kirchenglocken gewogen wurden, den Namen «Brückenwaage» erhielt. 1887 eröffnete der neue Besitzer Johann Honegger darin eine Wein-, Bier- und Speisewirtschaft. Dank grosszügigem Grundriss des Hauses konnte zusätzlich noch eine Bäckerei eingerichtet werden. Ab 1959 kam das Haus wegen einer geplanten, aber nicht verwirklichten Erweiterung des Hotels «Löwen» in Gemeindebesitz und wurde 1976, renovationsbedürftig, wieder verkauft und nach

einem 1978 erfolgten Umbau in «Ziegelhof» umbenannt. Der Name sollte an den seinerzeitigen Ziegelbetrieb erinnern. Heute beherbergt das Gebäude ein indisches Spezialitätenrestaurant namens «Rani».

Heinrich Hägler eröffnete 1869 auf dem Grundstück der heutigen Ferrachstrasse 13 das Restaurant «Ziegelhof», wo in 50 Jahren 15 Wirte ihr Glück versuchten. Otto Flückiger schloss nach 23-jähriger Standzeit hinter der Schenke im Jahr 1944 die Wirtsstube und baute das Haus in das damals feudale «Kino Scala» um.

Ebenfalls 1869 baute sich Heinrich Heusser an der Ferrachstrasse die «Wirtschaft zur Ziegelhütte», die später «Zur Eintracht» umbenannt wurde. Es soll Chronikberichten zufolge allerdings nicht immer einträchtig zu- und hergegangen sein. Als «Casino» wurde die Vergnügungsstätte 1926 geschlossen und an Arthur Köhler sen. verkauft, der im Tanzsaal seine Buchdruckerei einrichtete. Inzwischen hat die Papeterie Köhler in diesem Raum ihre modernen Verkaufslokalitäten erweitert.

Vergnügungsviertel Oberdorf

Mit dem Einzug der Industrie erfolgte die Überbauung des oberen Dorfteils binnen kurzer Zeit, und mit dem Anwachsen der Bevölkerung nahm auch die Anzahl der Wirtsstuben zu. Allein im Oberdorf bis nach Fägswil, samt den Quartieren Schlossberg, Rosenstrasse, Weinberg und Haltberg, entstanden um 1890 nicht weniger als dreissig Wirtshäuser.

Zwei aus jener Zeit sehr markante, leider seit Jahren geschlossene Traditionshäuser, der «Schweizerhof» und der «Schlüssel», fielen den Abbruchbulldozern zum Opfer. Ein drittes, im französischen Villenstil erbautes Wirtshaus, der «Turnerhof», schloss seine Türen bereits 1944 und wurde später ebenfalls abgebrochen.

«Schlüssel»

Das «Haus zum Schlüssel», das 1857 erbaute Eckhaus bei der Einmündung der Bahnhofstrasse in die Dorfstrasse, war bis Mitte des 20. Jahrhunderts mit Rütis Gedeihen stark ver-



Im «Schlüssel» wurde einst Ortspolitik betrieben (Aufnahme 1926).

bunden. Gemeindeammann Rüegg eröffnete 1861 dort seine kleine Wirtschaft. Politisiert wurde im 19. Jahrhundert in Rüti weniger in den Parteien, sondern vielmehr am runden Tisch im «Schlüssel». Hier liefen alle Fäden zusammen und hier flocht man die Netze – zum persönlichen und zum politischen Nutzen. Als «Ratsstübli», wo man sich ungerufen, aber doch zur rechten Zeit einfand, war der «Schlüssel» jahrzehntelang bekannt, angesehen und beliebt.

Später oblag die Führung der Wirtsstube Gemeindeammann Rüeggs Tochter Bertha Walder-Rüegg. Ihr Gatte Hermann stand als Direktor der Aktienbrauerei Wald vor und in der Gemeinde wirkte er abwechslungsweise in verschiedenen Ämtern und Behörden als Mitglied oder Präsident.

Der jüngere Sohn Ernst gründete 1921 seine Firma für elektrische Installationen und richtete dort, nach der Schliessung der elterlichen Gaststätte zu Beginn der 1930er-Jahre, seinen Laden für Elektrogeräte ein. Das Wahrzeichen des Hauses, den kunstvoll geschmiedeten Schlüssel, entfernte man 1931. Das Haus beherbergte noch viele Jahre das Gemeindeammann- und Betreibungsamt und diente zuletzt als Tageshort für Kleinkinder.



Das Hotel «Schweizerhof», zu seinen besten Zeiten eines der modernsten Gasthäuser im Zürcher Oberland

«Schweizerhof»

1862, vier Jahre nach der Eröffnung der Bahnlinie Wetzikon–Rüti, baute Caspar Honegger (nicht der Joweid-Gründer) das Hotel «Schweizerhof» direkt neben dem Bahnhof. Während 27 Jahren gingen dort mehr oder weniger illustre Gäste ein und aus. Auswärtige Handelsreisende, Kunden und Monteure, die für ihre Geschäfte mit der hiesigen Industrie und dem Gewerbe in Beziehung standen, machten meist Station im «Schweizerhof», der damals modernsten Herberge in der Umgebung. Mit fliessendem Wasser in allen Zimmern und elektrischer Beleuchtung in den Aufenthaltsräumen – lange vor der Eröffnung des gemeindeeigenen Elektrizitätswerkes – hob sie sich deutlich von der Konkurrenz ab. Die spätere Erweiterung des Hauses mit Autoeinstellplätzen erhöhte seine Beliebtheit erneut.

Honeggers Nachfolger, Johann Rohner, Vater des beliebten Dorfarztes Hans Rohner, und sechs andere Wirte versuchten nach 1910 ihr Glück in diesem Haus. Infolge des Ersten Weltkrieges und der anschliessend lang anhaltenden, schwachen

Konjunktur blieb ihnen jedoch der erhoffte Erfolg verwehrt. Traugott Gyger und nach ihm Walter Fritsche waren während 20 beziehungsweise 24 Jahren die standhaftesten Wirte im 20. Jahrhundert. Nach weiteren zwei Wirtewechseln schloss das einst so beliebte Gasthaus 1990 seine Pforten.

«Turnerhof»

Dieses vornehme, wunderschöne Gebäude mit seinem grossen Vorplatz und dem herrschaftlichen Treppenaufgang zur Wirtsstube stand in der Nähe der ehemaligen Bahngleisüberquerung der Walderstrasse und der Bahnhofunterführung Ost. Von der Familie Keller wurde der «Turnerhof» 46 Jahre lang betrieben und war vor allem bei den Turnern sehr beliebt. Er diente der weissen Zunft als Stamm- und Vereinslokal. Im französischen Villenstil erbaut, hiess er zuerst «Restaurant Rinderknecht» und ab 1898 «Restaurant Keller», war bei den älteren Rüttern aber als «Turnerhof» bekannt. 1890 gründete eine Gruppe weitsichtiger Dorforiginale in dieser vornehmen Wirtschaft die Fasnachtsgesellschaft «Hilaria Rüti» und 1905 war sie das Geburtshaus des Rütner Schwinger-Vereins. Der Betrieb dauerte bis 1944, und 1954 wurde das stolze



Der legendäre «Turnerhof» am Bahnhofplatz (Aufnahme 1954)

Haus in Bahnhofsnähe abgebrochen, um einem Güterverlade-gleis Platz zu machen.

«Zum Letzten Batzen»

Am Abend traten viele im Oberdorf wohnende Joweidler, von der harten Arbeit in den Werkstätten und der Giesserei verschwitzt und verschmutzt, ihren oft langen Heimweg an. Möglichkeiten, den grossen Durst zu löschen, gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele. Bis zur Jahrhundertwende entstanden vom Bahnhof bis Fägswil in jedem Jahrzehnt an die 10 neue Wirtsstuben. Zur gleichen Zeit eröffneten im Unterdorf, vom Härtpfatz in Richtung Weier, Hülstein und Kämmoos, weitere 18 Wirtshäuser. Viele wurden von der Ehefrau des Inhabers betrieben, während der Mann in einer der Fabriken arbeitete. An jeder Strasse standen die mit zoologischen, botanischen oder patriotischen Namen angeschriebenen Häuser zum Einkehren bereit, mit meistens trostloser Möblierung, spärlichem Angebot und ungepflegter Bedienung. Schnaps und Most waren relativ billige Getränke, die aber bei täglichem Konsum das bescheidene Taschengeld eines gewöhnlichen Arbeiters schnell verzehrten. So war es Sitte, dass viele «Büezer» ihre Konsumationen in ihren Stammhäusern ins «Büechli» schreiben liessen und am Zahltag den Wirten ihre Zecherschulden aus der Lohntüte bezahlen mussten, derweil sitzen blieben und von dem zu Hause dringend benötigten Geld das meiste wieder vertranken. Etliche Beizen kamen so zum viel sagenden Übernamen «Zum Letzten Batzen».

Fuhrhalter als Gastwirte

Den «Felsenkeller» eröffnete Fuhrhalter Theodor Pfenninger im Jahre 1886 an der Dorfstrasse. Der Name «Felsenkeller» stammte von der damaligen Brauerei, die unter dem Felsberg Kavernen in die Nagelfluh hauen liess, um die im Sommer benötigten Eisblöcke zur Kühlung des Biers zu lagern. 1918 wurde die Wirtschaft in «Jonahof» umbenannt und diente bis 1964 als alkoholfreie, vom Verband Schweizerischer Volksdienste geführte Kantine der «Joweid». Heute nennt sich das Haus «Galaxy» und steht einer anderen, für teures Geld das Nachtleben

geniessenden Kundschaft täglich bis weit nach Mitternacht offen.

Zwei «Sternen» im Ferrach

Eines der bekanntesten Wirtshäuser ist der «Sternen» im Ferrach. Zu unterscheiden ist allerdings der «Alte Stern» vom «Neuen Stern». Der «Alte Stern» an der Aubrigstrasse (früher an der alten Ferrachstrasse gelegen) war von 1807 bis 1872 im Besitz der Familie Honegger, die Landwirte, Krämer, Gemeinderat und Bezirksrichter waren. Der Krämerladen existierte noch bis Ende 1960. Die Wirtschaft mit dazugehörigem Tanzlokal befand sich in der späteren Wohnstube, hiess anfänglich «Weinschenke Honegger» und wurde später «Alter Stern» benannt.



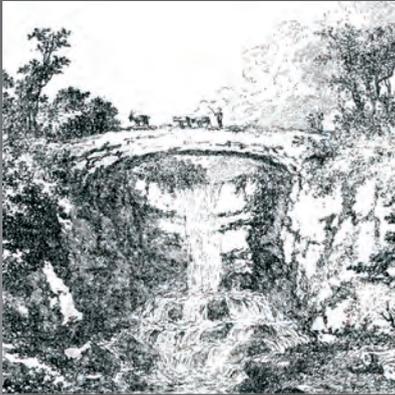
Einst im Zentrum des Weilers Ferrach: in der Mitte der «Alte Stern», am rechten Bildrand der «Sternen», der heute ein attraktives Kellertheater beherbergt. Hinten links der «Frohsinn» (Aufnahme von 1931).

Aus Trottenkeller wird Kellertheater

1833 erbaute Maurermeister Pfister das stattliche Haus Fer-rachstrasse 72, in dem Jakob Honegger 1836 eine Wirtschaft, später «Sternen» genannt, eröffnete. Von 1863-1919 wirteten darauf die Familien Vontobel aus der Schürwies. Erst wollte Heinrich Vontobel in seiner Gaststube in der Schürwies seinen Rebensaft vom Wachtrain selber an den Mann bringen. Wenn dieser zu sauer war, süsste er ihn mit «Chridebüchslers» (Usteräpfel) auf. Als die Vontobels 1863 in den «Sternen» umzogen, um jene Wirtschaft mit Tanzsaal im ersten Stock weiterzuführen, ging die Gaststube in der Schürwies ein. Heute ist der «Sternen» ein trendiges Lokal für aufgestellte Junioren und Senioren. Nicht nur die Gaststube erfreut sich grosser Beliebtheit, sondern auch das im alten Trottenkeller eingerichtete Kellertheater mit kleiner Bühne. Es bietet singenden, sprechenden und darstellenden Künstlern eine beliebte Plattform, ist in weitem Umkreis bekannt und seit Jahren Treffpunkt von Liebhabern zeitgenössischer Kultur. Die Kulturbeiz «Sternen» ist als Erbe im Besitz von Caspar und Ilsi Fries. Caspars Mutter hatte dieses altherwürdige Haus 1950 erworben und wirtete 15 Jahre lang.



Trotz enormem Rückgang der Anzahl der Gastronomiebetriebe entstehen in Rüti auch attraktive neue Lokale (Bild: Café Mokka).



Rüti und seine Strassen

Anfänge eines kantonalen Strassenbaus

Bis 1827 lag der Strassenbau im Kanton Zürich gänzlich danieder. In anderen Kantonen wurden die Strassen zügiger ausgebaut und in der alten Eidgenossenschaft war es der Stand Bern, der die schönsten Strassen errichtete. Kaiser Napoleon gab, vorwiegend aus militärischen Gründen, mit dem Bau der Simplonstrasse (1800–1804) in der Schweiz den Anstoss für den Kunststrassenbau.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich unsere Gegend und damit auch der Personen- und der Güterverkehr langsam. Wo keine so genannten Heerstrassen durchführten, war es schlecht bestellt um Wegverbindungen über Land. Besonders bei Regen und Tauwetter verwandelten sich diese in unbegehbare Schlammwege. Umso besser gediehen Wagner- und Schmiedewerkstätten, Tavernen und Landgasthäuser. Noch 1810 unterhielt der Staat im Kanton Zürich nur Strassen von insgesamt etwas mehr als 70 km: Sie führten von Zürich über Bülach nach Eglisau, über Brütten nach Winterthur und Elgg und schliesslich von der Stadt bis zur Staatsgrenze bei Dietikon. Diese «Communicationen» genannten Verbindungsstrassen erleichterten den Austausch zwischen benachbarten Orten erheblich.

Für den in den Dreissiger- und Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts spät begonnenen Strassenbau wandte der Kanton Zürich schliesslich jährlich zwischen 400 000 und 500 000 Franken auf, etwa doppelt so viel wie für das Erziehungswesen.

*Weg über die Naturbrücke beim Martinsbrünneli/Hüllistein
Spitalstrasse, links der «Pfauen»*

Bau der Umfahrungsstrasse beim Hüllistein

Fronddienst für Strassenbau

Im Gemeinderatsprotokoll von Rüti ist im November 1817 zu lesen, dass eine 22 Fuss breite Strasse gegen den Haltberg in Fronddienst gebaut wurde. Je sechs Rotten zu 22 Mann aus weniger vermögenden Verhältnissen hatten unter einem Rottmeister bis drei Tage lang zu arbeiten, während die begüterten Einwohner für ein bis drei Tage ein Fuhrwerk zu stellen hatten.

Gemeinsam mit der Gemeinde Dürnten sollte 1818 die Guggenbühlstrasse erstellt werden, um die beiden Nachbargemeinden mit einer Strasse zu verbinden. Der Gemeinderat Rüti lehnte vorerst ab, weil die Grenze zwischen den beiden Gemeinden noch nicht festgelegt war; er verlangte zudem, dass in der Mitte des Weges mit einem Stein der Grenzverlauf anzuzeigen sei, was Dürnten wiederum ablehnte. Schliesslich entschied der Oberamtmann, dass der Weg mit gemeinsamer Hilfe beider ehrsamten Gemeinden zu erstellen sei. Jede Gemeinde stellte zwei Fuhren und 15 Mann, worauf der Weg in wenigen Tagen vollendet werden konnte. Aufsehen erregte beim Bau der Fund zweier menschlicher Skelette auf dem Guggenbühl. Im Gemeinderatsprotokoll ist darüber zu lesen: «... ob etwa da vor der Reformation von dem Kloster aus möchte ein Kirchhof gewesen, oder ob da ein Hochgericht gestanden, oder ob da jemand möchte ermordet worden sein, so ward vom Landvogt befohlen, dass man sie nicht weit davon, am Bort beerdigen soll.»

Diese beiden Strassenbauten belasteten die Gemeindekasse erheblich, sodass sich Rüti den Bau weiterer Strassen über Jahre hinaus nicht mehr leisten konnte.

Strassenplaner und Strassenbaumeister

Strassenbaufachleute und Ingenieure waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem Lande noch kaum zu finden; nötigenfalls standen die Militär-Mathematische Gesellschaft oder etwa Freimaurerlogen den Bauherrschaften zur Seite. Die Strasse von Schirmensee nach Wald plante Strassenbauin-

genieur Hauptmann Diezinger aus Wädenswil. Er hatte auch die Bauführung inne und war verantwortlich für die Ausführungstermine und die Arbeitsqualität. Die Oberaufsicht hatte Kreisgenieur Schwytzer aus Zürich. In Rüti wirkte seit 1811 Baumeister Johann Pfister aus dem Ferrach; er hatte einige Häuser im Dorf und auch die Kirchen in Bäretswil und in Walde SG gebaut.

Konkurrenz bekam Pfister 1830 durch den Ziegler Heinrich Honegger-Amsler, der unser Dorf ebenfalls mit seinen Bauwerken vergrösserte und später die Kardenfabrik auf der Härti gründete. Diese zwei Baumeister bewarben sich für die Übernahme der beiden auf Rütner Boden liegenden Baulose, berücksichtigt wurde jedoch die in der Region tätige sardische Bauunternehmung Turco-Ferasso, die schon die Strecke Schirmensee-Kämmoos gebaut hatte. Dem Rütner Baugewerbe blieben die von der Gemeinde nach Gesetz auszuführenden Arbeiten und Kieslieferungen, die dann Gemeindepräsident Heinrich Honegger, Landwirt und Löwenwirt, mit seinen eigenen Fuhrwerken und Kiesgruben selber übernahm. Er baute später auch das Strassenstück vom Löwenplatz bis zur Kantonsgrenze im Weier. Die für das Strassenfundament benötigten grossen Steinblöcke kamen aus dem nahen Steinbruch im Hüllistein. Dieser hatte während der Jahre des Strassenbaus und des späteren Eisenbahnbaus anhaltende Hochkonjunktur, welche mit ortsansässigen Arbeitskräften allein nicht bewältigt werden konnte. Und so arbeiteten und wohnten in unserm Dorf und den umliegenden Höfen viele Steinbrecher aus dem Tirol und aus Bayern.

Neues Gesetz regelt den Strassenbau

1832 belebte die neue Kantonsverfassung die Wirtschaft in der Zürcher Landschaft. Handel und Verkehr erheischten ein besseres und sichereres Strassennetz, eine Klassifizierung der Strassen und Bestimmungen bezüglich Bau und Unterhalt. Im neuen Strassengesetz von 1833 wurden die Strassen in Haupt- oder Heerstrassen als Kantonsverbindungen (1. Klasse), Landstrassen (innerhalb des Kantons/2. Kl.), Communicationen

Bestehende Strassen

Vor dem Einsetzen der Industrialisierung war Rüti ein kleiner Ort mit «Communicationen» in fünf Richtungen, deren Entstehung auf den Personen- und Warenverkehr zur Zeit des Klosters, des Rüti-Amtes und der Pilgerzüge nach Einsiedeln zurückging.

Die Verbindung nach Wald und dem Tösstal führte vom Gasthaus «Löwen» durch den Mühliacher zum Haltberg, über die Steilrampe zum Oberhaltberg und nach der Würzhalden, dann weiter durch Unter- und Oberfägswil über Riedern zum Goldbach hinauf, dem Batzberg nordhang entlang zum Hof Kies und von da steil nach Wald hinunter. Abgesehen von der schon 1817 verbesserten Haltbergstrasse war diese Communication ein ausgekarrter und steiniger Weg. Die Steilrampen im Haltberg und hinauf zum Goldbach stellten die Fuhrleute stets vor besondere Probleme.

Der Weg nach Schirmensee (oberste rechtsufrige Schifflande auf Zürcher Gebiet) war ebenfalls in schlechtem Zustand und führte vom Talgarten hinaus über Barenberg, Schwösterain, Schlatt und Feldbach an den See.

Eine beschwerliche Communication verband Rüti mit Rapperswil: vom Talgarten über den Rosenberg durch die Rütitürli-Zollbarriere im Engelhölzli und über den Meienberghügel steil zum Hanfländer hinunter.

Noch riskanter war es für jene, die in Eschenbach oder entfernteren Orten im Gaster- oder im Glarnerland Geschäfte zu erledigen hatten. Sie versuchten, über Widacher, Täusi, Weier und über «viel Höger und Krümmen» an Lutschbach vorbei nach Eschenbach zu gelangen. «Ein recht gefährlicher Weg, so schon viel Unglück gewest.»

Nach Hinwil ging es ebenso mühsam über das Mühlequartier steil zum Guggenbühl hinauf in die Guldistud, dann über die Halden nach Dürnten.



Die steile Haltbergstrasse

(Strassen zu benachbarten Dörfern/3. Kl.) und Nebenstrassen (übrige Wege/4. Kl.) eingeteilt. Die Hauptstrassen hatten eine Breite von 24, die Landstrassen von 18 bis 20 und die Communicationen von 12 bis 16 Fuss aufzuweisen (1 Fuss = 30 cm).

Wie viele andere Gemeinden erhoffte sich auch Rüti Kostenbeteiligungen von der Zürcher Regierung für den zukünftigen Ausbau seiner Strassen.

Dem damaligen Rütner Gemeinderat war es ein Anliegen, über gute und sichere Strassenverbindungen in die Stadt, zum See, ins Toggenburg und ins Glarnerland zu verfügen. Deshalb mussten die Transitwege durch das Dorf weiter ausgebaut und instand gehalten werden. Rütis Behörden verlangten schon im Januar 1832, vor dem Inkrafttreten des Strassengesetzes, «es sei die Jonabrücke, darüber die Strasse nach Rapperswil führt, von Staates wegen zu reparieren».

Diese Angelegenheit ruhte dann einstweilen wegen vieler aus anderen Zürcher Gemeinden und Bezirken eingereichten Strassenbaupetitionen, wie die Ende 1833 für eine Strasse von

Winterthur über Illnau–Effretikon–Wetzikon bis nach Hinwil und 1834 jene den Strassenzug über die Forch–Egg–Grüningen–Rüti bis an die Kantonsgrenze bei Eschenbach betreffend.

Vorteilhafte Strassenführung für die Rütner

Natürlich versuchte jede Gemeinde, aus allen Strassenprojekten ihren eigenen Vorteil zu ziehen – so auch Rüti, das dringend den Ausbau der Fuhrstrassen nach Eschenbach und nach Kämmoos-Schirmensee an den Zürichsee verwirklichen wollte. Dürnten plante mit Unterstützung aus Wald und Hinwil eine Strasse vom Tösstal-Wald via Töbeli-Tann-Bubikon-Schirmensee mit Abzweigung nach Grüningen-Forch in der Gegend von Bubikon. Damit wäre Wald und nicht Rüti der Sammelpunkt möglichst vieler Strassen gewesen, was sich für das Gedeihen der in Rüti neu aufkommenden Industrie, den

Rütner forderten Unterstützung

Ein Auszug aus einer Antwort vom 6. April 1832 vom ersten Rütner Gemeindepräsidenten, dem Joweid-Gründer Caspar Honegger, an die Zürcher Regierung verdeutlicht, wie sich Rüti um Unterstützung für den Bau der so wichtigen Verbindungsstrassen einsetzte:

«Hochgeachteter, Hochverehrender Herr Statthalter,

Auf Ihre Einfrage mit Ihrem Geehrten vom 5. pass. betreffend das Strassenwesen bringen wir Ihnen folgendes zu Antwort:

... Dann wäre im Allgemeinen zu wünschen, dass die sehr gefahrvolle Haltbergstrasse abgeschnitten würde und um so mehr, da eine neue Strasse ganz sicher mit sehr wenig Steigung hergestellt und zugleich ein bedeutender Krumm könnte abgeschnitten werden.

Da aber einerseits die Gemeinde Rüti einen unbedeutenden Vorteil davon hätte, und andererseits dieselbe vor wenig Jahren durch Herstellung der benannten Haltbergstrasse, sehr erschöpft wurde, so könnte es unmöglich sein, dass von derselben Vieles an die neue Strasse könnte geleistet werden, um so mehr aber wäre von Partikularen von Wald und Fischenthal und

den Gemeinden ein Beitrag zu diesem Werke zu erwarten, indem namentlich diese Gemeinden den Nutzen davon hätten, weil sie täglich diese Strasse gehen und fahren müssen, um ihre Bedürfnisse vom See her zu befriedigen.

Auch lässt sich erwarten, dass die hochlöbliche Regierung zu einem solchen Werke aus der einen oder andern Quelle, den wesentlichen Beytrag machen würde, besonders wenn Hochdieselbe berücksichtigen, wie sehr unsere Berggegend durch ihre Lokale an Verdienst und Verschiedenem benachteiligt ist und daher Beförderung des Verdienstes und Erleichterung so sehr bedürfen.»

von Vorschriften befreien weitgehend liberalisierten Warenhandel und den Transitverkehr durch das Dorf äusserst ungünstig hätte auswirken können.

An die seit 1832 eingereichten Gesuche erinnernd, protestierte Rüti bei der Zürcher Regierung energisch gegen die



Strasse nach Bubikon bei der Schanz, um 1900

geplanten Strassenführungen und legte zwei neue Projekte für die Verbindung Rüti–Wald bei: das eine über die Eschenmatt–Laufenbach–Würzhalden–Fägswil–Goldbach–Wald, das andere über den Haltberg nach dem Pilgersteg und durch das Tobel nach Wald. Zudem wünschte man wegen der industriellen Beziehungen zu Aathal eine Verbindung mit der Aathalstrasse. Diese könnte, über Bossikon–Unterdürnten–Rüti oder Bossikon–Hinwil in die Kempththalstrasse einleitend, nach Rüti und via Eschenbach ins Toggenburg führen. Schliesslich sei im gleichen Sinne eine Einmündung der nach Bubikon kommenden Forchstrasse im Kämmoos in die Schirmenseestrasse vorzusehen.

Die Zürcher Regierung sah sich nun mit zahlreichen Protesten, Gutachten, Projektvorschlägen und Bürgerversammlungen verschiedener Gemeinden konfrontiert. Schliesslich baute sie in einer für Rüti grundsätzlich günstigen Weise am Strassennetz weiter. Schon im Frühjahr 1835 war die Winterthurerstrasse bis Hinwil fertiggestellt; Mitte 1843 war die Strasse Schirmensee–Laufenbach erstellt. Der für Rüti wegen des Felsabbaus im Laufenbach teure Abschnitt und die noch ungewisse Weiterführung nach Wald erhitze die Gemüter der Laufenbächler und der Fägswiler. Die Letzteren verlangten die Weiterführung der Strasse über Fägswil–Goldbach nach Wald. Rüti und Wald wünschten aber die Strecke durch das Tobel, was die Regierung im März 1844 befürwortete und die



Hinterer Pilgersteg mit alter Mühle und Strassenbrücke über die Jona

Grenzziehung im Pilgersteg zwischen den Gemeinden Rüti und Dürnten ans linke Jonaufser verfügte. Das hatte für die Rütner die Kostenübernahme für den Bau der Brücke über die oft Hochwasser führende Jona zur Folge.

Im Herbst 1845 wurde mit dem Bau der Strasse vom Laufenbach durch das Tobel bis Wald und auch mit dem nachträglich bewilligten Einstich vom Pilgersteg nach Fägswil in die alte Strasse begonnen. Der Staat berücksichtigte im Nachhinein die Mitarbeit der Rütner am Brückenbau im Pilgersteg und versprach, die Hälfte der Gemeindenkosten sowie einen Staatsbeitrag an den Strasseneinschnitt nach Fägswil zu leisten. Da sich die Fägswiler Landanstösser weigerten, das Land abzutreten, verfügte der Bezirksrat die Enteignung desselben.

Strassenzug nach Eschenbach von Bedeutung

Bereits 1834 unterzeichneten alle Gemeindepräsidenten des Bezirkes Hinwil eine Petition an den Regierungsrat für

den Bau eines Strassenzuges über die Forch nach Egg–Grüningen–Rüti bis an die Kantonsgrenze bei Eschenbach. Darin wurde an die schon 1830 von den Oberämtern Grüningen, Greifensee und Meilen gemachte Eingabe erinnert. Weil beim Bau dieses Strassenzuges neben Rüti auch die Gemeinde Eschenbach im Kanton St. Gallen betroffen war, wurde die Ausführung dieses Projektes vorerst nicht an die Hand genommen.

Die wirtschaftliche Bedeutung von Rüti und dem Bezirk Hinwil war Kern dieser neuen Petition: Der Bezirk Hinwil sei einer der grössten, habe eine Bevölkerung, die einen Achtel der Kantonsbevölkerung ausmache, und daher einen gewissen Anspruch auf eine ordentliche Verbindung mit der Hauptstadt. Der Bezirk Hinwil sei sehr industrie- und gewerbereich, habe 18 Baumwollspinnereien (3 davon – nebst einer Schafwollspinnerei – allein auf Rütner Gemeindegebiet) sowie 18 Getreidemühlen und viele andere Gewerbebetriebe. Daher verkehrten regelmässige Botenfuhrwerke und zehn Fussboten, viele hundert Fuhrwerke mit Brennmaterialien. Bei einer «Seegfröni» wären wöchentlich mindestens 50 bis 60 zusätzliche Fuhrwerke nötig (weil eine solche ein Anlegen bei Schirmensee verunmöglichte), um den Verkehr zu bewältigen. Sodann habe der Bezirk Hinwil seiner vielen Berge wegen mit Schwierigkeiten zu kämpfen und verdiene daher besondere Berücksichtigung. Ganz im Gegenteil zur Seegegend, die nicht nur den Seeweg benützen könne für den Transport, sondern noch auf beiden Seeseiten schöne breite Strassen habe, daher seien dort Wohlstand und Industrie vorhanden. Nicht zuletzt sei ein solcher Strassenzug von grosser Bedeutung für eine vorteilhafte Verbindung von Rüti in die neue Toggenburgerstrasse in Eschenbach (Rapperswil–Ricken).

Bei der Zürcher Regierung interveniert

Eine Antwort des Regierungsrates auf die Petition lag im März 1835 noch nicht vor, hingegen eine Erklärung der Eschenbacher: Sie könnten wegen der schweren finanziellen Belastung durch die Toggenburgerstrasse an die Strasse nach

Rüti und seine Strassen

Rüti nichts leisten. Gemeindepräsident Heinrich Honegger (Schwager Caspar Honeggers, seit 1834 im Amt) sah sich gezwungen, dem Statthalter im März 1836 eine Wiederholung vorgängiger Petition zu überbringen, worauf er zwar eine zuversichtliche Antwort erhielt, aber weiter nichts passierte.

Das veranlasste den Gemeinderat im April 1838, wieder bei der Zürcher Regierung vorstellig zu werden und Auskunft zu verlangen. Als eine Antwort wiederum ausblieb, überbrachten zwei Gemeinderäte im Juni gleichen Jahres dem Regierungsrat eine neue Petition, um eindringlich auf den misslichen Zustand der Strasse nach Eschenbach aufmerksam zu machen: Die Benützung dieser so notwendigen Strasse sei gefährlich und berge Gefahren für Leib und Leben. Viele tausend Fuder Steine kämen aus den Brüchen in Eschenbach in die Rütner Gegend, die Fahrt über Rapperswil nehme drei Stunden mehr Zeit in Anspruch. Auch die Braunkohlenlager in Uznach lieferten viel Kohle hierher, und aus dem Toggenburg kämen viele hundert Fuder Holzkohlen. Die Spinnereien hierherum lieferten ihre Erzeugnisse auf diesem Wege ostwärts in ihre Abnehmergebiete. Auch sollte die Strasse Aathal–Kemptthal für den Weiterzug nach dem Toggenburg in Rüti einmünden.

Saumselige St. Galler, verschlepptes Projekt

Im August 1845 beschloss die Gemeindeversammlung, den «Stich» im Weier jetzt schon abzutragen, um die Strassenführung über Ferrach zu sichern. Die Eschenbacher wollten nun trotz schlechter finanzieller Lage auch Hand bieten. Also sammelte Rütis Gemeinderat in allen Gemeinden der Bezirke Uster, Pfäffikon und Hinwil Geld.

Eschenbach geriet mit der Verbesserung der Strasse nach Rüti weiter in Rückstand, und es bedurfte über Jahre hinweg weiterer Petitionen und Einsprachen an die St. Galler Regierung sowie an die Gemeinde Eschenbach, bis im November 1852, nach 19-jährigen Bemühungen, der Grosse Rat zu St. Gallen endlich beschloss, einen Beitrag von 9250 Franken an die Strasse Eschenbach–Rüti (Kantonsgrenze) zu leisten. Die Sache sollte nun unverzüglich in die Tat umgesetzt wer-



Eschenbacherstrasse beim Bahnübergang Schürwies

den, die Eschenbacher begannen noch im gleichen Monat mit den Arbeiten. In der Freude, dass das Projekt endlich Gestalt annehme, erhöhte Rüti den Beitrag an Eschenbach auf 5000 Franken. Trotzdem wies im Oktober 1854 die Abrechnung des Projekts Eschenbacherstrasse auf Rütner Gebiet Kosten von 15966 Franken aus. An die Mehrkosten von 7066 Franken gewährte Zürich im März 1855 einen Staatsbeitrag von 6000 Franken.

Neue Brücke für Strasse nach Rapperswil

Durch die Bundesverfassung von 1848 wurden die Zollschranken an der Grenze zu Rapperswil hinfällig. Das Hickhack mit der St. Galler Regierung bezüglich der Eschenbacherstrasse war noch in vollem Gang, da meldeten sich die Rosenstädter Ende 1850 in Rüti und wollten den Verkehr von der Schirmenseestrasse ablenken und nach Rapperswil umleiten. Stadtschreiber Curti kam persönlich nach Rüti und legte dem Gemeinderat einen Plan vor, der bedeutende Verbesse-

rungen der bestehenden holprigen Strasse vorsah. Die starke Steigung beim Meienberg sollte umgangen werden. Curti versprach, die Strasse bis an die Kantonsgrenze zu ziehen, wenn Rüti dort gleichzeitig die Abnahme garantiere.

Rüti war einverstanden unter der Bedingung, dass die direkt betroffene Gemeinde Jona die Strasse über den Hüllistein übernehmen würde. Das bedeutete zwar gleichzeitig für Rüti, dass die Jonabrücke bei der Kirche erneuert werden musste, wofür jedoch kein Geld vorhanden war. Mit staatlicher Finanzhilfe von drei Fünfteln der Baukosten wurde die neue Brücke 1851 gebaut. Die Rapperswiler begannen im Frühjahr 1852 mit dem Bau der neuen Strasse nach Rüti gemäss Plan; die Gemeinde Jona sollte durch die St. Galler Regierung angehalten werden, ihre Pflichten ebenfalls zu erfüllen.

Versprechen nicht eingehalten

Eine Petition mit Unterstützung von Wald und Dürnten für die Einreihung der neuen Strasse nach Rapperswil in die 2. Klasse wurde der Zürcher Regierung abgegeben. Diese entschied sich aber für die nächstniedrigere Klasse. Kantonsrat Caspar Honegger verlangte, dass die neue Rapperswilerstrasse direkt nach dem Hüllistein geführt werde und anerbote, das benötigte Land gratis abzugeben.

Im Dezember 1853 – die neue Rapperswilerstrasse war kaum fertig gestellt – bestand das Baudepartement auf Rütis Versprechen und verlangte den Ausbau auf die zugesagte Strassenbreite von sechs Metern (20 Fuss), verweigerte aber eine Kostenbeteiligung an der Verbreiterung. Rüti zögerte mit der Aufnahme der Arbeit, was die Rapperswiler zur Sperrung der Strasse mit gefällten Tannen veranlasste. Der Beschluss der Gemeindeversammlung, die Strasse nach Vorschrift zu verbreitern, wurde den Rapperswilern mitgeteilt, worauf das Hindernis sofort beseitigt wurde. Als übler Scherz musste die Offerte der Rapperswiler aufgefasst werden, den Rüttern die gefällten Tannen für 50 Franken zu überlassen. Die Strasse nach dem Hüllistein kostete schliesslich 7914 Franken. Der Staatsbeitrag betrug 3300 Franken.

Anschluss an die neue Tannerstrasse

Eine weitere Nuss, welche die damaligen Gemeindeoberen zu knacken hatten, war die Tannerstrasse, die, neu erstellt, beim Felsenhof an die Rütner Gemeindegrenze führen und den Anschluss an die von Hinwil kommende Kemptthalstrasse bilden sollte. Die Arbeiten an der Eschenbacher- und der Rapperswilerstrasse waren noch nicht abgeschlossen, als der Gemeinderat an die Glatttal-Bahngesellschaft eine Eingabe machte, dass in der projektierten Eisenbahnbrücke über die Jona nach Rüti eine Öffnung für die neue Strasse nach Dürnten vorzusehen sei. Diesem Begehren wurde mit der Dreibogenbrücke Rechnung getragen. Ursprünglich hätte eine kürzere Eisenbahnbrücke mit nur einem Bogen die Jona überqueren sollen.

Die alte Strasse nach Dürnten überquerte die Jona bei der Härti auf einem schmalen Steg, führte am Mühleplatz vorbei und den steilen Guggenbühl (heute Kirchenrainstrasse) hinauf nach Tann. Der Anschluss an die neue Strasse erforderte eine andere Linienführung und vor allem eine längere, breitere und stärkere Brücke. Die bestehende Brücke konnte den neu-



Zug der Vereinigten Schweizerbahnen auf der Dreibogenbrücke über die Jona, 1875

Rüti und seine Strassen

en Verhältnissen nicht angepasst werden, sodass ein Neubau für nahezu 8000 Franken unumgänglich war. Ein staatlicher Beitrag von 2000 Franken wurde nach mehreren Bittgängen vom Regierungsrat gebilligt.

Grundlage für eindrucklichen Aufschwung

Die Gemeinde Rüti hatte für das Strassenwesen in den Vierziger- und Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts über 50 000 Franken ausgegeben; eine grossartige Leistung für eine Gemeinde, die nur gut 1000 Einwohner zählte und den damaligen Verhältnissen entsprechend ein bescheidenes Steueraufkommen von 350 000 Franken aufwies.

Grundlage für das ab 1850 einsetzende Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum in unserm Dorf war das moderne, aus fünf Richtungen nach Rüti führende Strassennetz. Damit wurden Räume für Industrie-, Gewerbe- und Wohnquartiere erschlossen. Rüti erlebte einen für lange Zeit anhaltenden, eindrucklichen Aufschwung und wurde so zu einem internationalen Zentrum der Webereimaschinenindustrie.



Der Widerstand gegen neue Strassenprojekte ist grösser geworden; doch welcher Rütner würde heute auf die Entlastung durch die 1978 eröffnete Autobahn A 53 verzichten wollen?



Hohe Kirchenmauer und enge Dorfstrasse: Dieses Strassenstück hiess 1920 noch «Kirchgasse».



Anschluss an das Schienennetz

Erste öffentliche Verbindungen

Während Jahrhunderten waren die meisten Einwohner unserer Gegend Selbstversorger. Fast alles, was sie für ihr Leben brauchten, wurde auf ihrem eigenen Hof gepflanzt oder im eigenen Dorf hergestellt. Das Reisebedürfnis war sehr gering. Ausser einigen «Weltenbummlern» und Pilgern, die nach Einsiedeln wallfahrteten, blieben die Leute in ihrer trauten Umgebung. Wer sich in ein anderes Dorf oder eine fremde Stadt begeben wollte, nahm den Weg, auch einen weiten, unter die eigenen Füsse, die Wohlhabenden vielleicht mit ihrem eigenen Pferd. In vielen Dörfern stand ein Landgasthaus, wo man übernachten und sich verpflegen lassen konnte. Man nahm sich Zeit für eine solche Reise. Die Wege waren so mangelhaft, dass mit einem Pferdegespann kaum durchzukommen war, bei nassem Wetter schon gar nicht. An regelmässige Reisen dachte niemand, noch weniger an einen öffentlichen Verkehr.

Im Jahre 1833 trat im Kanton Zürich das erste Strassen-gesetz in Kraft. Auch Rüti erhielt befahrbare Verbindungen in die Nachbarorte. Bereits 1836 wurde in dieser Gegend ein bescheidener öffentlicher Verkehr eingerichtet. Zu regelmässigen Zeiten konnte man gegen Bezahlung in einer Pferdepostkutsche reisen. Die Fahrroute führte zweimal wöchentlich von Wald – mit Abfahrt um 3 Uhr früh – nach Rüti–Grünlingen–Egg–Forch und Zürich, abends um 16 Uhr begann die Rückfahrt. Die Reise hin und zurück kostete 28 Batzen, das waren damals mehrere Tagelöhne. Wer konnte sich das leisten? Im Jahre 1851 kam eine zweite Verbindung hinzu: Im Sommer täglich von Wald ab 2.30 Uhr nach Rüti–Wolfhau-

Bahnhof Rüti, ca. 1910

Die erste Joweidlok 1905

Pferdetransport beim Güterschuppen



Postkutsche 1860, Kurse wurden nach Hinwil, Wald und Stäfa bis 1901 angeboten.

sen–Schirmensee. Der dortige Seehafen war relativ gut ausgebaut; er war der östlichste auf Zürcher Gebiet und wurde aus zolltechnischen Gründen jenem von Rapperswil vorgezogen. Von Schirmensee erreichte man per Schiff den Markt in Zürich. Abends fuhr die Kutsche um 20.45 Uhr von Schirmensee zurück.

Die Eisenbahn wurde aufgegleist

Mit dem Beginn der Industrialisierung nahm das Bedürfnis eines Warentransports über grössere Strecken schlagartig zu. Nur acht Jahre nachdem die erste Eisenbahn auf Schweizer Boden, die Spanisch-Brötli-Bahn, ihren Betrieb aufgenommen hatte, eröffnete 1855 die «Nordostbahn» (NOB) die Linie Oerlikon–Wallisellen–Winterthur. 1856 erfolgte die Inbetrieb-



Erstes Rütner Stationsbüro bis 1885 im Güterschuppen

Anschluss der Glattalbahn in Wallisellen

Die Nordostbahn hatte für ihre Strecke Zürich–Winterthur zwei Varianten projektiert, nämlich via Wallisellen oder via Kloten. Begreiflich, dass die Leute des oberen Glatttales hofften, dass die Variante über Wallisellen verwirklicht werde, sonst hätte ihnen ihre Bahn nicht viel genützt. Walter Frei, Uster, berichtet darüber: «Aber trotz all der Eingaben aus unserer Gegend verweigerte der Regierungsrat am 23. April 1853 der Zürich-Bodenseegesellschaft die Linienführung über Wallisellen. In unserem Bezirksteil war

man ob dieser verständnislosen Haltung der Zürcher Regierung furchtbar erbost.» In folgenden Worten machte sich das Oberland im «Anzeiger von Uster» Luft und grollte: «Wahrlich, man traut seinen Augen kaum, wenn man solches liest. Und doch ist es wahr, dass in der Waagschale des Regierungsrates die Interessen des südöstlichen Kantonsteiles diejenigen von Kloten nicht aufwiegen. Kloten repräsentiert einzig die Bevölkerung des Kantons! – Unsere Gegend hat schon lange die Rolle des armen Mannes gespielt,

der sich mit den Brosamen vom Tische des Überflusses begnügt. Sie ist nur das steinige Arabien; in ihrem Erdreich gedeihen keine Bürokraten und alle Welt weiss ja, dass nur diese das grosse Wort führen. Was liegt auch an der Industrie des Kellenlandes? – Eine Tonne Eisen von Wetzikon wiegt nicht so viel als ein Kohlkopf von Bülach und eine ganze Ladung Baumwolle von Uster nicht so viel als ein Krautstrunk von Kloten!» Die Hartnäckigkeit der Oberländer führte schliesslich doch noch zum Erfolg, denn am 21. Mai 1853 wurde der Bodenseebahn die Konzession für die Linie über Wallisellen erteilt. Damit war aber erst ein Hindernis überwunden.

nahme der Strecken Zürich–Oerlikon durch die NOB und jener von Wallisellen nach Uster durch die «Vereinigten Schweizerbahnen» (VSB), 1857 bis Wetzikon und 1858 bis Rüti. 1859 wuchs das Schienennetz um ein grosses Stück: Rüti–Rapperswil–Weesen–Glarus sowie Weesen–Sargans. Dort fand die Linie an die bereits bestehende Bahn Anschluss nach Chur. Dank der Weitsicht der Planer war dies ohne Schwierigkeiten möglich, weil alle Gleise die gleiche Spurweite aufwiesen. Der damalige Fahrplan Wallisellen–Rapperswil wies täglich erst vier Züge in jede Richtung auf.

Rütner Bahnhof an der Mürtschenstrasse?

Der damalige Planer der Bahnlinie durch Rüti, Ingenieur Kaspar Wetli, hatte vorgesehen, die Linie von Bubikon zur Schwarz, Richtung Neuhaus–Rapperswiler Wald, nach Jona und Rapperswil zu bauen. Der Rütner Bahnhof wäre ungefähr in die damals noch unüberbaute Gegend der heutigen Mürtschenstrasse zu liegen gekommen.

Caspar Honegger, Gründer und Besitzer der Maschinenfabrik Rüti, war einer der massgebenden Initianten der Glatttallinie. Er sah voraus, dass die Fortsetzung der Glatttallinie Richtung Sargans–Arlberg–Wien weiterführen werde. Also musste der Bahnhof möglichst nahe bei seiner Maschinenfabrik stehen. Das bedingte allerdings den Bau eines Viadukts über die Jona mit Neuwiesendurchstich und dem Bau des Täusitunnels. Als Aktionär der Bahngesellschaft hatte er ein wichtiges Wort mitzureden, und er brachte es fertig, dass die Linie nach seinen Plänen erstellt wurde. Freilich musste er einen beträchtlichen Teil der Mehrkosten der gewünschten Zusatzbauten aus der eigenen Tasche bezahlen.

Entscheid zugunsten der Glatttallinie

Der damalige Zürcher Regierungspräsident Alfred Escher war zugleich Präsident der NOB und als solcher gar nicht erfreut über die geplante Glatttallinie. Wenn nicht jeder Ober-

länder Kantonsrat vor der entscheidenden Sitzung einen Brief mit der eindringlichen Bitte erhalten hätte, «am Kampfe Mann für Mann teilzunehmen», hätte leicht noch alles schiefgehen können. Aber am 29. Juni 1853 entschied sich der Kantonsrat mit 130 zu 52 Stimmen für den Bau der Glatttallinie.

Ingenieur Kaspar Wetli von Männedorf legte ein geniales Projekt vor: von Uster bis Wallisellen keine einzige Rechtskurve, fast lauter gerade Strecken. (Auch die Fortsetzung bis Zürich HB wies bis 1894 keine einzige Rechtskurve auf.) Die Strecke führte fast durchwegs durch unüberbautes Gebiet. Die Landpreise waren entsprechend niedrig.

Durchschnittspreis pro m² in Franken

Waldboden	–.10
Wiesen, Äcker	–.70
Rebland	1.30
Gartenland	4.40

Für den ersten Bauabschnitt Wallisellen bis Gfenn bei Dübendorf wurden die Herren Heinrich Honegger und Johann Pfister, Rüti ZH, beauftragt. Doch die Bauarbeiten wollten nicht recht fortschreiten, deswegen verwarnte die Direktion die Unternehmer aufs Schärfste. Trotz Mahnungen und Drohungen führten die Beauftragten die Arbeit im alten Schlendirian weiter. Deshalb jagte Oberingenieur Wetli die Ober- und Unterakkordanten vom Platze und leitete die Arbeiten selber, sodass sie zum vereinbarten Zeitpunkt fertig erstellt waren.

Drei Projekte zwischen Uster und Rüti

Da für Rapperswil bereits eine Bahn nach Weesen geplant war, entschloss man sich, den Anschluss daran zu realisieren. Dass die Linie nicht über Grüningen und Hombrechtikon zur Ausführung gelangte, ist dem starken Gefälle zwischen Hombrechtikon und Rapperswil zuzuschreiben. Rüti hingegen lag in dieser Hinsicht viel günstiger. Das leichte Gefälle längs der Jona lud zum Bahnbau direkt ein, obwohl die Strecke dadurch wesentlich länger wurde.

«Züri retour»

... hät um s 1900i ume zweefrankedyrsggrappe gkoscht, s chly Bierli füfzäh und en Serbila zwänzg Rappe. Mit dem wett i nu säge, dass si sittoo mängs gänderet hät.

Lueged, wänn i hüt öppeneso vor em Schwizerhof zuene staa und gäng eusem Bahnhof durrelueg, so chömed mer allerhand Jugederinnerige. Zum Exämpe: Zu mine Buebezite hät de Vorstand Achermäa gheisse und eine vo de Bahnwächtere Rütimäa, wüssedr dä mit dem grosse Baart. Und de Rütimäa ischt für eus Buebe ehner na de wichtiger gsi als dr Achermäa, dänn er isches ja amigs gsi, won a d Stud durre gwäpft ischt deet näbet dr Stazion zue und chreffig gschället hät mit dere Chueglogg, wos druffobe gha hät, wänn de Zug bald

hett sellen abfahre. Drbi hät er eisig gäng s Rohners und gängem Resterant Laubi durreglueget, ebs ächt nanig wellid fertig uustrinke und cho, ebe die woner meini, und erscht wänn beed Wirtschaftstüre hinderem letschte Spötlig zuegschletzt händ, so hätr sin Gloggedraht wider an Nagel ghänkt, mit sim Baart gängem Achermäa ie ue und abe gmacht, eso quasi: S chunnt e keine mee! Überhaupt, wänn i eso drüber nahesinne, so dunkts mi, es seig dozmal eifach na en gmüetlichere Betrib gsi under em Achermäa und em Rütimäa, weder under de hütiige Rotchäplere, wo nu na d Chellen ufhebed und fertig und furt. Dozmal hät mer ä na öppis gha fürs Gält!

Rudolf Derrer, 12. Jahrehft 1952 des Verkehrsvereins Rüti-Tann

Zwischen Uster und Rüti bestanden drei Projekte, alle durch Oberingenieur Kaspar Wetli ausgearbeitet: Gossau–Unterottikon–Fuchsrüti–Bubikon, Gossau–Oberottikon–Herschmettlen–Bubikon sowie Aathal–Wetzikon–Bubikon.

Die Entscheidung zugunsten der dritten Linienführung fiel aus folgenden Gründen: Bei der ersten Linienführung hätten sich enge Kurvenradien ergeben, was die Züge zu einer langsamen Fahrweise gezwungen hätte. Die zweite Linienführung wäre die teuerste gewesen, weil sie bei Gossau einen hohen Damm und bei Herschmettlen einen tiefen Einschnitt erfordert hätte.

Die Linienführung Aathal–Wetzikon–Bubikon war die kostengünstigste, weil sie am wenigsten Erdbewegungen erforderte, obwohl zusätzliche Bauten nötig waren und sowohl

die Höhendifferenz als auch die Länge der Strecke am grössten waren.

Der Streit zwischen der Nordostbahn und der Glattalbahn war noch lange nicht beigelegt. Die Glattalbahn durfte in Wallisellen weder die Lokomotivremise noch die Drehscheibe der Nordostbahn benutzen, und die Angestellten der NOB liessen sowohl das Dienstpersonal als auch die Reisenden oft bis zu vier Stunden warten, bis sie ihnen die verlangten Dienste erwiesen. Auch verursachten sie mutwillig das Entgleisen von Personenwagen der Glattalbahn. Erst ein Vertrag zur gemeinsamen Benützung der Station setzte 1861 dem Streit ein Ende.

Das erste Rollmaterial

Die ersten Lokomotiven auf der Glattalstrecke sahen ähnlich aus wie die Lokomotiven der Jura–Simplon-Bahn. Sie waren mit Namen versehen und hiessen: «Glatt», «Uster» und «Jona» und wurden mit Holz befeuert, um den nötigen Dampf zu erzeugen. Tausende von Klaftern zu anfänglich je 17 Franken wurden aus dem Tösstal herbeigeführt. Bald aber stieg der Preis auf 29 Franken.

So suchte die Direktion nach anderen Brennmaterialien. Torf und Braunkohle aus dem Bergwerk Dürnten kamen versuchsweise zum Einsatz, aber erst Steinkohle erzeugte die notwendige Hitze zu einem vernünftigen Preis. Bald zeigte sich jedoch, dass die ersten Lokomotiven für die Steigungen zu schwach waren. 1863 wurden sie durch neue ersetzt, während die ersten Lokomotiven auf einer flachen Strecke in Italien ihren Dienst versahen.

Die Wagen waren sehr einfach gebaut. In der 3. Klasse standen einfache Holzbänke, dicht an dicht. Komfort gab es keinen, und als der Winter ins Land zog, merkte man, dass die Heizungen fehlten! So baute man in die Erst- und Zweitklasswagen Gussöfen ein; für die dritte Klasse rentierte es nicht. Wer billig reiste, musste frieren.



Im Bunde die Dritte ...

Der 17. März 1951 gestaltete sich für Rüti beinahe zu einem kleinen Dorffest, als die dritte Zahnradlokomotive unserer Maschinenfabrik ihren Einzug hielt. Klein und Gross hatte sich eingefunden, um den Neuling zu begrüßen. Gleichzeitig galt es, hauptsächlich für die älteren Jahrgänge, und für diese sicher mit einem Schuss Wehmut im Herzen, Abschied zu nehmen von der «ersten, der altvertrauten, stampfenden und zischenden «Caspar Honegger» aus dem Jahre 1876». Von den vielen schweizerischen Bergbahnen wurden damals nur noch deren drei mit Dampfkraft betrieben. Eine davon, und wahrscheinlich beim grossen Publikum die unbekannteste, war die «Joweid-Zahnradbahn» in Rüti ZH. Im Gegensatz zu den meisten anderen ist sie normalspurig und dient dem Werkverkehr der Maschinenfab-

rik und dem Gütertransport zum 12 Meter höher gelegenen Bahnhof Rüti.

Vielen, die da gekommen waren «cho luege», kam es wahrscheinlich kurios vor, dass das Vehikel nicht in eigener Kraft von seiner Geburtsstätte, der Lokomotivfabrik Winterthur, her angerollt kam. Das lag an seiner Konstruktion. Die tief liegenden Zahnräder in der Maschinen- bzw. Geleisemitte erlaubten das Überfahren von gewöhnlichen Signalmagneten nicht. Diejenigen auf dem Rütner Bahnareal sind hierfür besonders konstruiert. Eine Inschrift auf dem Führerstand verkündet denn auch: «Darf nur auf der Station Rüti und dem Verbindungsgeleise der Maschinenfabrik verkehren!»

Das «Abladen», das heisst das Aufsetzen der Maschine vom Transportwagen auf das Geleise, war ein äusserst interessanter Vorgang, wickelte sich aber unter der kundigen Leitung der Winterthurer Ingenieure reibungslos und präzise ab. Die anschlies-

sende Demonstration der drei Maschinen bezüglich Leistung bewies auch dem Laien die überlegene Kraft der «Neuen». Zuerst stampfte mit viel Geschneuz und unter bekanntem Pfiff die «Caspar Honegger» mit einem beladenen Güterwagen aus der Tiefe zum Bahnhof hinauf. Hierauf erklimmte Nr. 2 mit zwei Wagen, aber schon mit sichtlicher Mühe, den gleichen Weg, während Nr. 3 in noch jungfräulichem Glanz gleich deren drei scheinbar spielend über die Steilrampe mit 1020/00 (auf 1 Meter 102 mm) Steigung schob. Nach der bahnamtlichen Abnahme der neuen Maschine wurde sie endgültig in den Dienst genommen, das heisst, den beiden Maschinisten Inglin und Rathgeb zu treuen Händen übergeben, die sie mit echtem Berufsstolz, das heisst mit Liebe und Sorgfalt, pflegten.

Nach Rudolf Derrer

Das Industriegleis zur Joweid

Mit der Inbetriebnahme der Glattalbahn bis Rüti wurde auch ein einfaches Stationsgebäude, welches im Güterschuppen untergebracht war, bereitgestellt. Das Aufnahmegebäude, welches erst vor wenigen Jahren dem jetzigen Neubau wich, wurde erst 1885 eingeweiht. Gleichzeitig konnte eine Unterführung auf der Westseite des Bahnhofs in Betrieb genommen werden, damit die Fussgänger die Joweid auch während des Bahnbetriebs erreichen konnten. »

Die Bahn war für die Maschinenfabrik Rüti ein Segen. Viele auswärts wohnende Mitarbeiter konnten einfacher an ihren Arbeitsplatz gelangen. Hingegen war das Verladen der Webmaschinen, die von Rüti aus in alle Welt gingen, mühsam und umständlich. Doch Caspar Honegger hatte auch für dieses Problem einen guten Spürsinn. Im Jahre 1876 liess er einen Industriegleis-Anschluss vom Werkareal zum Bahnhof Rüti bauen. Da indessen seine Fabriken etliche Meter tiefer lagen



Inbetriebnahme der dritten Joweidlok (links), zusammen mit ihren Vorgängerinnen (älteste Lok in der Mitte)



Bahnhof und Post mit der Bankgesellschaft 1928

als der Bahnhof, musste eine Zahnradbahn nach dem Vorbild der erst wenige Jahre zuvor von Riggensbach erstellten Rigi-Bahnen die Lasten über die Steilrampe hinauf befördern. Weil die Webmaschinen im Laufe der Jahre grösser und schwerer konstruiert wurden, brauchte es stärkere Lokomotiven.

Vergleich der vier Joweidlokomotiven

Name	«Caspar Honegger»			«Chäppi»
Nummer	1	2	3	4
Betriebsart	Dampf	Dampf	Dampf	dieselelektrisch
Inbetriebnahme	1876	1910	1951	1962
Dienstgewicht in t	13	26	30	24
Anhängelast in t	30	50	70	90
Leistung in PS	110	310	420	180
greifende Zahnräder	2	2	2	2

Die erste «Caspar Honegger» wurde dem Technorama Winterthur in Pension gegeben, Nummer 2 steht im Kinderzoo Rapperswil und die dritte wird für Nostalgiefahrten von Rorschach nach Heiden eingesetzt. Nachdem die Maschinenfabrik Rüti von der GF Schaffhausen aufgekauft und später von Sulzer Winterthur übernommen wurde, änderte sich das Bild der dampfenden und pustenden Joweidzüge bald. Inzwi-

schen sind sie ganz aus dem Dorfbild verschwunden. Das Industriegleis ist vor kurzer Zeit vom Schienennetz abgehängt worden. Ob es dereinst wie die Fabrikhallen zu neuem Leben erweckt wird?

Zürich–Wien via Rüti

1875 eröffnete die Tösstalbahngesellschaft die Strecke Winterthur–Bauma, 1876 wurde die Strecke Bauma–Wald in Betrieb genommen, und die Wald–Rüti-Bahngesellschaft eröffnete gleichzeitig die Strecke Wald–Rüti. Betrieben wurde sie von Anfang an durch die VSB. Im Jahre 1884 wurde die Arlberglinie eröffnet. Die internationalen Züge von Zürich nach Wien fuhren via Uster–Rapperswil. Der Traum von Caspar Honegger ging damit in Erfüllung. Allerdings war es dem Wirtschaftspionier nicht mehr vergönnt, das Ereignis miterleben, da er im Januar 1883 im Alter von 79 Jahren starb.

Im Jahre 1902 wurden die Vereinigten Schweizerbahnen (VSB) und andere Bahngesellschaften verstaatlicht und in Schweizerische Bundesbahnen (SBB) umbenannt. Auch die Wald–Rüti-Bahn wurde von nun an durch die SBB betrieben, obwohl die Linie in Privatbesitz blieb. Die Tösstalbahn gelangte erst 1951 in den Besitz der SBB. Alle Schnellzüge Zürich–Sargans und weiter wurden unterdessen über die linksufrige Zürichseelinie via Wädenswil geführt. Die Rapperswiler «Spitzkehre» war nicht mehr nötig. Das gefiel nicht allen Zürcher Oberländern, deshalb wurde im Jahre 1912 ein Konzessionsgesuch für eine Linienführung eingereicht, die von Rüti eine direkte Verbindung nach Schmerikon vorsah. Da der Zürcher Hauptbahnhof schon damals überlastet war, argumentierte man damit, dass sowohl Schnell- als auch Güterzüge, von Basel und Winterthur kommend, eine direkte Zufahrt zur damals geplanten Ostalpenbahn bekommen hätten. Die SBB gingen allerdings auf diesen Oberländer Wunsch nie ein.



Rütli, ein Industriedorf

Die bauliche Entwicklung im Zentrum

Im Assekuranzbuch von 1827 sind unter dem Namen Rütli die Gebäude des ehemaligen Klosters und des nachfolgenden Amtes, welche sich zu dieser Zeit in den Händen des Staates Zürich befanden, aufgeführt: Kirche, Amthaus, Schütte und Schynhuet, Pfarrhaus, Zeughaus/Amtscheune, Schanzhüsli, Portal mit Wohnung, Mühle, Reibe und Stämpfe sowie die Sägerei. Sechs dieser Gebäude dienten als Wohnhäuser, das Pfarrhaus war zudem seit der Reformation das Schulhaus von Rütli. Etwa gleich viele Wohnhäuser standen bis 1850 auf dem engeren Dorfgebiet am «Rain» und der unteren Eschenmatt. Die Flarzhäuser auf dem «Rain» sind im Gebäudeverzeichnis mit Baujahr 1660 resp. 1680 eingetragen. Ein zweiter, allerdings erst später gebauter Flarz steht frisch renoviert gegenüber dem Bahnhof in der «Hütten». Diese wenigen Gebäude bildeten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Dörfchen Rütli. Das Ferrach, damals von Rütli noch räumlich getrennt, galt ebenfalls als eine kleine Dorfgemeinschaft.

Neue Aussenquartiere

Ab Mitte des vorletzten Jahrhunderts begann mit der industriellen auch die bauliche Entwicklung. Die erforderliche Bautätigkeit gab dem Dorf ein ständig wechselndes Aussehen. Durch das Bauen entlang der Hauptstrassen entstand ein Strassendorf, aus dem durch das stetige Überbauen zentral gelegener Grundstücke ein Haufendorf heranwuchs. Ganz neue Quartiere entstanden.

*Villa Weber, herrschaftliche Fabrikantenvilla am Löwenplatz
Hochwasserkatastrophe mit verheerenden Schäden 1939
Enormes Wachstum der Industrie in der Hochkonjunktur*

Schmuckstück mitten im Dorf

Ein ganz seltenes, original erhaltenes Objekt der ehemals führenden Schicht aus der Gründerzeit der Industrie im Oberland ist die Villa Weber am Löwenplatz. Die Villa wurde 1890/1891 nach den Entwürfen eines unbekanntenen Architekten für den Direktor der Maschinenfabrik, Werner Weber-Honegger, erbaut. Sie wurde nach der Erstellung von nur zwei Generationen Weber bewohnt und stand längere Zeit leer. Der Kanton hatte den architektonischen, ortsbildlichen und kulturgeschichtlichen Stellenwert dieser vom Historismus geprägten Fabrikantenvilla rechtzeitig erkannt und das Gebäude von regionaler Bedeutung unter Schutz gestellt. In der Consulta AG fand sich eine Käuferschaft, die in der Lage war, die Mittel aufzubringen, die der Gemeinde für die Restauration der baulich arg vernachlässigten Villa Weber gefehlt hatten. Mit der 1982 erfolgten Renovation unter Mitwirkung von Denkmalpflege

sowie Natur- und Heimatschutz erhielt die Liegenschaft samt ihrer Umgebung ihren alten Glanz wieder zurück.

Die Gliederung der Fassaden folgt in wesentlichen Teilen einem Proportionschlüssel, wie er an den meisten Bauwerken klassischer Architektur zu sehen ist. Die Dachzone mit den reich geformten runden und rechteckigen, hohen Aufbauten schliesst die Fassadengestaltung im Sinne der deutschen Renaissance ab. Im Interieur wechseln sich an den Stuckdecken Stilelemente des Rokoko und der Renaissance ab, und der Jugendstil beeinflusste die gemalten Ornamente und die schwebenden Engel. In einem anderen Raum wiederum vermitteln nussbaum- und arvenholzgetäfelte Kassetendecken mittelalterliche Gedicgenheit.

Der Keller wurde zu einem für Büroräume genutzten Gartenparterre mit Ausgang in den Park umgebaut. Einmalige Büros, Sitzungszimmer und Arztpraxen entstanden in den beiden früheren Wohngeschossen.



Siedlung an der Konsumstrasse

Die Entwässerung des Seefelds ermöglichte den Bau der Wohnhäuser und Gewerbebauten vom Bauhof bis zum «Hülstein». Die Rapperswilerstrasse wurde so zur Hauptverkehrsachse zwischen den alten und neuen Wohn- und Gewerbesiedlungen der Unterwies, des Lindbergs und der Eichwies.

Entlang der Eschenbacherstrasse dehnte sich das Nauenquartier aus. Neu-Ferrach entstand und schliesslich auch der Zusammenschluss von Alt-Ferrach mit dem Dorf Rüti. Ausserhalb der Schürwies verwandelt sich seit geraumer Zeit der einst stille Weier zu einem ansehnlichen Aussenquartier. Zwischen der Moosstrasse und der alten Ferrachstrasse wurde die Drei Eichen zur typischen Nachkriegs-Einfamilienhaus-siedlung. Sie löste die Dorferweiterung in der Steinacher- und Bergachergegend aus.

Die Eschenmatt wurde ab 1885 zur Grossbaustelle und zwischen der neuen und der alten Walderstrasse schossen die Häuser des Haltbergs und des Weinbergs aus dem Boden.

Das Dorf entwickelte sich nach und nach entlang der Walderstrasse dem Laufenbach, Pilgersteg und dem Dörfchen Fägs-wil entgegen, was die Erschliessung der neueren Quartiere im Gubel, Niggital, Frohberg, Frohwies und Neuhofer begünstigte. Rege Bautätigkeit erfuhr auch das Gebiet zwischen Werk- und Moosstrasse.

Industrie auf Zuzug von Arbeitskräften angewiesen

Das enorme Wachstum unserer Gemeinde in den letzten 150 Jahren hängt eng mit Rütis wirtschaftlicher Entwicklung zusammen; sie setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Die im Dorf schon bestehenden Industriebetriebe als auch die sich hier neu niedergelassenen Fabriken waren auf die von auswärts zuziehenden Arbeitskräfte angewiesen. Eine erhebliche Gruppe von Arbeitern unteren und mittleren Standes liess sich mit ihren Familien in Rüti nieder. Es waren Industriearbeiter, Dienstmädchen, Knechte, Bauarbeiter, selbstständige Bauern, Pächter, Knechte, Bahnangestellte, Wirte, Handwerker und Krämer. Ein Grossteil stammte aus den angrenzenden Gebieten der schwyzerischen March und den st. gallischen Bezirken See und Gaster. Auch aus den Kantonen Luzern, Solothurn, Aargau und Thurgau zogen relativ viele Arbeitswillige zu. Kaufmännisches Personal und Beamte aus benachbarten Oberländer Gemeinden fanden hier ebenfalls ihr Glück. Eine beträchtliche Anzahl Bauarbeiter aus Norditalien, Südtirol und Vorarlberg, Schneider aus Böhmen, Schuster und Schreiner aus Süddeutschland, Giesser aus Burgund und dem Elsass und Steinmetze aus Bayern trugen gleichfalls das Ihrige zum Reichtum der hiesigen Oberklasse und zur rasanten Dorfentwicklung bei.

Das mittlere und das gehobene Bürgertum, das von den technischen und wirtschaftlichen Fortschritten dieser Periode am meisten profitierte, war optimistisch hinsichtlich der politischen, technischen und kulturellen Aussichten. Königliche Ehren in Form eines «Offiziers des Ordens der Krone» wurden für besondere Leistungen der Maschinenfabrik Rüti ihrem Vorsteher Kantonsrat Werner Weber vom Italienischen König

persönlich verliehen. Ungehinderter Lebensgenuss und eine ausgelassene Sorglosigkeit prägten das ausgehende 19. und das beginnende 20. Jahrhundert. Bankettkarten liess man sich in Seide weben und das Porzellan mit reinem Gold verzieren. Im Mittelpunkt standen vornehme Damen wie auch Herren, die sich streng vom gewöhnlichen Volk absonderten, sich in den feudalen Kurorten vergnügten und ihre schlossartigen Häuser prunkvoll bauen liessen. Standesgemäss verliefen Verlobungen und Hochzeiten. Unter Teilnahme des gesamten Fabrikanten- und Gelehrtenadels wurde üppig gefeiert.

Volksfeste für jedermann waren Fasnachtsumzüge, Ausstellungen und kantonale Vereinstreffen. Solche fanden beinahe jährlich statt und lockten Scharen von auswärtigen Festbesuchern in unser Dorf.

Gegenseitige Wertschätzung war die Grundlage angenehmen Zusammenlebens. Die Arbeiterschaft hielt zu ihren Patrons und diese wiederum sicherten ihrer Belegschaft mit angemessenen Sozialwerken das materielle Fortkommen auch bei Unfall, Krankheit oder im Alter. Schulhäuser und das Krankenasyl hätten ohne grosszügige Geldspenden oder Legate aus der Industrie kaum verwirklicht werden können, und das Kirchenvolk hätte ohne die grosszügigen Geschenke in Form von Glocken und Orgel seine Gottesdienste an Sonn- und religiösen Festtagen kaum so feierlich begehen können. Namhafte Zuwendungen an Vereine förderten das kulturelle Dorfgeschehen. Noble Landabtretungen und Finanzierungen halfen bei der Erstellung notwendiger kommunaler Projekte.

Aufkommende Unzufriedenheit

In den stetig sich vergrössernden Fabriken delegierten die Patrons die Leitung an ihre Nachkommen, Direktoren, Prokuristen und Werkmeister. Zwangsläufig bildeten sich in den Belegschaften und in der Einwohnerschaft gesellschaftlich unterschiedliche Gruppierungen. Der Arbeiterschaft war es kaum möglich, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Gräben entstanden zwischen Wohlhabenden und Notständigen. Klassenkämpferisches Geschwätz, Misstrauen und Neid stör-

Die politischen Parteien

Parteien waren von jeher Ausdruck der im Volk vorhandenen Meinungen, Vorstellungen und Bewegungen. Stimmfähige Bürger schlossen sich zum Erreichen ihrer Ideale und politischer Macht in entsprechenden Gesinnungsgruppen zusammen. Das 16. und das 17. Jahrhundert waren das Zeitalter der Glaubensparteien. Im 18. Jahrhundert traten die Reformfreudigen den Verfechtern des Beständigen, des Traditionellen entgegen. Während der Helvetik massen Föderalisten und Zentralisten ihre Kräfte und zur Zeit der Restauration traten die Liberalen zum Kampf gegen die Konservativen an. Auch die demokratische Strömung verstärkte sich und verband sich mit der aus der Fremde ins Land kommenden Bewegung des Sozialismus und des Kommunismus.

Als erste Organisation der Arbeiter entstand im Jahr 1838 in Genf der Grütliverein, der sich für die Erweiterung der Volksrechte starkmachte. In den 60er-Jahren schlossen sich einzelne schweizerische Arbeitervereine der 1864 gegründeten marxistischen Internationalen an.

Die 1870 in Zürich gegründete Sozialdemokratische Partei der Schweiz tritt für die Besserstellung der Arbeiterschaft auf politischer Ebene, für deren wirtschaftliche Besserstellung agierten die Gewerkschaften, welche sich 1881 zum schweizerischen Gewerkschaftsbund vereinigten.

Von den Liberalen zweigten sich die Radikalen ab, denen es weniger um die Freiheit des Einzelnen als um die Teilnahme aller am staatlichen Geschehen ging. In manchen Kantonen, so auch im Kanton Zürich, nann-

ten sich die Liberalen auch Freisinnige und die Radikalen oft Demokraten. Diese beiden Gruppen vereinigten sich 1894 zur Freisinnig-Demokratischen Partei.

In der gleichen Periode formierten sich konfessionelle politische Gruppierungen. Aus denen entstanden einerseits die katholischen Arbeitervereine respektive der evangelisch-soziale Verein. Die konfessionellen Parteien entstanden im zweiten Dezennium des 20. Jahrhunderts: 1912 die Christlich-Soziale Volkspartei und 1919 die Evangelische Volkspartei der Schweiz.

Ab 1917 traten in der Politik die Zürcher Bauern geschlossen als Zürcher Bauernpartei auf und hielten schon 1919 Einzug in den Nationalrat.



Blick vom Weinberg Richtung Eschenmatt

ten das friedliche Nebeneinander zusehends. Politische Parteien jeder Farbe und Gesinnung etablierten sich mit der Zeit in unserem aufstrebenden Industrieort, um ihre Grundsätze zu verwirklichen. Rüti war jedoch während Jahrzehnten eine Bastion des Freisinns, die politischen Ämter präsidierten freisinnige Parteigänger. In den Vereinen war damals kaum ein Arbeiter als Mitglied eingeschrieben, und das Gewerbe lief im Kielwasser der Freisinnig-Demokratischen Partei. Erst 1946 wählten die Rütner Stimmbürger einen Sozialdemokraten als Gemeindepräsidenten.

Der Existenzkampf der Fabrikarbeiter wurde immer härter. In der örtlichen Industrie lagen 1905 die Durchschnittslöhne bei 35 bis 40 Rappen pro Stunde. Ein Akkordarbeiter verdiente während 10 bis 11 Stunden harten Einsatzes rund 5 Franken pro Tag. Hingegen kostete ein Liter Milch 20 Rappen, 1 kg Brot 35 Rappen und 1 Pfund Rindfleisch 90 Rappen. Der Mietzins für eine 3-Zimmer-Wohnung lag bei 30 Franken. Andererseits bezogen Beamte, Direktoren, Prokuristen und Werkmeister bis dreissigmal höhere Saläre als ihre Untergebenen.

Ein Dorf aus lauter Villen

«Rüti ist ein Dorf, das aus lauter Villen besteht, in den kleinen wohnen die Arbeiter, in den grösseren die Arbeitgeber!» So schrieb noch 1907 der Dichter J.C. Heer über unser Dorf. Heer war 1880 bis 1887 als Primarlehrer in Oberdürnten tätig.

In hübschen, wohlgepflegten Gärten, die Luft und Licht genügend Zutritt gewähren, stehen die meist neuen Häuser und Häuschen, die zum schönen Teil Eigentum der Arbeiter sind. Meist bestehen solche aus drei Wohnungen, in denen der Eigentümer und zwei Mieter wohnen.

So genannte Kostgänger- oder Mietkasernen findet man in Rüti nicht. Das verdanken wir dem glücklichen Umstand, dass wir hier zu meist eine sesshafte Arbeiterschaft haben.

Es bietet sich hier oft das schöne Bild, dass Grossvater, Vater und Sohn im gleichen Geschäft an die Arbeit gehen und im selbst erworbenen Heim beisammen wohnen. So ist dann auch hier der arbeitsame, sparsame Arbeiter, und das sind, ich darf es wohl behaupten, weitaus die meisten, allgemein geachtet. Standesunterschiede kennt man hier lange nicht in dem Masse, wie ich es anderwärts beobachtet habe.

Möge dieses schöne Verhältnis bleiben! Möchten doch die Bestrebungen, dem Klassenhass auch hier Eingang zu verschaffen, zu Schande werden! Es war von jeher das Bestreben der hiesigen Industriellen und namentlich der Maschinenfabrik, den Arbeitern einen Lohn zu entrichten, der ihnen ermöglicht, einen Sparpfennig zu erübrigen. Die vielen gemeinnützigen Anstalten unserer Gemeinde, die zum grössten Teil ihre Entstehung den bekannten Wohltätern verdanken,

zeugen davon, dass hier für das geistige und körperliche Wohl der Arbeiter nach Kräften gesorgt wird.

Wohl hat sich in den letzten Jahren, dank der Tätigkeit der Sozialisten, da und dort Unzufriedenheit und Missgunst eingenistet. Doch der meistens grösste Teil der Arbeiter anerkennt das Gute, das er hier findet, dankbar und sucht durch treue Arbeit am eigenen und am Wohl des Arbeitgebers zu wirken. Das verhindert gleichwohl nicht, dass der wachsenden Missstimmung gelegentlich bei Wahlen und Abstimmungen Ausdruck gegeben wird. Die Zukunft wird lehren, ob das Glück der Arbeiterschaft im sozialistischen Zukunftsstaat liegt, der dazu angetan scheint, alles zu verlachen, oder ob es besser ist, wenn der Einzelne, gemäss seinen Gaben und Neigungen, an seinem eigenen und am Wohl der Gesamtheit mitwirkt!

Sie wiesen in den damals erschienenen Steuerregistern für den einfachen Mann unvorstellbare Vermögenzuwächse aus.

Bemühungen für bessere Arbeitsbedingungen

Um bessere Löhne, kürzere Arbeitszeiten und den freien Samstagnachmittag zu erreichen, wurde die Sektion des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes (SMUV) ins Leben gerufen. Dass ein solches Vorhaben auf dem Platz Rüti nicht nur Freude auslöste, zeigte die Suche nach einem Versammlungslokal, um die Gründung durchzuführen. Der dafür geeignete Saal in der Wirtschaft «Zum Morgenthal» in Tann war nur durch hartnäckiges Verhandeln und mit vielen Zugeständnissen erhältlich. Der Wirt befürchtete, dass er nach Versammlungen der Metallarbeiter in seinem Hause wegen des möglichen Ausbleibens der angestammten Kundschaft zu Schaden käme. Zum ersten Mal zog 1909 ein Maifeierumzug durch Rüti. Etwa 180 Genossen und Genossinnen und 60

Kinder aus dem ganzen Bezirk Hinwil zogen mit Musik und Trommelschlag durch unsere Strassen, doch die Bevölkerung von Rüti kümmerte sich kaum um diesen Aufzug. Mehr Sorgen bereitete der flauere Geschäftsgang in der Maschinenfabrik 1910, weshalb die Arbeitszeiten täglich um anderthalb Stunden gekürzt werden mussten.

Der freie Samstagnachmittag wurde ein Jahr zuvor in der Maschinenfabrik nach diversen Verhandlungen eingeführt und als Wohltat empfunden. Bescheidene Lohnaufbesserungen verwirklichten sich auch; stark ansteigende Preise machten sie jedoch schnell wieder zunichte. Erfreulich war hingegen für die über 30-jährigen Arbeiterinnen der Seidenweberei, welche über 10 Jahre im Betrieb gearbeitet hatten, die Einführung von einer Woche bezahlter Ferien ab 1913. Danach begannen auch andere Firmen, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bezahlte Ferien zu gewähren.

Allerdings wurde diese Freude von der aufziehenden Wirtschaftskrise überschattet; in der Maschinenfabrik wurde in kürzester Zeit rund ein Drittel der 1600 Stellen abgebaut.



Gaswerk nach seiner Betriebsaufnahme

Die Mietzinsen stiegen an und gleichzeitig war ein Mangel an Wohnungen spürbar. Nur wenige Neubauten entstanden. Die hohen Arbeitslöhne und die gestiegenen Preise des Baumaterials verhin- derten die Lust am Bauen.

Der Erste Weltkrieg

Nachrichten vom Balkankrieg und aus Russland, wo ebenfalls Militär aufgeboten wurde, riefen bei der Bevölkerung Panik hervor. Die Banken wurden mit Rückzahlungsbegehren bestürmt, das Silbergeld verschwand immer mehr aus dem Verkehr und die Lebens-

mittelgeschäfte waren beinahe ausverkauft. Umsonst rieten Behörden und Zeitungen zur Ruhe und zu Vertrauen. Generalmobilmachung: Am 30. Juli 1914 abends stellte der Bundesrat die gesamte Armee auf Pikett, die ersten Soldaten wurden unverzüglich aufgeboten. Am 1. August rückten bereits die Landsturmbataillone ein, auch in Rüti wurde eine Kompanie im «Löwen» vereidigt. Eine gewaltige Menschenmenge begleitete sie zum Bahnhof und bezeugte ihre Sympathie durch Zurufe und Hüteschwenken. In einem Extrazug fuhren die Soldaten ins Bündnerland, wo sie die Bahnen zu bewachen hatten. Der Ansturm auf die Kantonalbankfiliale dauerte weiter an. Hingegen wurde unter diesen dramatischen Ereignissen die Bundesfeier ausgesetzt. Zwei Tage später wurde General Ulrich Wille vereidigt.

Die Arbeiten am hiesigen Gaswerk wurden aufgenommen und schritten zügig voran. In Rüti und Tann wurden die Leitungen 1915 fertig erstellt und danach Richtung Dürnten erweitert. Im Gaswerkgebäude waren die Öfen fertig erstellt und die Maschinen montiert. Statt wie erwartet 800, meldeten sich in Rüti, Tann und Dürnten 1200 Abonnenten. Alles sehn-

te die Eröffnung des Werkes herbei, da als Folge des tobenden Kriegs Petrol kaum mehr erhältlich war. Anfang Mai des Folgejahres wurde zum ersten Mal Gas an die 1300 Abonnenten abgegeben.

Bereits 1917 sagte die Gemeinde Wald dem Gaslieferungsvertrag mit dem Gaswerk Rüti zu, womit auch Fägswil an die Gasversorgung angeschlossen wurde, wo sich schon lange 50 Familien darum beworben hatten. Die Zahl der Abonnenten stieg damit auf über 1900, und mit Wald kamen deren weitere 600 hinzu.

Mangel an Rohstoffen und Nahrungsmitteln

Mit grossem Jubel empfing die Bevölkerung Anfang 1915 am Rütner Bahnhof ihre Soldaten. Über 7 Monate Grenzdienst leisteten sie für das Vaterland und durften bis Ende des Sommers nach Hause zurückkehren.

Wegen des Krieges liess die Lebensmittelzufuhr zu wünschen übrig. Hartweizen, Mehl, frisches Fleisch, Ochsen und Schafe blieben ganz aus, und von Butter und Eiern, Hafer und Kartoffeln erhielt man nur die Hälfte dessen, was in Friedenszeiten bereitstand, Zucker wurde ebenfalls knapp. Begleitet wurde diese Güterverknappung durch einen einschneidenden Anstieg der Lebenshaltungskosten auf über das Doppelte, bei Produkten wie Speisefetten und Ölen gar auf das Vierfache.

Infolge Mangel an Rohstoffen musste die Firma Honegger & Co. den Betrieb auf drei Wochentage einschränken. Einige der Fabrikanten traten ihren Arbeitern Pflanzland ab, damit diese in ihrer Freizeit Gemüse und Kartoffeln pflanzen konnten. Die von der Gemeinde zur Verfügung gestellten Landparzellen erbrachten ebenfalls einen schönen Ertrag an Gemüse und Kartoffeln. Während 1918 von der Gemeinde 313 Parzellen an Private zur Anpflanzung abgegeben wurden, waren es im folgenden Jahr 753 Parzellen. Zudem schuf der Gemeinderat Dörreinrichtungen im Gaswerk, in den Embru-Werken und im Elektrizitätswerk. Auf den 1. Oktober musste die Brot- und Mehlkarte eingeführt werden: Jede Person erhielt 250 g Brot täglich und 500 g Mehl im Monat. Minderbemittelte und

Frauenstimmrecht deutlich abgelehnt

Das Frauenstimm- und -wahlrecht wurde am 19.2.1923 wuchtig verworfen: im Kanton Zürich im Verhältnis 1:3 und im Bezirk Hinwil gar mit 1:5. Chronist Emil Jucker merkte dazu an: «Das kleine Gesetzlein über das Frauenstimmrecht ... und das Schicksal des zarten Pflänzleins kann nicht zweifelhaft sein. Ob es von besonderer männlicher Überlegenheit spricht, wenn mit billigen Ladenhütern von Schwiegermutterwitzen gegen die eigentlich selbstverständliche Gleichberechtigung von Mann und Frau gekämpft wird, ist fraglich. Es wäre menschlicher und ritterlicher gewesen, einfach den doch klar erkennbaren Machtstandpunkt zu vertreten. ... Es ist gar nicht denkbar, dass unsere Frauen dümmer oder fahrlässiger ihre vorenthaltenen politischen Rechte handhaben könnten.»

Schwerarbeiter erhielten 100 g Brot mehr. Das Gaswerk riet seinen Abonnenten, auf grösstmögliche Sparsamkeit zu achten, weil die Kohlezufuhr ins Stocken geraten war.

Eine heftige Grippewelle suchte in der zweiten Jahreshälfte 1918 auch unser Dorf heim. Von den 300 Erkrankten überlebten über 50 meist jüngere Leute nicht. Grosse Hilfe

und Solidarität erfuhren auch die hier stationierten erkrankten Soldaten ,insbesondere durch den Samariterverein. Die Schulen wurden zeitweise geschlossen, das Abendmahl in der Kirche durfte nicht mehr ausgeteilt werden und Zusammenkünfte wie Bundesfeier, Vereinsabende, Kinobesuche oder Versammlungen waren untersagt.

Im Jahr 1919 konnte die erste Kinderkrippe auf dem Schlossberg eröffnet werden. Unter Beaufsichtigung der Stiftung Pro Juventute konnten die Eltern gegen ein Entgelt von Fr. 1.20 pro Tag auf Aufsicht, Verköstigung, Pflege und nötigenfalls das Besorgen der Wäsche für ihre Zöglinge zählen.

Die allgemeine Wohnungsnot machte sich Anfang der Zwanzigerjahre empfindlich bemerkbar. Der Gedanke zum genossenschaftlichen Wohnungsbau wurde aufgegriffen. Im Verlauf des Jahres verschärfte sich die Wohnungsnot immer mehr. Das Mietamt Rüti erliess erneut ein Schreiben an die Hausbesitzer und ermunterte sie zum Einbau von Wohnungen in dazu geeigneten Objekten.

Offenbar war in unserer Gemeinde vom landesweit starken Anstieg der Arbeitslosigkeit weniger zu spüren, konnte doch die Joweid 1918 nach Kriegsende rund 750 neue Stellen anbieten. Trotzdem herrschte in einigen Betrieben nach wie

«Die gute alte Zeit»

Aus dem Protokoll des Verkehrsvereins 1925:

«So wurde wiederum mit grossem Bedauern festgestellt, dass es immer noch Leute gibt, die an den Ruhebänken, an der Wetterstation bei der Post und an andern, der Allgemeinheit dienenden Einrichtungen des Verkehrsvereins ihren bübischen Zerstörungstrieb auslassen. Es wurde daher beschlossen, durch Anbringung passender Aufschriften und durch ein diskretes Überwachungssystem diesen Vandalen ein wenig Bildung beizubringen und sie auf jeden Fall für die Folgen ihrer Taten in vollem Umfang haftbar zu

machen. Es liegt im Interesse des Publikums, wenn Beschädigungen an Ruhebänken und Angaben über die Täter so rasch wie möglich von jedermann dem Verkehrsverein bekannt gegeben werden. ...»

«In seinen weiteren Beratungen beschloss der Vorstand, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und der zuständigen Behörden auf das unzulänglich geordnete Plakatwesen in unserem Dorfe zu lenken. Zwar haben die Plakate seit einigen Jahren in jeder Beziehung, künstlerisch und inhaltlich, gewonnen und geben als solche selten mehr zu Klagen Anlass. Umso bedauerlicher jedoch ist es, dass ihrer Anbringung nicht grössere Sorgfalt gewidmet wird. An Scheunen und Schuppenwänden, an Mauern und Gartenzäunen,

in jeder beliebigen Höhe und Windrichtung werden sie angeklebt, angenagelt oder aufgehängt. Schon nach einigen Tagen oder Stunden sind sie dann jeweils ein Opfer des Windes oder der berühmten Narrenhände, die nicht nur Tisch und Wände, sondern in unflätiger Weise auch mit Vorliebe die Plakate besudeln. Die traurigen Reste bleiben monate- und oft jahrelang hängen und bringen in unser sonst sauberes und adrettes Dorfbild einen Missklang, der verschwinden sollte. Es läge im Interesse der plakatierenden Firmen und Organisationen und gereichte dem ganzen Dorf zur Ehre, wenn diesem unwürdigen Zustand abgeholfen werden würde. ...»

vor eine schlechte Stimmung. Arbeitskämpfe, Streiks, Protestkundgebungen und Hetzreden vergifteten den Frieden in den Fabriken und im dörflichen Zusammenleben. Arbeitersekretär Bollinger rief zu einer Versammlung auf den Schulhausplatz auf. Nach seiner Schmährede zog er mit den aufgebrachten «Büezern» durch die Hauptstrassen. Ladeninhaber verschlossen aus Angst vor Vandalen ihre Türen und verbarrikadierten die Schaufenster.

Das Ereignis schürte Misstrauen in Familien und Vereinen auf lange Zeit hinaus. Durch weitere Auseinandersetzungen in den Folgejahren wurden denn auch die Wunden immer wieder aufs Neue aufgerissen. Die Arbeiter der Maschinenfabrik Rüti AG traten für einige Tage in einen Proteststreik, nicht etwa im Kampf um mehr Lohn, sondern aus Missfallen der Belegschaft am neuen Kontrollsystem.

Dass aber nach wie vor auch mit Verhandlungen Probleme gelöst werden konnten, zeigte sich, als 1921 gesamtschweizerisch die 48-Stunden-Woche eingeführt werden konnte.

Wirtschaft erneut im Stocken – Rüti arg getroffen

Die Mitarbeiterzahl der Maschinenfabrik änderte sich während einiger Jahre kaum; dank besserer Wirtschaftslage bis zum Ende der Zwanzigerjahre wurden dennoch weitere 120 Stellen geschaffen.

Bereits Anfang der dreissiger Jahre geriet die Wirtschaft wiederum zunehmend ins Stocken. Zwar fanden auch weiterhin kulturelle Veranstaltungen statt, aber immer weniger Leute konnten sich daran erfreuen. 1932 zählte Rüti 177 Ganzarbeitslose und 700 Teilarbeitslose. Infolge mangelnder Aufträge schränkte die Seidenweberei die Arbeitszeit auf drei Tage alle zwei Wochen ein. Bei der Maschinenfabrik brach der Umsatz innert Jahresfrist um die Hälfte ein. So sah sich diese gezwungen, die Zahl der Beschäftigten von 1900 auf 1100 zu reduzieren.

Eine öffentliche Arbeitslosen-Versicherungskasse wurde gegründet, und die Gemeinde richtete eine Herbst- und Winterhilfe ein. Wie Freude und Not im darauffolgenden frosti-

gen Winter nahe beieinanderlagen, zeigte sich zum Beispiel am Eisfeld, das im Weier hergerichtet werden konnte. Mit 50 Rappen Eintrittsgeld erhielten die Sportfreunde Zutritt, Kinder zahlten 20 Rappen. Da sich aber nicht alle Familien für ihren Nachwuchs diesen Spass leisten konnten, beschlossen die Primar- und die Sekundarschulpflege, die Kindereintritte mit 200 Franken pauschal zu übernehmen. So erhielten alle Kinder die Gelegenheit, das Eisfeld zu besuchen.

Buben unterstützungsbedürftiger Eltern, die Fussball spielten, machten ausserordentlich viele Schuhe kaputt. Die Lehrer hatten deshalb dafür zu sorgen, dass diese nicht mehr Fussball spielten.

Während in der Maschinenfabrik und in der Seidenweberei die Maschinen stillstanden und weiterhin Leute entlassen oder die Arbeitszeiten gekürzt werden mussten, hatte sich die Embru mit einer neuen Produktelinie erfreulich entwickelt. Neben der Bettgestellfabrikation wurden neu auch Büromöbel aus einer Kombination von Holz und Stahl angefertigt. Auch Gewerbetreibende traten mit Innovationen der lähmenden Wirtschaftslage entgegen. So stellte das Schuhhaus Rüegg beim Bahnhofplatz seinen ersten Fussdurchleuchtungsapparat auf, womit sich der Kunde im Röntgenbild davon überzeugen konnte, dass der Schuh auch der Fussform entsprach.

Im Jahr 1934 entspannte sich die wirtschaftliche Flaute. Ende Mai zählte Rüti 79 Arbeitslose, davon wurden 50 Mann an verschiedenen Orten durch die Gemeinde eingesetzt.

Hitlers aggressive Politik und Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund stürzten 1936 ganz Europa in grosse Verunsicherung. Dramatisch gingen die Aufträge in der Industrie zurück. Die Maschinenfabrik reduzierte weitere 500 Stellen auf den Tiefststand von 600 ebenfalls um ihre Existenz bangenden Arbeitnehmern. Ihre wöchentliche Arbeitszeit reduzierte sich auf 3 Tage zu je 6,5 Stunden.

Der jenem Schreckensjahr folgende Rüstungswettlauf deckte die Joweid mit einer neuen Flut von Aufträgen ein. Die gewaltige Nachfrage an Kriegstextilien erforderte weltweit leistungsfähigere Webstühle, die Maschinenfabrik benötigte demzufolge ein Heer von arbeitsfreudigen Arbeitern. Ihre Zahl stieg innert weniger Monate erneut auf 2000.

Zuerst Trockenheit, dann Hochwasser



Die zerstörte Hauptstrasse mit der reissenden Jona beim Bahnviadukt

Grundwasserfassung in Wagen (Rapperswil-Jona). Man ging damals davon aus, auf ewige Zeiten genügend Trink- und Löschwasser zu haben.

Bald sollte unsere Gemeinde aber von Wassermassen geradezu überrollt werden. Obwohl der örtlichen Bevölkerung nach der Weltwirtschaftskrise, der grossen Schuldenlast und der Angst vor einem bevorstehenden Krieg Sorge kein Fremdwort war, überschattete das Unwetter vom 25. August 1939 alles davor Gewesene. An jenem Abend



Zurück blieben enorme Schäden als Folge des Hochwassers wie hier am Löwenplatz.

Die anhaltend trockene Witterung 1936 drängte die Werkkommission, sich nach neuen Trinkwasserreserven umzusehen. Kaum durchsetzen liess sich der Rat an die Bevölkerung, an gewissen Tagen mit dem Wasserverbrauch für das Wäschewaschen zurückhaltend zu sein. Hingegen wurde in der Gemeindeabstimmung dem Kredit über 670000 Franken für den Ausbau der Wasserversorgung zugestimmt, und bereits im folgenden Jahr

erstellte die Gemeinde die

brach ein lang anhaltender, dichter Gewitterregen über die Gegend um Scheidegg und Bachtel herein. Freundlich plätscherndes Wasser verwandelte sich rasch zu reissenden Wildbächen. Die Jona schwoll innerhalb einer Viertelstunde zu einem furchtbaren Strom an, der Bäume und Gärten zerstörte, Wiesen und Äcker, Dorfplätze und Fabrikliegenschaften sowie die ganze Breite des Bahnviadukts mit trüben Fluten überschwemmte. Feuerwehr und mutige Männer versuchten, die verheerende Zerstörung einzudämmen. Tragischerweise mussten der Mechaniker Hans Isler und Franz Romer, Maler, ihren Einsatz im Kampf gegen die Fluten gar mit ihrem Leben bezahlen. Am nächsten Morgen bot sich ein furchtbarer Anblick: Die Strasse zwischen Löwenplatz und Kirche war aufgewühlt, unterbrochen die Strasse nach Tann, Chaos im Gelände der Maschinenfabrik; Mauern, Gitter, Eisen und Beton

Nussknacker im Exportgeschäft

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges standen in der Joweid eine Anzahl Webmaschinen zur Auslieferung in die Türkei bereit; doch diese verzögerte sich, weil das Empfängerland die zur Bezahlung benötigten Devisen nicht aufbringen konnte. Schliesslich wandelte sich das Geschäft zu einem mittelalterlichen Tauschhandel, bei dem anstelle von harter Währung Naturalien in Form von annähernd 30 Tonnen Haselnüssen als Gegenwert geliefert wurden. Diese mussten, um die Liquidität der Maschinenfabrik nicht zu gefährden, schnellstmöglich in bare Münzen umgewandelt werden. Ein Handicap dabei waren die in unserm Land herrschende Kriegswirtschaft und die damit verbundene Lebensmittelrationierung.

Jeder Mitarbeiter wurde zur Übernahme einer Menge von mindestens 20 kg Nüssen angehalten. Ausgeliefert wurden sie jedoch nicht in Originalform, denn das strenge Rationierungsgesetz musste unter allen Umständen umgangen werden. Dazu liess sich die Joweid einiges einfallen. Im Sinne der Selbstversorgung liess sie den gesamten Nusssegen in einer Ölmühle zu Speiseöl pressen, um jedem Käufer anstelle von 20 kg Nüssen zwei Liter Speiseöl mit dem zugehörigen Pressschrott aushändigen zu können. Zur Verwertung des Pressschrotts gab der Volksdienst, welcher die Kantine im Jonahof führte, den Mitarbeitern Koch- und Backrezepte für Suppen, Gutzli und Kuchen ab.

zerstört. Bei den lang andauernden Aufräumarbeiten leistete eine Sappeurabteilung Hilfe. Einige Monate später erinnerte vielerorts nichts mehr an die Gewitternacht, doch die Schreckensbilder prägten sich tief in den Köpfen der Rütnerinnen und Rütner ein.

Zweiter Weltkrieg: trotz Leid auch Festfreude

In der ganzen Schweiz und auch in Rüti mit seinen 5818 Einwohnern verfolgte man die unheilvolle Entwicklung im umliegenden Europa mit grosser Besorgnis. Die Ereignisse überstürzten sich. Am 1. September 1939 brach mit Deutschlands Angriff auf Polen der Zweite Weltkrieg aus. Während der Mobilmachung der Schweizer Armee noch am selben und an den darauffolgenden Tagen herrschte in Rüti ein reges militärisches Leben. Truppeneinheiten, die im Raum Rüti und Tann ihre Unterkunft bezogen, wurden von Oberstkorpskommandant Miescher vereidigt. Trotz diesen besorgniserregenden Entwicklungen kam es zwei Tage später zu einer überraschenden Feier. Am 4. September stattete General Henri Guisan Rüti einen Besuch ab. Er wollte sich selbst ein Bild



General Henri Guisan zu Besuch in Rüti

über die hier einquartierten Truppen machen und insbesondere den Stab des 3. Armeekorps unter Mieschers Führung besuchen. In Windeseile versammelte sich das ganze Dorf am Löwenplatz, um dem obersten Heerführer eine Ovation darzubringen. Zwei Trachtenmädchen überreichten dem General Blumensträusse, und spontan ertönte die Nationalhymne.

Nach dem Kriegsausbruch sackte die Zahl der Arbeitsstellen in der Maschinenfabrik innert kurzer Zeit wieder auf 1200 hinunter. 1942 wurde die Gemeinde zum Anlegen eines Reserveholzlagers verpflichtet. 600 Ster lagerten auf dem Sonnenplatz,

der Rest von ca. 120 Ster in der ehemaligen Güttinger-Scheune in der Nauen. Im Jahr darauf wurde der Gemeinde erstmals eine Pflichtfläche an Raps von 180 Aren auferlegt. Obwohl man sich wegen der mangelnden Erfahrungswerte aus dem Zwangsanbau dagegen wehrte, hielt das Kantonale Kriegswirtschaftsamt in Anbetracht der geringen Öl- und Fettzufuhren aus dem Ausland daran fest. Der Rapsanbau brachte schliesslich an die 1300 Liter Öl ein. Ebenso wurden angebaut: 3264 Aren Brotfrucht, 223 Aren Mais, 2178 Aren Gerste und Hafer, 2286 Aren Kartoffeln, 467 Aren andere Wurzelgewächse, 938 Aren Gemüse, 68 Aren Ackergewächse (Mohn, Flachs). Zu diesen landwirtschaftlich genutzten Flächen kamen noch 1250 Aren Pünten und ca. 650 Aren Privatgärten, womit die Anbauaufgabe von 13000 Aren erfüllt wurde. Die Dörranlage

Demokratie stellte Ansprüche

Die Demokratie stellte 1948 besondere Ansprüche an ihre Bürger. Nicht weniger als sechsmal wurden die Rütner Mannen an die Urne und dreimal zu einer Gemeindeversammlung gerufen. Die Stimmbeteiligung war hier nie überwältigend, trotzdem hatte sich die Aufstellung einer Urne am Bahnhof bewährt. Wenn für das Ausfüllen der Stimmzettel so viel Zeit aufgewendet worden wäre wie für das Schimpfen danach, dann stünde es in vielem besser. So liess sich im «Nebelspalter» lesen:

*Pfuus Buebli pfuus,
Am Sunntig pfuus di uus,
Es wird ja numme gstimmt und gwählt
Und s macht ja nüt wänn eine fählt
Pfuus Buebli pfuus.
Das Buebli pfuuset sampft
Das Wiegeli gimpt und gampt
Und s Buebli gampt und s Buebli gimpt
Am Mändig wachet s uf und schimpft
Am Sunntig pfuuset s sampft!*



Korrektur der Jona oberhalb der Joweid. In der Bildmitte das alte Fabrikgebäude (ehem. mechanische Fabrik Amrein).

bei der Kirche stand 3 Monate in Betrieb und lieferte 33 644 kg Dörrgut. Der Dörrbetrieb im alten Spritzenhaus konnte 1944 dank freiwilliger Arbeitsleistung einer Anzahl Rütner Frauen mit gutem Ergebnis erneut durchgeführt werden. Im Ganzen wurden 45 963 kg Grünware gedörrt – 12 300 kg mehr als im Vorjahr. Um die Landwirtschaft in ihrem grossen Mehranbau zu unterstützen, beschloss der Rütner Gemeinderat zusammen mit jenem von Bubikon, Dürnten und Hinwil, ein Jugendarbeitslager durchzuführen. Lagerort für die 182 jungen Männer, die in sieben dreiwöchigen Perioden beschäftigt wurden, waren die Militärbaracken auf dem Sonnenplatz. Auch eine grössere Anzahl Mädchen wurde zur Unterstützung der Bäuerinnen eingesetzt.

Wasser beschäftigte Gemeinde erneut

Keinen Grund zum Feiern, aber doch Grund genug zum Aufatmen gab es am 15. Mai 1950. Die Zähmung der Jona im Tannertobel begann. Elf Jahre nach dem katastrophalen Hochwasserabend am 25. August 1939 sollte dem Wasserlauf

im Tobel eine feste Richtung gegeben werden. Ob bei Schnee, Hagel oder eisiger Kälte, gearbeitet wurde bei jeder Witterung; die Jonakorrektion schritt zügig voran. Und obwohl man der erwünschten Sicherheit froh entgegenschah, bedauerten die Spaziergänger noch während der Arbeiten den Verlust «ihrer» romantischen und naturbelassenen Kurzwanderstrecke, um kurz darauf doch eines Besseren belehrt zu werden. Um ein Haar erlebten die Rütner am 26. Juni 1953 ein zweites Mal eine Hochwasserkatastrophe. Infolge unaufhörlicher Regengüsse stieg die Jona höher und höher. Die Arbeit zur Tieferlegung des Wasserbetts war noch nicht beendet, aber zum Glück weitgehend fertig. So vermochte das Wasser von der alten Tannertobelfabrik bis zur Schwarzmündung die neuen Uferböschungen und die schlankeren Ränke nicht zu übertreten.

Bereits 1955 gelangte man zur Erkenntnis, dass mit der seinerzeitigen Wasserfassung in Wagen Rütis Trink-, Nutz- und Löschwasserproblem doch nicht «auf ewige Zeiten» gelöst werden konnte. Der enorm gestiegene Wasserverbrauch zwang die Behörden, sich nach weiteren Bezugsquellen umzusehen. Da die Verhältnisse im ganzen vorderen Zürcher Oberland gleichgeartet waren, also in Trockenzeiten Not an gutem Wasser herrschte, musste ein grosser Plan für eine Gruppenwasserversorgung ausgearbeitet werden. Es war vorgesehen, das Wasser bei Männedorf dem Zürichsee zu entnehmen. Rüti zeigte sich bereit, dafür die enorme Summe von 1,5 Millionen Franken zu investieren.

Dem steigenden Trinkwasserbedarf stand je länger, je mehr das Problem der umweltgerechten Schmutzwasseraufbereitung



Die unbebaute Bandwies 1935

Rüti, ein Industriedorf



Luftaufnahme 1956, unten das Seefeldquartier

gegenüber. 1960 wurde folglich beschlossen, im «Gruebensteg» eine zentrale Kläranlage zu bauen. Mit deren Vollendung wurde die Grundversorgung auf den neuesten Stand gebracht. Nach 11-jähriger Entwicklungs- und Bauzeit wurde die 2,3 Millionen teure Anlage am 26. Juni 1965 in Betrieb genommen. In den darauffolgenden Jahren baute man das Kanalisationsnetz gewaltig aus.

Das Dorfbild verändert sich

Der Beschäftigungsgrad in der hauptsächlich auf Export orientierten Industrie kam in jenen Jahren dem Begriff «Hochkonjunktur» sehr nahe. Gesunder Optimismus herrschte allenthalben. Die Neubauten der Maschinenfabrik wuchsen im Vergleich zu den bisherigen Bauten allmählich fast ins Gigantische. Der Bauboom dauerte weiter an; über das ganze Dorfgebiet verteilt entstanden zahlreiche Ein- und Mehrfamilienhäuser. Trotzdem war die Wohnungsnot nach wie vor akut. Grosses Kopfzerbrechen bereitete dem Bauvorstand der rasch wachsende Strassenverkehr, hauptsächlich auf dem Herti-

und dem Löwenplatz. Durch die Platzierung von verschiedenen Verkehrsinseln versuchte man die Situation in den Griff zu bekommen.

An der Ferrachstrasse wurde ein grosses Wohn- und Geschäftshaus in den ehemaligen Baumann'schen Park gestellt. Mangels gemeindeeigener Räumlichkeiten sollte das Bauamt für viele Jahre seinen Sitz in diese Liegenschaft verlegen. Im gleichen Jahr wurde an der Ferrachstrasse das neue Gewerbeschulhaus teilweise bezogen. Es wurde im Frühling des darauffolgenden Jahres fertiggestellt und beherbergte auch die Volksbibliothek. Für das künftige Einkaufszentrum an der Jona mussten das Geschäftshaus von H. Sigrist-Heizmann und das Haus Hürlimann mit Tierpark weichen.

Von dem viel diskutierten Projekt, nach dem die ehrwürdige «Schütte» und der «Schynhuet» einem modernen und doch



Jahrzehntelang Impulsgeber der Gemeinde: die Maschinenfabrik Rüti beschäftigte in Entwicklung, Produktion, Verkauf und Service qualifiziertes Personal in grosser Zahl.



Zuversicht beim Ausbau der Maschinenfabrik in den Fünfziger- und Sechzigerjahren. Wenige Jahre später wird der traditionsreiche Betrieb vom Schaffhauser GF-Konzern übernommen.

der historischen Umgebung des Amthofes angeglichenen Geschäftshaus weichen sollten, hörte man 1965 nur noch wenig. Es bestand die Hoffnung, dass mangels Finanzen das Vorhaben im Sand verlaufe. Leider kam es anders! Trotz Aufruf der Pfarrherren, des Sigristen und der Reformierten Kirchenpflege lehnten die Rechnungsprüfungskommission und die politischen Parteien den Kauf der historischen, aber baufälligen Gebäude aus finanziellen Überlegungen ab, und der Souverän folgte diesen Anträgen. Daraufhin wurden die Gebäude ab-

gebrochen, dabei wurden dicke Gebäudegrundmauern zutage gefördert, und die Überreste einer Brunnenkapelle sowie Mönchszellenfenster wurden bei den Abbrucharbeiten entdeckt. Gleichzeitig wurde der 40 Meter hohe «Sadec»-Kamin, ein Überbleibsel der Seidenweberei, gesprengt. Um die Verkehrsprobleme am Pfauenplatz zu lösen, musste zuvor auch der eindrückliche, aber längst baufällige «Pfauen» weichen. Bedeutende Zeitzeugen sind für die Nachwelt verloren gegangen.

Gelebte Solidarität

Mitte der Sechzigerjahre fanden, von den Chinesen aus ihrer Heimat vertrieben, Hunderte von Tibeter Familien in der Schweiz Asyl. Auch in Rüti wollte man helfen; die Baugenossenschaft Tibeterheim wurde 1964 gegründet. Ein Beitrag im Fernsehen berichtete darüber und machte das Problem in der



Mit dem «Märtege» erhält die Zufahrt zum Einkaufsgebiet in der Bandwies 1987 ein freundliches Aussehen.

Rüti, ein Industriedorf

Schweiz bekannt. 130 Mitglieder traten der Genossenschaft bei. Dass die Idee weit über die Dorfgrenzen hinaus gezündet hatte, bewies die Tatsache, dass sich neben 77 Rütnerinnen und Rüttern 53 Mitglieder aus dem ganzen Oberland, den Seegemeinden und sogar aus der Westschweiz beteiligten. An der GV wurde ein Kredit von 58000 Franken für einen Landkauf im Weier gesprochen. Konzerte, Unterhaltungsabende und Flohmärkte wurden zugunsten des Tibeterheims durchgeführt. Schliesslich trug die Gemeinde 60000 Franken bei.

Ende August 1966 trafen die Tibeter aus Indien in Rüti ein. Zwanzig Personen, sprich vier Familien mit neun Kindern sowie ein Mönch, zogen in ihr neues Heim im Weier ein. Vier Jahre später folgten ihnen fünf weitere Familien nach Rüti nach.

Eröffnungen da – Schliessungen dort

1967 wurde dem Dorf der Stempel des Industrieortes noch mehr aufgedrückt: Das Bürohochhaus der Maschinenfabrik Rüti stand und wurde mit der 125-Jahre-Feier auch gebührend eingeweiht. Der Reigen an weiteren Einweihungen und Eröffnungen drehte weiter. Die Gemeindebibliothek wurde Ende Mai eröffnet. Im September öffnete der «Jonamarkt» mit einem neuen Coop-Center und dem Warenhaus «Hoefmann» (heute

Manor/Keller-Ullmann AG) als erstes Einkaufszentrum in Rüti die Türen. Am 8. Oktober wurde die Dreifaltigkeitskirche in Tann geweiht und Ende des gleichen Monats wurde in der Gewerbeschule ein «Beat-Lokal» der Jugend übergeben.

Bis an die Dorfränder wurde intensiv weitergebaut. Im Weier sollten insgesamt 217 Wohnungen und im Täusi 250 Wohneinheiten realisiert werden.

Ein für die Zukunft unserer Gemeinde und ihrer Industriegeschichte prägendes Ereignis war 1969 die Übernahme der Maschinenfabrik Rüti durch die Schaffhauser Georg Fischer AG. 2700 Rütner Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wurden somit von einem Grosskonzern übernommen.

Der Stolz über die traditionsreiche Joweid verblasste zusehends, nachdem in vereinzelt Tranchen auch immer wieder für das Dorf bedeutende Arbeitsplätze abgebaut werden mussten. Der wirtschaftliche Niedergang infolge der Möglichkeit, im Ausland viel kostengünstiger produzieren zu können, liess sich nicht mehr aufhalten. Nicht viel mehr als ein Hoffnungsschimmer oder gar ein Strohalm, an welchen sich niemand so richtig zu klammern wagte, war dann die Überführung des einstigen Stolzes unserer Gemeinde in Sulzer-Rüti, später in Sulzer-Textil und als letztes Überbleibsel in Sultex. Jene Maschinen, die den Namen Rüti über Jahrzehnte hinweg in die weite Welt getragen hatten, werden schon längst nicht mehr hier produziert.

Belegschaft der Maschinenfabrik Rüti

